

C A E C I L I A

e i n e Z e i t s c h r i f t

m u s i k a l i s c h e W e l t,

K A T H O L I S C H E M

v o n e i n e m V e r e i n e v o n G e l e h r t e n ,

K u n s t f e r m i d e r e n u n d a n d e r e n .

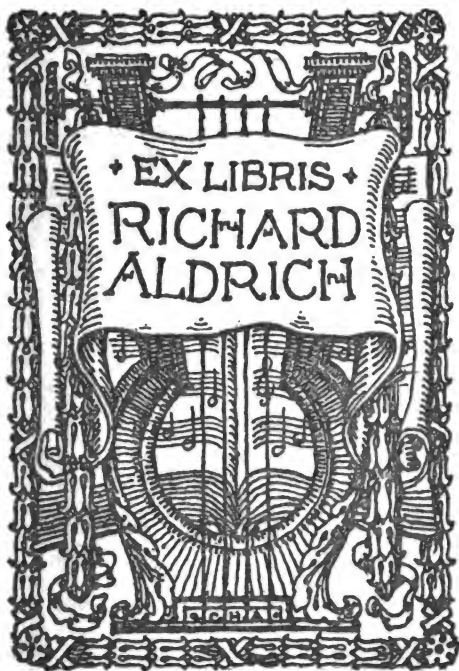
S t e b e n t e n t e r B a n d .

E n t h a l t e n d d i e H e f t e N o . 6 u . 7 . 6 6 .

I n V e r l a g e d e r B o c h - A n s t a l t u n g v o n H . S c h o l t ' s S ö h n e n
i n M i n z , P a r i s u n d A n t w e r p e n .

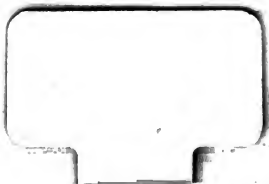
1 8 3 5 .

Mus 3.13 (17)



HARVARD COLLEGE LIBRARY

MUSIC LIBRARY



THIS BOOK IS FOR USE
WITHIN THE LIBRARY ONLY

C A E C I L I A

e i n e Z e i t s c h r i f t

für die

musikalische Welt,

herausgegeben

von einem Vereine von Gelehrten,

Kunstverständigen und Künstlern.

Siebzehnter Band.

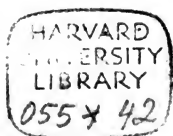
Enthaltend die Hefte 65, 66, 67, 68.

Im Verlage der Hof-Musikhandlung von B. Schott's Söhnen
in Mainz, Paris und Antwerpen.

1 8 3 5.

DE 2-92

△
Mus 3.13(17)
✓



I n h a l t
des
siebzehnten Bandes der *Cäcilia*

Heft 65.

Auflösung der auf S. 144 des 62. Heftes ausgestellten
Räthselkanons des Herrn Braun; von Gfr. Weber.
S. 1.

Drei Räthselkanons, von C. A. Braun. S. 12.

Ueber den Einfluss des modernen Klavierspiels
auf musikalische Bildung; von Prof. C. Berg. S. 13.

Le musicien lit peu etc. Beschluss. S. 26.

Lückenbüsser. An die Sängern A. Z. S. 39.

Recensionen:

Die eiserne Schlange. Vokal-Oratorium für Män-
nerstimmen, von C. Löwe; angez. von S. S. 40.

Missä, auctore J. B. van Bree; angez. von Gfr. Weber.
S. 45.

Le Pré aux clercs, der Zweikampf, Clavieraus-
zug. — Le Pré etc., Ouverture et airs arrangés pour
le Pianof. par Ch. Rummel, mit einem Vorwort der
Red.; angez. von Dr. Aab. S. 46.

Gustave, der Maskenball, von D. F. E. Auber, Cla-
vierauszug, von Jos. Rummel. — Gustave etc.
Ouverture et airs arrangés p. le Pianof.; — Gustav
etc. besonderes Textbuch; rec. von Aab. S. 47.

I.) Méthode de Violoncelle, par J. J. F. Dotzauer,
— II.) Violoncellschule, für den ersten Unter-
richt; von Ehend. — III.) Vingt exercices pour le
Violoncelle; par Jos. Merk. Oeuv. II. — IV.)
Sechs Rondinos, für Violoncell und Pianoforte; von
J. J. F. Dotzauer; rec. von d. Rd. S. 51.

Die Fürstin von Grenada, Zauberoper, von J. G.
Lobe. I.) Partitur. — II.) Clavierauszug. —
III.) Textbuch. — IV.) Illuminirte Zeichnungen der
Decorationen, Costüme etc. — V.) Ouverture zu
4 Händen für das Pianoforte. S. 56.

- I. u. II.) Religiöse Gesänge; von *Ernst Richter*.
Op. 7 u. 8. — III.) Tafellieder für Männer-
stimmen; von *Ebend.* Op. 4. — IV.) Fünf Lie-
der für 4 Männerstimmen; von *B. E. Philipp*;
rec. von *Kahlert*. S. 60.
 Grand Sonate élégique, pour le Pianoforte; par
C. Löwe; rec. von *K. Stein*. S. 64.
 Vorspiele für die Orgel von *G. J. Weiss*; rec. von
Dr. Heinroth. S. 65.
 Rondo pour le Piano par *F. Kalkbrenner*. Op. 116.
 Rec. von *Aab*. S. 66.
B. E. Philipp. I. u. II.) Divertissements pour le
 Pianof. à 4 mains. — III.) Trois Romances pour
 le Pianof. — IV.) Ouverture für das Piano-
 forte zu 4 Händen. — V.) Rondeau élégiaque,
 pour le Pianof. Op. 10. Rec. von *Kahlert*. S. 67.
 Anfrage, Gregorianische Hymnen-Melodien be-
 treffend, von *Dr. F. J. Friedemann*. S. 71.
 Rotterdam, v. 16. Sept. 1854.

Heft 66.

- Ueber Ventilhorn und Ventiltrompete mit drei
 Ventilen; von *Cfr. Weber*. S. 73.
 Recensionen: S. 105.
 Neue häusliche Andachten, von *G. W. Fink*;
 angez. von *Cfr. Weber*. S. 106.
 Die Weihe der Töne, IV. Symphonie, von *Spohr*,
 Partitur; angez. von *August Kahlert*. S. 106. — arran-
 girt für Pianof. zu 4 Händen von *Czerny*; angez. von
Dr. Zyx. S. 115.
 Fortunat mit Säckel und Wunschhütlein, Märchen-
 oper, von *Schnyder-Wartensee*, Clavierauszug; — Ou-
 vert. für Pianof. zu 4 H.; — desgl. für Pianof. mit
 Violin ad lib.; angez. von *Dr. Zyx*. S. 116.
 Lieder aus Italien, von *Alexander* und *Bänck*; rec.
 von *Dr. Aab*. S. 117.
 Psalm 130, von *Carl Mosché*; angez. von *d. Rd.* S. 118.
 Museum für Orgelspieler; rec. von *d. Rd.* S. 118.
 Orgelarchiv, von *Becker* und *Ritter*; rec. von *d. Rd.*
 S. 121.
 Nachspiele für die Orgel, von *Rinck*; rec. von *GW.*
 S. 121.
 Pianoforteschool, von *Knorr*; rec. von *Dr. Zyx.*
 S. 122.
 Anweisung des Fingersatzes bei Doppelscalen für
 das Pianoforte, von *Zenker*; rec. von *d. Rd.* S. 123.
 Anleitung zum Gebrauche des Handleiters, von *Fisch-*
hof; rec. von *Dr. Aab*. S. 124.

- Etudes pour le Pianof. par Hummel; rec. von Dr. Aab. S. 125.
Etudes pour Pianof. par A. Schmitt. Liv. 13; rec. von Kinck. S. 127.
Etudes pour Pianof. par H. J. Bertini, op. 29 et 32; rec. von Dr. Aab. S. 127.
Compositions brillantes de Herz, Cah. 7-9; angez. von Dr. Zyx und d. Rd. S. 128.
Grand Rondo p. Pianof. von Hummel; angez. von Dr. Zyx. S. 129.
Grande Fantaisie et Var. pour Pianof. par Sigism. Thalberg. Op. 12; angez. von Dr. Zyx. S. 129.
Ouvertures arrangées pour deux Pianof. à huit mains; rec. von d. Rd. S. 131.
Quatuors Nr. 9 et 10, pour Pianof., V., A. et Vc. von Lenss; rec. von Aug. Kahlert. S. 132.
Neujahrgeschenk, Fantasie f. Pianof. von Czerny. — Dernier soupir de Herold, Variations pour Pianof. par Czerny. — Variations pour Pf. par Herz. — La Coquette, p. Pianof par Herz. — Rondo f. Pf. von Moschelles. — Variations p. Pf. par Fr. Hüntten. — La Folle, Romance variée, par L. Spamer; — sämtlich angez. von Dr. Zyx. S. 135.
Deux Polonaises p. le Pf.; composées par Ign. Kill; — Rondino Nr. 1. — Nr. 2. — Nr. 3; von Ebend.; — Introduction et Rondino von Ebend.; — angez. von d. Rd. S. 138.
Tägliche Studien für Pf.; von Czerny; rec. von Dr. Zyx. S. 139.
Der Weg zum Himmelreich geht durch die Sünde; mitgetheilt von Grosheim. S. 142.
Zur Berichtigung der auf S. 1 flg. vorstehenden Auflösung des 4. Räthselkanons von Braun; von GW. S. 143.

Hef 67.

- Ueber katholischen Kirchengesang; von Prof. Dr. Deycks. S. 145.
Le musicien lit peu etc., Beschluss; von Dr. G. Grosheim. S. 160.
Beym Durchlesen einer Beurtheilung meiner ästhetischen Versuche u. s. w.; von Dr. Grosheim. S. 179.
Ueber das Fantesiren; von C. B. v. Müllitz. S. 180.
Recensionen. S. 189.
Herz, Second thème orig. av. Introd. et Variat. p. Pianof. Op. 81; — Les rivales, Deux mélodies variées p. Pianof. Op. 80. Nr. 1 et 2; rec. von Dr. Aab. S. 159.
Ries, grosse Festouverture; rec. vom Prof. J. Fröhlich. S. 102.

auch wohl den Führer, oder *Dux*, zu nennen pflegen), den ersten Tact vorgetragen hat und während sie die zwei folgenden Tacte vorträgt, eine zweite Stimme, (welche *B* heissen mag, der Gefährte oder *comes*,) den Gesang dieses ersten Tactes



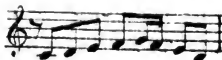
in verlängerter Bewegung (*per augmentationem*),
— also zu zwei Tacten ausgedehnt,



in der tieferen Oktave vorträgt:



Indem sodann die Stimme *A*, nach Vollendung der drei Tacte, aus welchen das Subject im Ganzen besteht, zur Wiederholung des ersten Tactes desselben zurückkehrt,



trägt die Stimme *B* die zwei letzten Tacte der Stimme *A*



in verkürzter Bewegung, *per diminutionem*, also beide in Einen Tact zusammengekürzt



vor; welches folgendermaßen zusammen klingt:



Auf diese Weise haben wir bis jetzt folgenden Kanon gewonnen



Nun gibt es sich aber, dass sich der Stimme *A*, dem *Dux*,



auch noch eine gleichzeitige, sich ihm beständig entgegenbewegende Stimme (*motu contrario*) beigeben lässt;



und dem *Comes*



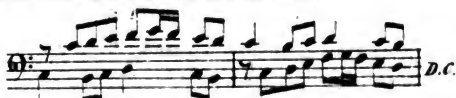
eine eben solche;



und so entsteht denn nachstehender, von Herrn Musik-Director *Braun* uns als Auflösung eingesendeter, vierstimmiger *canon perpetuus*.



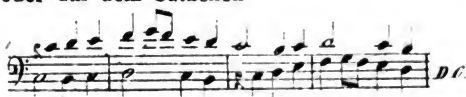
Mindergeübte will ich übrigens hier darauf aufmerksam machen, dass der ganze Kanon im Grunde auf dem einfachen Sätzchen beruht:



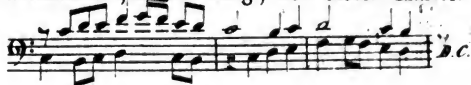
von welchem nur die zweite Hälfte augmentirt, gedehnt ist,



— oder auf dem Sätzchen



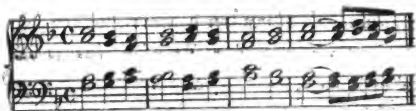
mit Diminution, Einkürzung, der ersten Hälfte.



Ohne solche Veränderung würde der Kanon ganz einfach folgender sein: — ohne Augmentation:



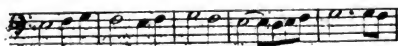
Das Blatt umgekehrt und im Spiegel gelesen :



Das Sätzchen kann insofern ein Kanon genannt werden, als der durch die Aufgabe angedeuteten Bassstimme



sich drei höhere Stimmen beifügen lassen, deren eine überall dieselbe Melodie, nur um eine Terz höher, vorträgt,



— dann eine dritte, ebenfalls in der Terz (Doppelterz oder Decime) des ersten Basstones anhebende, von da an aber die Bassmelodie in directer Gegenbewegung nachahmende,



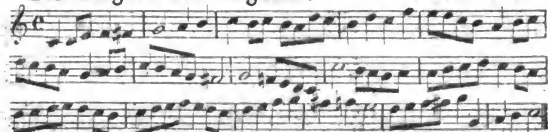
so wie endlich eine vierte, um noch eine Terz höhere, ebenfalls in der Gegenbewegung:



Ein eigentlicher Kanon ist auch dieser Satz freilich nicht zu nennen.

Vierter Räthselkanon.

Die Aufgabe war folgende:



Die Auflösung besteht darin, dass der vorstehende Satz, rückwärts gesungen, seine eigene Bassstimme bildet, wie nachstehende Auflösung zeigt:



z. B. der letzte Tact der Aufgabe heisst: $\bar{a} \bar{b} \bar{c}$:



Die Noten dieses Tactes rückwärts gelesen, heisst
 c̄ h̄ ā



oder, eine Oktave tiefer c̄ h̄ ā:



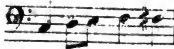
und dieses bildet die Basstimme zum ersten Tacte:



u. s. w. — Und eben so ist, umgekehrt, der letzte
 Tact der Basstimme, fis f e d c,



rückwärts abgesungen, c d e f fis,



nicht Anderes als der erste Tact der Oberstimme
c̣ ḍ ẹ f̣ fis:



Als zweistimmiger wirklicher Kanon erscheint der Satz in sofern, als eine erste Stimme zuerst das Thema bis zum Ende vorträgt, von hier an eine zweite Stimme das Thema ergreift, während dessen die erste ihren eben vollendeten Gesang, rückwärts von der letzten Note zur ersten um eine Octave tiefer absingt, (als *comes*) nach dessen Beendigung die erste wieder vorwärts, die zweite aber rückwärts singt, und so beliebig *in infinitum*.

GIV.

Drei Räthselkanons

VON

C. A. B. Braun,

königl. Schwedischen Musikdirectors und Mitgliedes der Akademie
in Stockholm.

I. Canon à 3, sur Violino continuo.



II. Canon à 3, sur Viola continua



III. Canon à 4.



Canon à 4

♯ 6 100163

Ueber den
Einfluss des modernen Klavierspiels
 auf die
musikalische Bildung unserer Zeit
im Allgemeinen.

Von
Professor Conr. Berg.

Es ist eine häufige Klage, der musikalische Geschmack gehe rückwärts.

Vergleicht man die Musikberichte aus allen grossen Städten mit einander, so scheint die Klage gegründet. Ueberall schwindet der Sinn für das wahrhaft Grosse, Schöne und Gediogene, überall tritt an dessen Stelle ein leidiger, seichter Modegeschmack, welcher nur Ohrenkitzel und Sinnenbetäubung verlangt und keinen Raum mehr lässt für das Höhere in der Kunst.

Es ist traurig, zu bemerken, welcher Kraftanstrengungen es bedarf, wahre Kunst noch aufrecht zu halten. Wenn Städte, wie z. B. Wien, welche lange eine Pflanzschule des guten Geschmackes zu sein schienen, auch anfangen, diesem Modegeschmack zu huldigen, dann ist ein allgemeines Ueberhandnehmen dieses Uebels immer mehr zu befürchten.

Freilich ist noch nicht aller Sinn für das Bessere und Höhere verschwunden, und bedenken wir, dass wir in einem Jahrhunderte leben, wo die geistige Entwicklung aller Art so gewaltige Schritte vorwärts thut, so darf uns nicht bange sein, dass die Tonkunst, dieses so vorzügliche Bedürfnis unseres Erziehungszustandes, zurück bleiben werde.

Es ist unläugbar, dass in unsern jetzigen Zeiten in allen Verhältnissen, von den höchsten bis zu den geringsten, ein besserer Sinn sich zeigt, dass, wenn auch häufig und mit Recht unser Jahrhundert ein verdorbenes genannt wird, das Ankämpfen gegen diese Verdorbenheit aller Art auch mächtig und allgemein ist, ja, dass es noch zweifelhaft ist, ob jemals im Allgemeinen ein besserer Sinn durchgehend geherrscht habe. Die Verdorbenheit einer Mitwelt fällt den Zeitgenossen immer mehr auf als den spätern Geschlechtern, welche von der Vorzeit eher die Lichtseite als die Schattenseite kennen lernen.

Wenn wir annehmen, dass vor nicht sehr langer Zeit die Kunst und ihre Ausübung mehr in den Händen gewisser Corporationen, wie z. B. Kirchen- und Hofkapellen, sich befand, als in jenen von Dilettanten, so lässt sich wohl begreifen, dass es damat, unter der Leitung einer nur einigermaßen kunstsinnigen Direktion, leichter war, die Kunst vor Abwegen zu bewahren, und dass die Führung und Vervielfältigung solcher Aemter auch eher zu einem gründlichen Studium aufforderten.

Ferner besass die Kunst in frühern Zeiten den fantasiereichen Aufschwung nicht, welcher so häufig, besonders in unsern Tagen, alle Schranken einer wohlgeordneten Wissenschaft zu überschreiten droht; und so konnte sie mit Leichtigkeit sich auf einer bestimmt geregelten Bahn fortbewegen, ohne zu befürchten, auszuarten.

Anders ist es in unsern Tagen. Schier in Aller Händen befindet sich die Tonkunst. Wer nur einigermaßen auf Bildung Anspruch macht, beschäftigt sich mit Musik; es ist also begreiflich, dass die Tonkunst, in so vereinzelter Ausübung, nicht zu einer hohen Stufe gelangen kann, dass mit dem Zergliedern der Kräfte solche sich schwächen und zuletzt nur einen sehr geringen Grad von Entwicklung zulassen.

Es herrschte also der vielgerühmte damalige bessere Sinn bey den Künstlern, aber keineswegs beym Publikum.

Und waren die Wirkungen eines bessern Sinnes denn auch verhältnissmässig fühlbar?

Wer nahm Theil an der Kunst? wer empfand ihre Genüsse? — hauptsächlich nur die Künstler selbst, weniger die Grossen und Vornehmen, am wenigsten oder fast gar nicht das Publikum.

Wenn man bedenkt, dass z. B. ehemals Kirchenmusik von der grossen Menge nur gar wenig beachtet wurde, dass man sie nur mit anhörte, als einen zum

Gottesdienst gehörigen Theil; wenn man ferner bedenkt, dass in frühern Zeiten die Leistungen von Hof- und Kammermusiken und von Hoftheatern nur von Grossen und Vornehmen genossen werden konnten, während sie dem Publikum oder der gebildeten Mehrzahl fast verschlossen blieben; wenn man bedenkt, dass, als kunstsinnige Fürsten, wie z. B. Carl Theodor Churfürst der Pfalz, oder Herzog Carl von Württemberg, von liberalen Gesinnungen beseelt, den Eintritt ihrer Kunstanstalten auch dem Publikum öffneten, dieses so lauen Antheil daran nahm, dass besagte Fürsten ihre Untergebenen ordentlich dazu herbeytreiben mussten; — wenn man alle diese Bemerkungen zusammenstellt; so sinkt die hohe Meinung von dem Einfluss jenes bessern Sinnes, welcher früher geherrscht haben soll, gar gewaltig, und es bestätigt sich, dass höherer Sinn in jedem wissenschaftlichen oder künstlerischen Fache nie allgemein war, noch werden wird, dass ein solcher Sinn immer nur eine Gabe einzelner Menschen bleiben wird, welche, an der Spitze ihrer Zeitgenossen stehend, dieselben einem bessern Ziele nachziehen. Aus sich selbst wird die grosse Menge nie zum Höhern sich aufschwingen, obgleich sie einem bessern Sinne keineswegs verschlossen bleibt, wenn nur geschickte und kräftige Hände ihre Bewegungen leiten.

Man spare demnach immerhin die Klage über Verfall der Kunst.

Es ist keineswegs ein Zeichen des Verfalls einer Kunst oder Wissenschaft, wenn sie in die Hände

von Vielen geräth; der Verfall tritt nur dann ein, wenn das Bestreben einzelner, geistvoller Menschen zu ihrer Erhebung keinen Anklang mehr findet. Von einer solchen Wahrnehmung sind wir aber weit entfernt.

Es ist zwar unläugbar, dass mit der vervielfältigten Ausübung einer Kunst oder Wissenschaft dieselbe auch leichter auf Abwege geräth; es ist aber eben so gewiss, dass dadurch auch die Empfänglichkeit zum Bessern vervielfältigt wird.

Die Hauptsache wird es immer bleiben, dar auf zu sehen, was die Empfänglichkeit für einen höhern Sinn in irgend einer Kunst oder Wissenschaft am Besten erwecken und vermehren kann. Dieses ist gewiss nur die erste Richtung im Erlernen derselben, also im frühern Unterricht.

Musik ist vielleicht unter allen Künsten diejenige, welche in dieser Rücksicht am Meisten zurück ist; in keiner andern wird mehr als in dieser beym Unterricht gepfuscht.

Doch ist auch dieser Mangel schon sehr gefühlt, und die vielen Versuche, bessere Lehrsysteme aufzufinden, zeigen hinlänglich, wie sehr dieses Bedürfniss erkannt ist. Ist dieses Streben nicht schon eine Bürgschaft für Erhaltung eines bessern Sinnes und für die Bewahrung vor dem Verfall der Kunst?

Es gibt in der Tonkunst zwey Wirkungskreise, deren Verbreitung wohl am Allgemeinsten sind: der

Gesangunterricht in Schulen und der Klavierunterricht in den Familien.

Für den Ersteren ist wirklich schon treffliches gethan worden und es fehlt ihm blos Wachsthum, um eine erste und vorzüglichste Grundlage eines bessern Geschmacks zu werden. Für den zweiten Punkt hat aber weniger gesorgt werden können, weil er nur Privatsache und vielleicht seine Wichtigkeit noch nie hinlänglich gefühlt worden ist.

Es ist nicht zu läugnen, dass durch den Gesang am Meisten das Gefühl erregt und bewegt wird; auch schliesst er ja ganz den melodischen Theil der Tonkunst in sich. Eben so unläugbar wird der harmonische Theil am Besten durch das Klavierspiel entwickelt.

Das Klavierspiel hat einen mächtigen Einfluss sowohl auf die Entwicklung des musikalischen Geschmacks, wie auf das Schaffen des Künstlers. Die grössten Componisten waren auch grosse Klavierspieler. Die am Meisten versprechenden eines jüngern emporwachsenden Geschlechtes, (Mendelssohn - Bartholdy, Ferdinand Hiller, Chopin etc. etc.) sind ebenfalls Klaviervirtuoson. Nicht dass die Klaviervirtuosität den bessern Geschmack nothwendig nach sich führte; ist es doch gewiss, dass durch die Ausübung dieses Instrumentes die Schaffungskraft vorzüglich gefördert wird.

Wurde aber die Erweiterung harmonischer Kunst so sehr durch das Klavierspiel befördert, so wurde

auf einer andern Seite durch dasselbe die Ueberschreitung aller Schranken in dieser Kunst bewirkt, und hier entsteht nun der Kampf zwischen besserm und schlechtem Geschmacke.

Man glaube ja nicht, dass der gute Geschmack so plötzlich untergehe und der schlechte so schnell ob-siege. Wenn wir die verschiedenen Berühmtheiten von Modekomponisten durchgehen, welche seit 30 — 40 Jahren an der Tagesordnung waren und denen man keineswegs alles Verdienst absprechen kann, so zeigt sich nur zu sehr, dass der Eine stets dem Andern den Weg bahnte und dass keiner hätte emporkommen können, hätte er nicht irgend eine gute Eigenschaft seines Vorgängers benutzt und erweitert.

Haben gleich solche Modeberühmtheiten nie eine eingreifende Wirkung im Entwicklungsgange der Kunst, so sind sie doch ein eben so grosses Hinderniss dieser Entwicklung; weil das Publikum den Werth und Unwerth von Kunstschöpfungen so gern nach dem Masstabe von Modekompositionen abmisst und unter diesen keineswegs die bessern von den schlechtern unterscheidet.

Bey der Ansehning der Klaviervirtuosität war es unvermeidlich, dass sie nicht auf Abwege gerieth. Der Geschmack musste sich nothwendig verschlimmern, um nur immer Auffallenderes zu Stande zu bringen. Dieses Haschen nach Neuem, nach Erstaunen-Erregendem, brachte nach und nach einen Ideengang zu weg, welcher, um Wirkung hervorzubringen, die

ungewöhnlichsten Mittel anwenden musste. Das Einfache, Natürliche, musste dem Schwülstigen, Gesuchten Platz machen; die Sucht nach Beifall der Menge verleitete zu Abwegen, und krocht bereits merklichen Verfall. Noch ist zwar das Uebel nicht vollbracht, noch der Verfall nicht unaufhaltbar. Allein es thut Noth, dass Alle diejenigen, welche Einfluss auf die Kunst haben, sich die Hände bieten, dem einreissenden Uebel entgegenzuarbeiten.

Mein Aufruf geschehe also zuerst an die Klavierlehrer. Es liegt zur Bildung des Geschmacks so unendlich viel an einer verständigen und geeigneten Auswahl der zum Unterricht bestimmten Stücke, dass man diesen Punkt nicht genug beherrzigen kann. Ich weis es gar wohl, dass es eben nicht so leicht ist, den Zögling immer mit zweckmässigen Musikstücken zu versehen. Es gibt hier der Hindernisse so viele, dass oft auch der eifrigste und gewissenhafteste Lehrer gebundene Hände hat. Nichts desto weniger bleiben aber noch viele Gelegenheiten übrig, wo es ihm möglich wird, durch zweckmässige Auswahl auf den bessern Geschmack seiner Schüler einzuwirken; und versäumt er nur diese nicht, so kann er noch Viel leisten.

Einen zweiten Aufruf richte ich an die Komponisten. Kein Zweifel, dass, wenn der Lehrer so mancher Vernachlässigung in der Auswahl der Unterrichtsstücke sich schuldig macht, diese Vernachlässigung auch häufig vom grossen Mangel an zweck-

mässigen für den Unterricht passender Musikstücke herrührt. Leider wird in dieser Gattung nur Wenig gethan; die meisten Componisten halten es entweder unter ihrer Würde, oder besitzen nicht die Gabe, sich mit solchen zum Unterricht passenden Musikstücken abzugeben. Auch ist die Aufgabe keineswegs leicht, und nur das vereinte Talent des Lehrers und des Componisten kann sie vollkommen lösen; doch gehört eher das Letztere als der Erstere dazu. — Wollten geistvolle Componisten sich mit dergleichen Arbeiten abgeben, sie würden leicht erkennen und vermeiden, was in solchen Stücken zweckwidrig ist.

Einen dritten, noch ernstlicherern Aufruf richte ich ins Besondere an die Klaviercomponisten, nemlich an solche, welche mit Auszeichnung für dieses Instrument schreiben und weniger die Spielbarkeit ihrer Compositionen, als den Erguss ihrer Fantasie ins Auge fassen.

Es ist eine traurige Bemerkung, dass die Klaviercompositionen unserer jüngern Heroen einen so hohen Grad von Geschiklichkeit der Ausführung verlangen, dass oft unter tausend Spielern oder Spielerinnen kaum einige sind, welche solche Compositionen einigermaßen fertig und geistvoll ausführen können. Man wird vielleicht entgegen, dass die Klaviervirtuosität heut zu Tag eine ganz andere Ausdehnung als in frühern Zeiten errungen habe, dass der neuere fantasiereiche Aufschwung sich unmöglich in den

beschränkten Kreis einer leicht spielbaren Komposition einengen könne, dass die Steigerung von Feuer und Leidenschaft, eine Gestaltung von Klavierfiguren erfordere, welche die sogenannten spielbaren Sätze durchaus nicht zulassen, dass auch die Virtuosität, welche geistvolle Komponisten mit ihrem Schaffungsvermögen verbinden, diese nothwendig zur Ueberschreitung gewöhnlicher spielbarer Figuren hinreissen muss, dass es endlich dem Genius unmöglich sey, in gewöhnlichen Schranken sich zu bewegen. —

So gegründet dies Alles scheint, so ist es noch keineswegs richtig. Es sey mir eine Vergleichung zwischen einigen besonders ausgezeichneten Kompositionen früherer, und neuerer Zeit, in ähnlicher Gattung rücksichtlich ihrer Spielbarkeit erlaubt.

Man vergleiche ein Mozartisches Klavierquartett, z. B. das aus *Es*-dur oder *g*-moll, oder Beethoven's Klavierquintett aus *Es*, Op. 16, mit Mendelssohn's Klavierquartett aus *h*-moll, Op. 3. Mozart war bekanntlich einer der grössten Klavierspieler seiner Zeit, Beethoven besass grosse Virtuosität auf diesem Instrument, und legte gewiss seiner Fantasie nicht gern Schranken an; und doch wie leicht sind diese beiden ersteren Stücke, gegen das von Mendelssohn!

Man wird vielleicht hier entgegenen: ich hebe von Mozart und Beethoven gerade das Leichteste hervor, um es dem Mendelssohns Schwerstem gegenüber zu stellen? — Sei dies auch der Fall, so vergesse man

nicht, dass ich unter Stücken von gleicher Gattung vor allem auf ihre Gediegenheit sehen musste, und dass besagte Kompositionen von Mozart und Beethoven wohl unter das Beste was sie je schrieben gerechnet werden können, indess diese beyden Stücke, ungeachtet der Leichtigkeit ihrer Ausführung, keineswegs jenes Feuers und jener Leidenschaftlichkeit ermangeln, welche, wie manche meinen, nur durch schwierige Figuren erzeugt werden können! —

Ich bin weit entfernt, zu verlangen, dass ein Genie seinen Erguss in enge Formen einschliesse. Aber es gibt ja andere Gelegenheiten, seiner Fantasie vollen Spielraum zu lassen, z. B. *Cappriccio's*, *Fantasien* und dergleichen. Hummel, in seiner Klavierfantasie Op. 18, liefert hierzu ein treffliches Vorbild. Aber Stücke, welche für allgemeinen und besonders gesellschaftlichen Gebrauch bestimmt sein sollen, verlangen nothwendig eine leichtere Ausführbarkeit und eine gewisse Nüchternheit, welche ja darum keineswegs Geistesarmuth zu sein braucht.

Möchten geistvolle Komponisten bedenken, dass, wenn ihre Kompositionen so schwer sind, der grössere Theil der Klavierspieler sie ganz unbeachtet lässt, und sich vorzugsweise zu jenen seichteren, aber leichteren Modekompositionen hinwendet, welche zwar nicht befriedigen, aber doch hinlänglich beschäftigen können, am Ende aber den Geschmack verderben und die Empfänglichkeit für Ernsteres und Besseres ersticken.

Wenn wir nun annehmen, dass besonders im weiblichen Publikum der grössere Theil aus Klavierspielerinnen besteht, welche vorzugsweise mit jener oberflächlichen und tändelnden, aber doch spielbaren Klaviermusik sich abgeben, so folgt daraus ganz natürlich, dass ihr Sinn für das Bessere und Höhere nicht hat entwickelt werden können, und demzufolge wahre Kunst nur wenigen oder gar keinen Anklang bey ihnen findet.

Mögen daher Lehrer und Komponisten, welche es mit der Kunst redlich meinen, sich vereinigen, Mittel zu ergreifen, welche ihr Wirkungskreis zulässt, die erstern durch zweckmässige Auswahl ihrer Unterrichtsstücke, die letztern durch einsichtsvolle Ausarbeitung und Vervielfältigung solcher Stücke. Mögen sich die Komponisten aller Art, nicht allein diejenigen, welche für das Klavier schreiben, sondern auch jene, welche in andern Fächern arbeiten, von dem Grundsatz durchdringen, dass die Leichtigkeit der Ausführung wohl eine Hauptbedingung zu Verbreitung ihrer Schöpfungen ist, — dass, wenn sie auf allgemeine Anerkennung Anspruch machen wollen, sie auch ihre Forderungen an die Leistungen der Dilettanten nicht zu hoch stellen dürfen, und dass in einem Zeitalter, welches, wie das Unsere, zu Ueberspanntheiten aller Art so gern sich hinreissen lässt, es Noth thut, nicht minder den Abschweifungen einer ungezügelten Einbildungskraft, als auch der Seichtheit eines nichtssagenden Modetandes Einhalt zu thun, — dass eine erste und Hauptbedingung

wahrer Kunst ihre Natürlichkeit ist, — dass, je mehr sie dieser huldigt, desto mächtiger ihre Wirkungen, desto tiefer ihre Eindrücke sind. Soll die Kunst unser Gefühl bilden und veredeln, so muss sie vor allen Dingen es ansprechen. Verständlichkeit oder Natürlichkeit ist also die erste Forderung, welche das Publikum an sie zu machen berechtigt ist. Nur dadurch kann dieses dahin gebracht werden, demnächst auch das Unnennbare, Uebersinnliche, welches unter allen Künsten Musik am besten ausdrückt, aufzufassen, zu fühlen und zu würdigen.

C. Berg.

Le musicien lit peu etc.

B e s c h l u s s .

Wir hätten demnach, durch ein Beyspiel aus dem Judenthum, die Musik auf eine höhere Stufe gestellt, als die, welche ihr der Unkundige gestatten will. Nehmen wir ein Zweytes aus dem Heidenthume!

„Erst Juden, dann Heiden,“ hör ich sagen, „warum denn gesellen sie sich nicht gleich zu den Christen, mein Herr?“

Geduld, meine lieben Amtsbrüder! Ich vermag es nicht, auf meiner Kunstreise den Berg zu umgehen, den wir so eben ersteigen; auf dem Wege abwärts erst werden wir die lieben Unsrigen begrüßen. Bitte unterdessen keinen Aerger zu nehmen an denen, die nicht an Christum glauben, und deshalb verdammt sind, wie der heilige Augustin, und nach ihm, Andere gemeint haben, die keine Heilige waren, sind, noch seyn werden.

Die Altgriechen, welche ebenfalls zu den Heiden, und desshalb wie billig, auch zu den Verdammten gezählt werden, besaßen übrigens ein weiches, für das Wohl ihrer Brüder mächtig schlagendes Herz, wie das sowohl aus ihren Handlungen, als aus ihrer

besonderen Vorliebe zur Musik hervorging, welcher sie sogar die Fähigkeit zuschrieben, gute Staatsbürger zu bilden.

„Das sind uns böhmische Dörfer,“ wird man sagen.

Und ich werde, mit dem Kopfe nickend, antworten: „Böhmische Dörfer.“ Ein Weiser unter diesen Heiden, Plato, Professor, — ich weis nicht gewiss, ob *ordinarius* oder nur *extraordinarius* — auf der Universität zu Athen, (von dem ich zuvor noch sagen muss, dass er 384 Jahre vor Christo bereits gestorben, damit man ihn nicht mit dem Kosakenobristen gleiches Namens verwechsle, der uns 1814 Jahre nach Christo, mit Beyhülfe der lieben Seinigen, glücklich machen half, und zwar ohne unsre Erkenntlichkeit abzuwarten) — obiger Plato nun hielt öffentlichen Vortrag über die Musik, und schrieb Manches nieder über diese Kunst, was selbst noch heutiges Tages zu beherzigen wäre. Unter andern stellte er den Grundsatz auf:

„Das Schöne in der Kunst muss allzeit zum Guten gefügt werden.“

was, wenn ich nicht irre, so viel sagen will, als: „Die Kunst muss nicht allein schön, sie muss auch von Nutzen seyn.“ Diesem Grundsatz huldigte ganz Griechenland, und die Geschichte redet, und hört nicht auf von den Wundern zu reden, welche die Musik der Griechen hervorgebracht, obgleich sie noch

in ihrer Kindheit gewesen; so dass ich überzeugt bin: unsere Musiker würden, wenn ihnen je dergleichen zur Hand kommen sollte, von A bis Z, und mehr denn Ein Mal durchlesen, welchen Werth man damals auf die Musik und den Musiker legte; und wenn sie alsdann fragen möchten: „wie kommt es, dass davon keine Spur geblieben?“ so würde das von grossem Nutzen seyn, denn leider! darf ihnen nicht vorenthalten werden, dass selbst der grosse Schiller gesagt hat: „Da wo die Kunst sinkt, ist der Künstler allein Schuld daran.“ —

Als, nach einem ewigen Grundgesetz: „Nichts Irdisches vermag zu bestehen,“ auch das schöne Griechenland unterging, um dereinst unter der glorreichen Regierung Seiner Majestät König Otto, aus dem Hause Bayern, dessen Genius ihn schützen wolle! sein Strahlenhaupt wieder zu erheben, und mit stolzer Scheitel sich himmelan zu thürmen, da wollten die Weisen seinen Fall auch aus der Vernachlässigung seiner Künste, vorzüglich aber dessen, was sie Musik nannten, prophezeihen. Wenn nemlich zuvor Dicht- und Tonkunst bey ihnen unzertrennlich waren, so sonderte sich nun die Letzte von der Erstern ab, und suchte für sich allein zu bestehen. Ihr alleiniger Blick war jetzt nur auf das Technische gerichtet; sie wollte Gefallen an diesem erwecken, und vergass darüber das Nützliche. Wenn man vorher zu jeder Tonart sich einer besonderen Flöte bediente, so genügte bald Eine und dieselbe zu Allen. Die Lyraspieler vermehrten die Saiten ihres Instrumentes, und zwar mit feineren, wodurch die nichtsbedeutende Menge

höherer Töne entstand, die ausser dem Bereich der Sprache liegen, u. s. w.

Auf diesem Wege musste nun der Zusammenhang der Künste, es mussten die damit verknüpften Wissenschaften, dies wohlthätige *comune vinculum omnium scientiarum*, woraus die griechische Musik bestand, verloren gehen; und wenn einst Orpheus, im Besitz dieser Gesamtheit, seine Gattin von den Pforten des Erebus zurückführte, wenn Amphion, der Thebanerfürst, auf ähnliche Weise die Sitten seines Volkes zu bessern verstand, und Demodokus, ein Beschützer weiblicher Tugend, zwischen Clitemnestra und Aegist getreten, so war es nun aus mit solch erhabener Anwendung der Musik, und die Tonkünstler kannten jetzt keinen andern Zweck mehr, als den, das Volk zu belustigen, und ihre Lorbeeren bey den Hystrionen zu suchen.

Das immer tiefer sinkende Volk der Griechen an nichtswürdigen, die Sitten verderbenden Dingen sich belustigend, sahe die Verbreitung dieser Aftermusik gern; sie schmeichelte seiner Ueppigkeit, seinen Lastern. Nur allein Sparta blieb der alten Weise treu, und bewies es auf eine so kluge als energische Art. Als nemlich ein Lyraspieler der neuen Secte bey den Männern der schwarzen Suppe einzog, und öffentlich auftrat, nahmen sie ihn gefangen, führten ihn unter einen Schandpfahl, befahlen ihm, mit eigener Hand die feineren Saiten von seiner Lyra herunter zu reissen, und hiengen diese, mit der Inschrift „weil er Neuheiten in die Musik gebracht, und unsere Ju-

gend weiblich machen wollen“ an dem Pfahle auf; ihn selbst aber verwiesen sie des Landes.

„Um Gotteswillen!“ höre ich die Herrn von der 6ten und 7ten Octav sammt den lieben Ihrigen, die anderthalb Stockwerk tiefer stehen, ausrufen: „um Gottes und aller Heiligen willen! was soll aus uns werden? wir hätten es noch bis zur 8ten Oktav und weiter hinaufgebracht, und nun will man uns glauben machen, dass diese neuen, diese himmlischen Töne, die uns so unendlich viel Mühe gekostet, sowohl rein zu gestalten, als zu verarbeiten, nicht zur Musik gehören? dass sie weibisch machen? — Doch wir haben das Publikum auf unserer Seite, und werden uns wenig an die Spartaner kehren. Das freylich ist unangenehm, höchst verdriesslich, dass wir das neue Griechenland nun nicht in Contribution setzen dürfen, wozu uns die 20 Millionen, welche Frankreich dorthin schickt, so schöne Hoffnungen vorspiegeln. Es möchten jedoch Spartaner dort hausen, und unsere *Chanterelle*, demnach unsere ganze Kunst, wäre in Gefahr. Nur einem vor unsern Leuten, dem unerreichbaren Geiger Paganini *) möchte vor dem

*) Ich traute meinen Augen kaum, als ich, in einem Zeitungsblatt aus Haïti, unterm 12. Juni 1821, folgende, wahrscheinlich eine Pariser, Explosion fand: „*Ah! comme il chante! quels accens délicieux! qu'elle âme! c'est prodigieux, c'est miraculeux. Le Violon sous ses doigts est un instrumens tout nouveau, il ne ressemble à rien de ce qu'on connaissait jusqu'à présent. Paganini, dont le succès a été immense, est presque aussi curieux à voir, que merveilleux à entendre. C'est un artiste à part, au quel nul autre ne peut être comparé:*

Lande nicht hängen, da er, im Falle der Noth, auch auf Einer einzigen Saite zu musiziren versteht, der Italiäner!! —

Verständigen wir uns, meine Herrn! Es würde eine totale Abwesenheit des Geistes verrathen, wollten wir unsere heutige Musik, die den höchsten Gipfel des Schönen und Guten erreicht hat, umtauschen gegen jene der Israeliten und Altgriechen. Nur um die richtige Anwendung derselben ist's uns zu thun, und deshalb glauben wir, und da unsere Musik weit grösserer Wirkung fähig ist, als jene, die noch in ihrer Kindheit lag, dass jenes alte Sprüchwort nicht genug von Seiten der Musiken beherzigt werden könne, welches uns zuruft: „Du übst die Hand, so übe auch den Verstand.“ — Aber schon Rousseau sagte:

„Le musicien lit peu, et devroit lire beaucoup;“

Und wie hat sich, nach ihm, die Kunst noch erhoben! Wahrlich! ein Musiker ohne wissenschaftliche Kenntniss ist, im engen Verstande des Wortes, nur ein tönendes Erz, eine klingende Schelle. Die Herrn glauben das Publicum für sich zu haben? Allerdings! sobald ihre Production nicht allein auf den Verstand, sondern auch auf das Gefühl wirkt. Alsdann werden sie eine allgemeine Stille, eine angestrengte Auf-

il est né pour jouer du Violon, comme Alexandre, ou Napoléon ont été créés pour commander des armées.“
Wer den Zustand der Musik in Domingo kennt, der wird allerdings gestehen, dass diese ganze Tirade dort in den Wind gesprochen ist, wenn nicht etwa das „à voir“ in derselben einen Unterschied macht.

merksamkeit unter den Zuhörern bemerken. *) Kaum aber gewahren eben dieselben Zuhörer, dass der Vortrag sie nicht anspricht, so gestaltet Fontenelles: „*Sonate que me veut tu*“ ganz andere, den Herrn Producenten eben nicht vortheilhafte Dinge. Eine drückende Fessel wird dem Publicum die Aufmerksamkeit, und es schreitet zu den heterogensten Dingen. Aus Mangel an geistigem, greifen die Einen zu dem Genusse, welchen ihnen das nahestehende Buffet darbietet; die Andern aber überlassen sich der wohlthätigen Göttin Suada, jedoch mit solcher Discretion, dass sie mit dem Stark und Leise der Producenten gleichen Schritt halten, diejenigen ausgenommen, welche, im Feuer der Unterhaltung, über die Linie treten, wodurch sich das Ganze, zu Zeiten, in ein allgemeines Gelächter auflöst. In solchen Fällen aber ist ein „Bravo“ entweder nur Gewohnheit, oder — Satyre. **)

*) Ich habe selbst da, wo es kaum zu vermuthen war, bey einem höchst gemischtem Publicum, und bey Händels „Judas Makkabäus“, dem „Messias“, und anderen Leistungen der Art, wie auch bey der „Euryanthe“, dem „Fidelio“ u. s. w. eine Stille wahrgenommen, die es möglich machte, die Spinnen arbeiten zu hören. Auch die Aufmerksamkeit ist ansteckend, und die Natur sich überall gleich.

**) Man erinnere sich jenes Franzosen, der einer sehr schlechten Sängerin mehrere Male „Dacapo!“ zurief, und den Nachbarn, die ihn desshalb zur Rede stellten, antwortete: „*c'est que je voudrais faire crever cette canaille*!“ — Minder Mordlustige lassen es nicht an Stachelworten fehlen, wobey Jeder sich nach seiner Art ausspricht. Es wäre desshalb gut, wenn

Sollen wir aber diese *Confusio rerum* gleichgültig ansehen? oder uns dabey niedersetzen auf der Spötter Bank? Spott bessert nicht, macht hartnäckig und gebiert Rache, die nicht selten in Verbrechen ausartet. Besser ist es, dem Irrenden durch Wort und That und sichtbares Beyspiel die Augen zu öffnen, damit er sehe, wie, unter den Söhnen gesammter Künste, er, der Musiker, der Einzige ist, der sich so tief herabgesetzt, dass der Wohlthende die Nothwendigkeit seiner Existenz nicht einsehen, und ihn, unter gewissen Umständen, für eine drückende Last des Staates halten will.

Die Gemäldegallerie öffnet sich, die Menge strömt hinzu. Schnell hat Jeder aufgefunden, was ihn besonders anspricht. Dieser die Raphael, Rubens, Correggio, Jener die Poussin, Potter und Teniers; der Krieger findet seine Lust am Gemälde einer Schlacht, der Blumenfreund an Florens reizenden Gebilden, nach welchen er unwillkürlich die Hand ausstreckt, wie der Vogel nach Zeuxis Traube den Schnabel. Selbst der letzte Dorffiedler würde bey Hontekönters „Conzert der Vögel“ verweilen, in

sich die Herrn Musiker zu Zeiten unter die Zuhörer mischten. Das „*ne sutor ultra!*“ bliebe ihnen freylich; aber sie würden auch wahrnehmen, wie manches Urtheil dort richtig ausfällt. Wollten sie alsdann ihre Ichheit einige Stufen tiefer stellen, so würde das der Kunst allerdings vortheilhaft seyn. Diese Bescheidenheit aber ist leider! bey den meisten *terra incognita*.

d. Verf.

welchem die Eule, als Anführer des Ganzen, den Tact tritt. *)

Wie in der Malerey, so in der Sculptur und Poesie. Die Versler, Pinseler und der Steinmetz, der, mit gewichtiger Faust und pfündigem Hammer, sich in die Werkstätte des Praxiteles wagt, werden nicht beachtet, und erscheinen nur, um schnell vom Parnass verwiesen zu werden. — Warum denn darf der Pseudomusiker keck sein Gezelt aufschlagen neben dem Liebling Apollo's, und ihm den Rang streitig machen? —

Des Uebels Entstehung verdient keine Rüge. Sie ist, von der Einen Seite Unkunde, und von der Andern ein gutmüthiges Bestreben, einen jungen Künstler aufzumuntern. Beyde aber verschwinden bey mehrerer Einsicht in die Kunst selbst, und ihren Zweck.

Wie dies Uebel sich jedoch zu erhalten, zu vergrössern weis, das verdient vor den Richterstuhl der Kunst gezogen zu werden, das erheischt Gesetze, die es in der Wurzel vertilgen.

Es giebt ein Wesen, *Connexion* genannt, ein Staat im Staate, ein Ding, das seine tausendfache Arme

*) So sehr der Tactstock bey zu verändernden Rhythmen, und weiter Entfernung der Mitprodazenten, als in der Oper, u. s. w. nothwendig ist, eben so unnöthig ist er sonst überall; am unnöthigsten jedoch im Concertsaal, wo er eine überflüssige Doublette des Concertmeisters, seinen Mann zum Schulmeister im Dorf-galla heruntersetzt, den der Maler hier durch eine Eule vorstellen wollen. *Vf.*

über den weiten Erdball ausstreckt, wenig Gutes, aber desto mehr Böses, und besonders da stiftet, wó, in seinem Attentat gegen die Mutter der Dinge, die wohlweislich dem Menschen nur Eine Zunge gegeben, der Z w e y z ü n g l e r seinen Thron aufgeschlagen; und hier finden wir, unter andern Uebeln, auch den Krebschaden an welchem unsere heilige Kunst leidet, der unter solcher Aegide immer weiter um sich greift.

Der selbständige, der würdige Künstler bedarf solcher Connexion nicht; desto mehr hängt jedoch der unwürdige von ihr ab. Sie öffnet ihm die Thore nach allen vier Winden, unterschreibt seinen Reisepass, dessen Trüglichkeit selbst der wachsamsten Polizey entgeht, und — besoldet die Fama. Ein Druck der Hand des Bruders, wohl auch ein Blick in das Auge der Schwester, bestätigen die Verwandtschaft und den Inhalt des Creditbriefes. Indessen hat der, welcher draussen steht, durch die Akustik belehrt, dass ohne Luftstrom kein Klang möglich, demnach auch die Posaune nur durch dessen Beyhülfe zu ertönen vermag, die selbst mehr Wind bedarf denn manch anderes Instrument, die trefflichen Fremden näher betrachtet, und gefunden, dass ihre Worte, wie Voltaire von solchen Leuten sagt, *pleines de púces, et de vinaigre*, und ihre Handlungen an Ort und Stelle keineswegs so beschaffen waren, dass man ein sittliches Publikum damit unterhalten könne. Er hat hiervon auf den Künstler geschlossen, und nur selten sich geirrt.

Aber es hat ein Magister aus dem zehnten Stockwerk, wie die Spinne bey der Fliege, längst auf eine Gelegenheit gelauert, sich einer erklecklichen Schlüssel erfreuen zu dürfen; und Connexionen, und sein Lob *) in dem Tagesblatt, haben den Saal zum Ersticken angefüllt. **) Des Musikers Casse fließt über, es betäubt sein Ohr der Beyfall, und im Triumph zieht er dahin, mit des Pluto's Gabe, dem Lorbeer, und den Resten der Wachskerzen, die den Saal beleuchtet.

Man sollte nun glauben, das sey Ehre genug, zumalen da der grössere Theil des Publikums unzufrieden von dannen geschlichen: man irrt aber sehr, und es will im Publiko verlauten, als habe Produzent, sowohl das Erkennen seiner Verdienste, als seinen pecuniären Verdienst, sehr niedrig angeschlagen, wiewohl mancher der Zuhörer ihm seinen letzten Thaler gespendet, und selbst der Concertdiener des Ortes ihm, bey dem Abnehmen der Kerzen, einen Stuhl mit den Worten gebracht: „Sie sind zu klein und zu dick, Herr Kapellmeister! treten Sie etwas höher!“ —

*) Siehe: Fragmente einiger Gedanken des „Musicalischen Zuschauers, die bessere Aufnahme der Musik betreffend.“ Pag. 16. „Von reisenden Musicis.“

Vf.

**) Ein solches Lob erschien einst einen Tag früher als der Belobte aufgetreten war. Es hatte sich nemlich ergeben, dass er, Krankheits halber, am bestimmten Tage nicht musizieren konnte, während der Maßter, nichts davon wissend, sich bereits an der bemannten Pastete labte.

Vf.

Nun stelle sich aber Einer hin vor die connexionelle Menge und zucke die Achseln über solchen Gesellen! Ich gebe, auch hier, dem Manne der Wahrheit keinen Rees für die Fortdauer seines stillen Glückes. Man wird, wenigstens, seine Ansichten der Dinge verdächtig zu machen suchen, wenn man nicht weiter geht; denn warum hat er sich unterstanden, anderer Meynung zu seyn, als die Brüder und Schwestern?!

Dies ist der Kitt einer Mauer, die seit Jahrhunderten stehet, und an welcher, bis jetzt, der scharfe Hammer bitterer Kritik, die sich bis zur Krähwinkeleliade herabgelassen, seine Kraft umsonst versuchte.

Indessen kann und darf der Kosmopolit dabey die Hände nicht in den Schoos legen, da jene Mauer, die wir noch immer heranwachsen sehen, uns den Anblick zu rauben drohet unserer schönsten Sterne. Oder ist es etwa nicht an dem, dass die Pygmäen unseres Jahrhunderts die Riesen des Vorigen zu verdrängen suchen? Ist es Vision eines Ultra, dass die Meisterwerke *Bachs*, *Händels* und *Glucks* u. s. w. fast, hin und wieder gar nicht mehr, und die eines *Haydn*, *Mozart*, *Beethoven* u. s. w. nur wenig noch vorkommen? dass die *Duport*, *Fränzl*, *Rode* immer seltener werden, während man niederkniet vor *Rossini*, *Paganini et Consorten*?? *)

*) Man soll Einen Ort nicht zur Norm nehmen für Alle! Mir aber ist eine Residenz bekannt, in welcher die fürstliche Capelle mit den besten Musikern um den Rang streitet, und die Opernsänger nichts zu wün-

Und so hören wir denn Dinge, in welchen die Einheit des Styls gefährdet, der Opernstyl in die Kirche, der Kirchenstyl in die Oper übertragen ist, die Instrumente ihrem ursprünglichen Character entnommen worden, unsere Tonrede zum plan- und sinnlosen Geplapper, das von tausend Dingen zugleich spricht, herabgesetzt wird, und wie die Unglückssterne alle Namen haben mögen, die unserer grossen Kunst leuchten. Durch diesen Missbrauch aufmerksam gemacht, wird der sinnige Bürger mit allem Rechte entrüstet, wenn er die Unsummen betrachtet, die mancher Staat aufbietet, eine Menge unnützer Leute zu besolden, während die nützlichen, höchst nothwendigen Diener des Staates über Nahrungsorgen klagen.

Säumet deshalb nicht, ihr treuen Wächter des Helikon! Zeiget euch als würdige Kämpfer für die gute Sache! Sucht vor allen Dingen Schaam und Reue in den Sündern zu erwecken, die ihr bekehren sollt! Gelingt euch dies, dann wird das Beste gethan seyn, das Haupt jener Mauer bald in ihren eignen Schlund stürzen, und es wird möglich seyn, sie ganz zu zerstören.

schen übrig lassen, in welchem Orte man jedoch binnen Jahresfrist nur Eine Oper von Mozart, und zwar auf den Antrag eines Debutirenden des Auslandes, gegeben hat; und wo man den Concertzettel, auf welchem ein gewisser Name fehlt, der übrigens leicht mit einem Besseren zu verwechseln wäre, als eine grosse Seltenheit zu betrachten hat.

Verf.

Ihr aber, die man, sowohl der Kunst, als Eurer selbst wegen, auf einen höheren Standpunkt zu stellen trachtet, leihet der Zurechtweisung willig das Ohr! Fügt zu den Lehren, die Euch hier Samuel und Plato gegeben, die Lehren neuerer Zeit! und sollte das, was ich aus wahrhaft brüderlichem Herzen, und zum Gedeihen unserer gemeinschaftlichen Kunst, hier niedergeschrieben habe, mit Wohlgefallen von Euch aufgenommen werden, so werde auch ich, zu jenen Wächtern mich gesellend, fortfahren zu Euch zu reden. Ihr werdet dann, wenn ihr Euch nicht bloß dem Lesen unserer unartikulirten Schrift, sondern auch dem der Artikulirten, die in Euer Fach schlägt, alles Ernstes hingeben, den Schatten des Genter Philosophen, der die Kunst für eine der mildesten Gaben des Schöpfers hielt, bald versöhnt haben, und ihm zurufen können: *à force de suivre ton conseil, nous nous voyons dans l'état d'en donner nous mêmes.* —

Lückenbüßer.

1.)

An die Sängerinnen A. Z.

Zwitschernd erlernt Philomele des Liedes erhab'nere Weisen,
Und die Meisterin giebt flötend getrag'nen Gesang. —
Vielgepriesene Damen, italischen Schulen entwachsen,
Thronend am Gipfel der Kunst, übet ihr zwitschernd
sie aus.

R e c e n s i o n e n .

Die eherne Schlange. Vocal-Oratorium für Männerstimmen; Gedicht von Prof. Giesebrecht, comp. von Dr. C. Löwe. 40tes Werk. Partitur und Stimmen.

Berlin bei Wagenführ. Partitur mit Stimmen 1 Rthlr. 25 Sgr.
Stimmen in beliebiger Anzahl à 5 Sgr.

Ein geniales, effectreiches, in Text und Composition sehr gelungenes Werk, voll Charakter, Originalität, lebenskräftiger Bewegung und geistiger Frische, in welchem die Verfasser dem musikliebenden Publikum ein schönes, dankeswerthes Geschenk gemacht haben.

Der interessante und, einige steife und dunkle Stellen ausgenommen, lobenswerthe Text, in welchem der Verfasser, der bekanntlich für Herrn *Löwe* bereits das Oratorium „Die sieben Schläfer“, gedichtet, aufs Neue seinen Beruf für solche Dichtungen bearkundet hat, ist in sehr ingeniöser Weise auf 4 B. Mos. 21, 4—9, verbunden mit Ev. Joh. 3, 14. 15 gebaut, und behandelt demnach ein Ereignis aus der alttestamentlichen Geschichte mit sinnig allegorischer Ausdeutung auf den Kern der neutestamentlichen. — Dem gemäss trägt denn auch die Musik grossentheils ein israelitisch-orientalisches Colorit, welches erst gegen den Schluss hin, wo das christliche Moment vorherrschend wird, einer rein christlichen Färbung weicht.

Versuchen wir jetzt, Text und Musik der Kürze halber gleich zusammenfassend, unseren Lesern ein Bild des Oratorium zu entwerfen, welches wir freylich, bey der

sehr complicirten Einrichtung des Werkes, dessen vollständige Zergliederung eine Abhandlung erfordern würde, viele interessante und schöne Einzelheiten übergehend, nur in allgemeinen Umrissen zu geben vermögen.

Die erste Nummer beginnt mit einem fromm lieblichen überaus ansprechenden Morgengesang (*E-dur*) in der Wüste, welchen Mose, der Hohepriester Eleasar, dessen Bruder Ithamar und die acht Obersten der Leviten anfangs gemeinschaftlich, dann aber, das fernher dämmernde Kanaan begrüßend, wechselweise, zu verschiedenen Tongruppen sich vereinigend, anstimmen. Gegen den Schluss hin fühlt Mose sein Auge zum Seherblick in die Zukunft geöffnet, und spricht prophetische Worte, während die übrigen, ihn in Begeisterung sehend, Stille gebieten.

Diese Stille wird aber in *Nro 2* durch einen höchst charakteristischen, aber auch sehr schwierigen Chor (*D-dur*) unterbrochen, in welchem die vier Hauptlager des Volks vom leisen dumpfen Murren über den öden ungestaltlichen Lagerort in der Wüste, das die vier Lagerfürsten, Elisama, Nabesson, Abieser und Elizur, theils durch Zureden, theils durch ernstes Machtgebot vergebens zu dämpfen suchen, allmählig bis zur offenen Empörung fortgehen, welche endlich im *Allegro* mit voller Wuth und Heftigkeit des orientalischen Charakters losbricht.

„Höre Israel! Denk! es ist der Tag des Herrn,“ rufen die Tetrarchen in den Aufruhr hinein; aber er tobet fort. Die klagenden Stimmen der acht Levitenobersten suchen vergebens Mose aus seinen prophetischen Träumen zu gewohnter, kraftreicher Thätigkeit zu wecken. Da gebieten endlich Eleasar und Ithamar, während das Volk, auf Mose „den Verführer“ scheltend und nach Brod und Wasser schreiend, immer noch forttobt, „durch Posauenruf ganz Levi um den Mann des Herrn zu versammeln“. Zu ihnen gesellen sich jetzt auch die acht Levitenobersten, und nachdem das Wuthgeschrei des Volks

plötzlich verstummt ist, setzen sie, unter Posaunenbegleitung, das Allegro allmählig zum Choraltempo herab ermässigend, den Chor weiter fort, in welchen zuletzt fortissimo auch die Levitenschaar einfällt, um diese, ganz vorzüglich gelungene, an charakteristischen Zügen reiche und durch harmonische Kunst trefflich ausgestattete Partie, mit grossartig ernstem Gesange zu beschliessen.

Nro. 3 zeigt das gegen die Leviten heranstürmende Volk in neuer affectvoller Bewegung. — „Was ist das? Gewaltige Schlangen winden ringelnd sich heran!“ schallt es, in sprechenden Tönen und Gesangsfiguren, aus den vier Lagern, (welche hier, wie im ganzen Oratorium, durch die vier Stimmen des Chors repräsentirt sind,) hervor. Das eine Lager mahnt zur Flucht, ein anderes spricht von eitlem Trug der Söhne Levi, ein drittes will die Schlangenbrut durch den Beschwörer vertreiben, wieder ein anderes auf die Ungeheuer Jagd machen. Alle aber vereinigen sich bald zu gemeinschaftlichem Weberuf, bei dessen letztem hinsterbenden Erlöschen die vier Lagerfürsten, des Volkes Elend schildernd, Mose um Rettung flehen. — Das gibt denn wieder einen charakteristischen, leidenschaftlich bewegten Chor, in welchem der Componist sein reiches Talent vielfach bewährt.

Mose wirft da und dort dunkle, prophetische Phrasen in das Tongewühl hinein, welche aber, leider, bey der Aufführung, von demselben völlig verschlungen werden. Der Componist hat hier die Wirklichkeit, in welcher freylich nur zu oft die Stimme des Weisen vom Volksgeschrey übertäubt wird, allzu treu nachgeahmt. — (Soll die Stimme des Mose vernehmlich werden, so bedarf sie durchaus musikalischen Succurs, und dieser kann ihr auf die leichteste Weise dadurch verschafft werden, dass sie, so weit sie in den Chor eingeflochten ist, von Eleasar und Ithamar und den acht Obersten verstärkt wird.) — Uebrigens findet sich in dieser Partie eine Stelle, welche wir, ohne gerade Reminiscenzenjäger zu seyn, doch ernst-

lich tadeln müssen, indem sie den Hörer durch unvermeidliche Ideenassociation aus dem Oratorium heraus zu den drei Damen der Zauberflöte führt.

Nro. 4 beginnt mit einem schönen, rührend zum Herzen sprechenden Bittgesange des reumüthigen Volks um Rettung, welcher, in *F*-dur beginnend, in *A*-dur schliesst, um einem kurzen, erwachende Hoffnung ausdrückenden Gesange der Tetrarchen Raum zu geben, in welchem Mose Bezaleel (Ten. I.) und Ahaliab, (Baryton) die kunstreichen Erbauer der Stiftshütte, begrüsst werden, welche letzte ein ehernes Schlangenbild herzutragen und dann selbst, mit Mose, in einem dreistimmigen freudig frommen Gesang, den Anschauenden Genesung verkündigen. Diese wird von dem anfangs zweifelnden Volk bald auch wirklich empfunden, indem es in malerischer Gesangsfigur die Schlangen vor dem Bilde sich schauern und hinweggleiten sieht. (Das geschieht freilich nicht ohne ziemliche Plage der Sänger, welchen der Componist, der auch an einigen anderen Stellen sehr schwer gesetzt, hier viel einfaches und doppeltes Kreuz auferlegt.) Jeder Sänger-Chor wird sich freuen, wenn er diese Partie und ihre verwickelten Schlangenwindungen glücklich überwunden hat und den nun folgenden wunderschönen, sanfte selige Ruhe athmenden Gesang anstimmen kann, in welchem das Volk das Gefühl der Genesung ausspricht, während ihm Mose, dessen Stimme hier ungemein leicht und durchsichtig mit dem Chore verwebt ist, ein höheres Heil noch in der Zukunft verheisst.

Von prophetischer Ahnung erfüllt, schauen dieses nun auch mit ihm Eleasar und Jthamar, Bezaleel und Ahaliab. Sie erblicken im Schlangenbilde ein Vorbild des Kreuzes und sprechen ihre Hoffnung auf Erlösung durch dasselbe, in der, hier sehr sinnig und bedeutungsvoll angebrachten, Choralmelodie aus: O Haupt voll Blut und Wunden etc. welche mit verschiedenem Texte, bey der ersten Wiederholung von den vier Fürsten und acht Obersten, bey der

zweiten durch den Chor des Volks und bey der dritten endlich auch durch den der Leviten, mit Posaunenbegleitung verstärkt, vorgetragen wird. — Ungeachtet dieser Steigerung des Effects, durch immer mehr hinzutretende Stimmen, hat die öftere Wiederholung des Chorals doch etwas Ermüdendes, welches der Componist vielleicht durch Figuration hätte vermeiden können.

Aus obiger, freylich nur dürftiger, Skizze des geist- und gehaltvollen Werks, wird sich übrigens ergeben, dass es, zu würdiger Darstellung, eines starken, wohlgeübten Sängerschor bedarf. Kein solcher möge dasselbe unbeachtet lassen. Ein jeder kann sich von demselben, nach gründlichem Studium, unter tüchtiger, umsichtiger Direction, (welche gewiss auch zur unentbehrlichen Unterstützung der Sänger, bis zum Eintritte der Posaunen, irgend ein zweckdienliches Mittel ergreifen wird,) einen in seiner Art einzigen, erhebenden Genuss und einen lebhaften Eindruck auf jeden nicht ganz ungebildeten, geschmacklosen oder von Vorurtheilen befangenen Zuhörer versprechen.

Es ruht auf diesem Werke unverkennbar die Weihe des Genius, mit dem wir wegen der kleinen Mängel, welche seiner geistreichen Schöpfung da und dort anhaften, nicht kleinlich rechten wollen.

Der Verleger hat das Werk, bey billigem Preise, trefflich ausgestattet. Die schön gestochenen Stimmen sind zur Aufführung *unentbehrlich* und lassen sich, bey ihrer compendieusen Einrichtung, um gleichen Preis schwerlich geschrieben herstellen.

Beym diessjährigen grossen Sängersfeste in Jena, für welches es zunächst geschrieben war, wurde das Oratorium von 548 Stimmen mit ausgezeichnetem Beyfall aufgeführt.

S.

Missa auctore *J. B. van Bree*. Partitur.

Roterodami, apud L. Coenen. 1834. Proprietas editoris. Prijs 14 fl.

Wie Rühmliches der holländische Verein zur Beförderung der Tonkunst in vielen Richtungen leistet, ist allgemein anerkannt genug. Unter das Allerrühmlichste gehört die Beförderung, welche sie vaterländischen Talenten angedeihen lässt, namentlich dadurch, dass sie verdienstliche Compositionen vaterländischer Tondichter auf Vereinskosten zur Herausgabe fördert.

Der Weg, welchen sie dabei einschlägt, besteht darin, dass die, zu solchem Zwecke an den Verein eingereicht werdenden, Manuscripte, ohne Nennung des Namens des Verfassers, einem kunstverständigen Vereinsmitgliede zugestellt werden, zur Begutachtung der Frage, ob das Werk seinem Werthe nach wohl verdienen möge, für Rechnung und im Namen des Vereines gedruckt zu werden; — welche Herausgabe im Bejahungsfalle dann im Namen des Vereines erfolgt.

Dieses ist denn eben die Geschichte der Herausgabe der hier vorliegenden Missa, des ersten auf solche Weise gekrönten holländischen Kunstwerkes; und mit besonderem Vergnügen darf ich es erwähnen, dass ich es gewesen, dem das Manuscript zur Begutachtung schon Anfangs Januar 1832 vom Vereine zugesendet worden war und der über die Preiswürdigkeit der Arbeit den Ausspruch gethan; — dass dieser Ausspruch günstig gewesen, beweiset die erfolgte Herausgabe: „*edita a Societate Hollandica musicae promovendae.*“

Soll ich die Missa, so wie sie hier vor uns liegt, mit zwei Worten charakterisiren: sie nähert sich in Styl und Behandlungsart am meisten den Jos. Haidnschen, und auch an Werth strebt sie jenen Vorbildern mit rühmenswerthem Glücke nach — rühmenswerth in ihrem Ganzen; und weg daher mit einzelnen Kritteleien.

Die 182 Blattseiten füllende Partitur ist schön und correct gestochen, und der unter den Partiturzeilen bei-

gefügte Clavierauszug kann zur Erleichterung der Ausführung auf vielfache Weise beitragen.

Mögen die rühmlichen Bestrebungen des herrlichen Vereines fürder segensvolle Früchte bringen.

Gfr. Weber.

Le Pré aux Clercs, der Zweikampf, komische Oper in drei Aufzügen, nach dem Französischen des *Planard*, zur beibehaltenen Musik von *Herold* für die deutsche Bühne bearbeitet vom Freiherrn von *Lichtenstein*. Vollständiger Clavierauszug.

Mainz und Antwerpen bei B. Schott. 14 fl. = 8 Rthl.

Le Pré etc. Overture et airs arrangés pour le Pianoforte par *Ch. Rummel*.

Ebendasselbst. Pr. 4 fl. 48 kr. = 2 Rth. 16 gr.

V o r w o r t

der Redaction der *Caecilia*.

Es wird, so hoffen wir, unseren verehrten Lesern nicht unwillkommen sein, *Herold's* Portrait dem gegenwärtigen *Caecilia*-Bande voranstellen zu sehen.

Viele Componisten sind gross und berühmt geworden; *Herold* aber hat das besondere Glück, neben einer nicht zu verachtenden Berühmtheit, seinen Zuhörern vorzüglich lieb zu werden, durch eine gewisse innere Liebenswürdigkeit, welche, so wie sie seiner Persönlichkeit eigen gewesen, so auch aus seinen Melodien und aus den eigenthümlichen Wendungen seiner musikalischen Phrasen so anziehend hervorleuchtet.

Die vorliegende Oper war als sein Schwanenlied zu betrachten, Frankreich hat sie bewundert, zu den Wolken erhoben haben sie die Zuhörer — und hoch über die

Wolken entfloß bald darauf die Seele des noch jungen Componisten die irdische Hülle und — seine Werke zurücklassend.

Die Schottsche Verlagshandlung, indem sie das hier vorliegende vom französischen Boden uns auf den deutschen verpflanzt, vermehrt dadurch von Neuem die lange Reihe von Verdiensten, welche sie sich durch ähnliche Leistungen schon seit vielen Jahren erworben hat.

Der Clavierauszug ist im Ganzen zweckmässig, gut spielbar und überhaupt nicht ohne Sorgfalt behandelt; — doch warum werden die im III Bande S. 23, 27 und flg. der Caecilia aufgestellten Bemerkungen „Ueber Clavierauszüge überhaupt etc.“ noch immer nur halb, und nicht ganz vollständig befolgt??

Ausser dem besonders gedruckten Textbuche, ist der Text auch dem Clavierauszuge noch einmal besonders vorangedruckt. Notenschich und Druck sind recht schön.

Herrn *Rummel's* Bearbeitung für Clavier allein wird vielen Liebhabern Vergnügen machen.

Dr. Aab.

Gustave, ou le bal masqué, Gustav, oder der Maskenball, historische Oper in fünf Aufzügen, nach dem Französischen des *Scribe* zur beibehaltenen Musik von *D. F. E. Auber*, für die deutsche Bühne bearbeitet von dem Freiherrn *von Lichtenstein*. Vollständiger Clavierauszug, eingerichtet von *Jos. Rummel*.

Mainz und Antwerpen, bei B. Schott. Pr. 21 fl. 36 kr. = 12 Rthlr.

Gustave etc. Overture et airs arrangés pour le Pianoforte; par Chr. Rummel.

Mayence et Anvers chez Sc ott. Pr. 8 fl. 6 kr. = 4 Rthlr. 12 Gr.

Gustav etc. besonderes Textbuch, 92 Octavseiten.

Mainz w. o.

Aber um tausend Himmels willen! das geht ja nur so Schlag auf Schlag!

Es ist ordentlich unerhört zu nennen, wie die B. Schottische Verlagshandlung Schlag auf Schlag eine Oper um die andere aus Frankreich auf ihren teutschen Verlagsboden verpflanzt! Kaum haben wir in diesen Blättern die Anzeige von *Auber's Liebestrank*, — *Gott und Bayadere*, — *Herold's Zampa*, — *Auber's Diable à Seville*, — *Falschmünzer*, — *Herold's Médecine sans médecin*, u. a. m. gelesen, so überrascht dieselbe Verlagshandlung uns — ausser dem vorstehend erwähnten *Pré au clercs* auch schon wieder, und in immer gesteigertem Mase auch den vorliegenden Colos eines Clavierauszuges von nicht weniger als vierhundert und sechzehn Folioseiten, nebst zwei und zwanzig Folioseiten beigedruckten Textes!

Durch unsere gegenwärtige Anzeige dieser Erscheinung Etwas zur Verbreitung des Rufes beitragen zu wollen, in welchem diese Oper durch vielfältige Berichte aus Paris bereits steht, liesse Wasser ins Meer tragen; es möge daher der gegenwärtige Bericht vom wirklichen Dasein der merkwürdigen Erscheinung statt ausführlicher Anzeige genügen.

Ob der Text, — die bekannte Geschichte vom Schwedischen Königsmorde durch Ankerström *) — ob ein solcher Text in Teutschland eben solchen Anklang finden werde, wie er momentan bei der Bewegungspartei unseres westlichen Nachbarstaates gefunden — das ist eine viel zu ernste Frage, als dass wir sie hier besprechen mögten.

*) Vielleicht wird Herr Baron von Lichtenstein das Stück, um es für die Schwedische Bühne minder anstössig zu machen, dereinst noch einmal in einen *Julius Caesar*, oder *Napoléon*, oder *Miguel* umarbeiten, wie er *Rossini's Tell* zu einem *Andreas Hofer* umgearbeitet, Letzteres dem Vernahmen nach nicht für die Bayerische Bühne.

— Genug also von Scribe's Text! —

Dass Aubers Melodien auch bei uns überall Anklang finden, ist gewiss; und so werden denn sicherlich auch diese Auberschen Zauberklänge in vielen teutschen Ohren reizend wiederhallen, — nebenbei auch gewiss ganz besonders in unseren Ballsälen, für welche die hier schier überreichlich vorkommende Ball- und Balletmusik eine wahre Schatzgrube ist, welche nur exploitirt zu werden braucht, um die tanzende Menschheit mit wahrhaft Strausischen Schätzen wie aus einem gesegneten Füllhorne zu überschütten!

Noch Eins beiläufig: wir können nie ohne Anwendung von Lachen die pausbackige Titelform lesen, in welcher zuweilen — in neueren Zeiten wird es wieder recht allgemein Mode — unsere Opernübersetzer ihren werthen Namen auf dem Titelblatte auf das Fouteuil des Ehrenplatzes setzen, dem des Componisten nur so — wie aus Gnaden „beibehalten“ — ein Tabouretchen gleichwohl nicht vergönnend; — wie z. B. hier:

Gustav etc., nach dem Französischen des Scribe, zur beibehaltenen Musik von Auber für die deutsche Bühne bearbeitet vom Freiherrn von Lichtenstein. — !

eine Formel, welche uns immer ungefähr so vorkommt, als wenn der Herr Baron von Lichtenstein, hätte er etwa den Clavierauszug gemacht, auf das Titelblatt setzen wollte:

Gustav, . . . Clavierauszug vom Baron von Lichtenstein, mit beibehaltener Musik von Auber! —

Dass freilich ein wahrhaft gelungenes Unterlegen einer Uebersetzung unter gegebene Musik etwas Hohverdienstliches, — dass solches Uebersetzen und Unterlegen eines ganzen fünfactigen Operntextes eine

wahrhaft herkulische Aufgabe, ja dass es ein, wenn auch nicht grösseres, doch häufig ein mühsames Kunststück sein kann als das des Tonsetzers selbst gewesen, das verkennen wir wohl weniger als vielleicht irgend Jemand, und also auch nicht, dass der Name eines solchen Uebersetzers und Unterlegers ein wahrer und rechter Ehrenname ist; — aber eine so aufgeblasene Formel wie die hier vorliegende, steht doch keinem Uebersetzer und Unterleger zu Gesichte, und wär er auch der allervortrefflichste.

In wiefern Hr. v. Lichtenstein dieses ist? — darüber nächstens eigens und ausführlich.

Der Clavierauszug, so wie das Arrangement für Clavier allein ohne Gesang, Letzteres von Christian Rummel, Ersterer von einem bisher unbekanntem Herrn Joseph Rummel, sind beide ganz gut gemacht. Von Einzelnem, was wir darüber anzumerken hätten, erwähnen wir nur, dass, wie gleich der erste Anblick der ersten Blattseite zeigt, in der Ouvertüre die eine Bearbeitung von der andern vielfältig wesentlich abweicht, nämlich nicht blos in der Art des Arrangements, sondern selbst in Ansehung des Basses — ja des Grundbasses und der Grundharmonicen, so dass wenigstens Einer der beiden Arrangirer der Partitur mehrfältig untreu geworden sein muss. Welcher von Beiden? ist uns unbekannt, mag übrigens unausgemacht bleiben, da sowohl die eine als auch die andere Version an sich selbst untadelhaft ist.

Der Preiss des Clavierauszuges — 21 fl. 36 kr.! — wird freilich die Mehrzahl der Dilettanten zurückschrecken; Opernbühnen aber haben allemal Vorthail davon, die Partitur, mit untergelegtem teutschen Texte, die Orchesterstimmen, die Zeichnungen der Decorationen und Costüme zusammt dem Clavierauszuge, mit Einem Zuge beziehen zu können.

Dr. Aab.

- I.) Méthode de Violoncelle, par *J. J. F. Dotzauer*. — Violoncellschule von *J. J. F. Dotzauer*. (in deutscher und französischer Sprache.)

Mayence, chez B. Schott fils. Pr. 7 fl. 12 kr.

- II.) Violoncellschule, für den ersten Unterricht, nebst zweckmässigen Übungsstücken mit Bezeichnung des Fingersatzes; von *J. J. F. Dotzauer*. 126. Werk.

Wien bei T. Haslinger, Pr. 4 fl. CM. = Rthlr. 2. 16 Gr.

- III.) Vingt exercices pour le Violoncelle; comp. par *Jos. Merk*. Oeuv. 11.

Ebendasselbst. Pr. 3 fl. CM. = Rthlr. 2.

- IV.) Sechs Rondinos über beliebte Melodien, für Violoncell und Pianoforte; von *J. J. F. Dotzauer*.

Ebendasselbst. Pr. Nr. 1. 1 fl. 15 kr. Mze. Nr. 2 bis 6 à 1 fl. Mze.

Zu I und II.

Es versteht sich von selbst, dass wir des unter Nr. I genannten höchstverdienstlichen Werkes, welches in unsern Blättern schon früher, seinem bedeutenden Werthe gemäs, ausführlich angezeigt und angerühmt worden ist, *) hier nur daran miterwähnen, um es mit dem unter Nr. II genannten in Beziehung zu setzen.

Herr *Dotzauer* hat erst eine vortreffliche Violoncellschule geschrieben, — nunmehr aber aus dieser ein Diminutiv einer solchen, eine Violoncellschule verjüngten Masstabes, eine Fraction jenes früheren Ganzen, excerpirt, und dieses Verjüngte, dieses Fragment, wird hier den kauflustigen Violoncelllustigen von der T. Haslingerschen Verlagshandlung zu allerdings civilem Preise dargeboten, — unseres Wissens zu grossem Verdrusse der Verleger des früheren,

*) *Caecilia* I. S. 356, und III, 249.

grösseren und natürlich minder wohlfeilen Werkes, — dessen Absatz natürlicherweise durch die Concurrenz eines, denselben Namen tragenden wohlfeileren, bedeutend beeinträchtigt wird, — nicht allein indem das liebe Publicum überhaupt lieber nach dem Wohlfeileren als nach dem mehr Kostenden greift, und mancher Lern- und Kauflustige, der sich sonst das Hauptwerk angeschafft hätte, sich nunmehr lieber mit dem wohlfeileren Fragmente begnügen wird, — sondern weil die Aehnlichkeit der Titel beider Werke das liebe Publicum und die lieben Violoncellisten sogar verleiten kann, beide Werke für Eines und dasselbe zu halten, und Mancher, der nicht gerade erfahren oder es sich nicht gerade gemerkt hat, dass unter dem Namen *Dotzauer* zwei verschiedene Violoncellschulen existiren, die Eine das Hauptwerk, die Andere ein Fragment daraus, — sich das letztere kauft und nun meint, jetzt habe er die rechte *Dotzauer'sche* Violoncellschule! —

Hätte Herr *Dotzauer* seinem kleineren Werke einen anderen, dasselbe vom grösseren bemerkbar auszeichnenden Titel gegeben, — hiesse er auch nur z. B. *Kleine Violoncellschule*, oder etwa *Anfangsgründe etc.*, — oder hätte er es gar auf dem Titelblatte ganz aufrichtig als *Auszug aus seiner Violoncellschule* signalisirt, *) — dann konnten wenigstens Missverständnisse der eben erwähnten Art nicht eintreten; — und doch würde auch dann das verjüngte Werk immer noch Absatz genug gefunden haben. —

Doch wir verirren uns hier in Betrachtungen, welche ausser unserer eigentlichen Sphäre liegen. Dahinge-

*) Der leicht übersehene Titelzusatz: *Violoncellschule „für den ersten Unterricht“* signalisirt die Verschiedenheit nur gar leise, und ist um so weniger charakteristisch, da im Werkchen selbst Dinge enthalten sind, welche weit über „den ersten Unterricht“ hinausgehen; z. B. S. 23.

stellt müssen wir es lassen, was vor dem Richterstuhle des Rechtes, der Billigkeit, und nach den, im Archive der vereinigten Musikhändler in Leipzig niedergelegten conventionellen Statuten, in einem Falle, wie der vorliegende, Rechtens oder Unrechtens sein mag; — denn wir sind keine Rechtsgelehrte, keine Verlagsrechtsgelehrte; aber wir glauben und präsumiren, dass die Wiener Verlagshandlung den Verlag abgelehnt haben würde, hätte sie dem Herrn *Dotzauer* zutrauen können, sein Manuscript könne sie in solche Collisionen verwickeln und compromittiren.

Wenn wir übrigens dieses Werkchen bis jetzt überall als ein Diminutiv des grösseren, als einen Auszug aus demselben, betrachtet haben, — so müssen wir — denn Recht muss sein und Recht bleiben, — über diese Bezeichnung, und darüber, in wie weit es wirklich als Auszug — wo nicht gar als theilweise Wiederholung des früheren, zu betrachten ist, uns noch etwas näher erklären.

Ein Auszug ist es in mehrfacher Hinsicht; — in mancher aber freilich auch wieder nicht.

Was der Verfasser in seiner grossen Violoncellschule Seite 1 als dem Lehrlinge schon bekannt voraussetzt, nämlich Vorkenntnisse von „Tact, Schlüsseln, Noten u. dergl.“ — das findet sich in der vorliegenden kleinen Schule auf 11 Folioseiten eigens abgehandelt. — In wiefern das Geschenk, welches Herr *Dotzauer* seinen Lesern hier macht, — ob und wiefern das Einflicken einer allgemeinen Musiklehre, in schier jede Instrumentalschule, — zweckmässig oder unzweckmässig, wo nicht gar zweckwidrig ist? darüber haben sich unsere Blätter schon so oft ausgesprochen, dass wir die Wiederholung des, einem jeden Verständigen von selbst Einleuchtenden, uns nicht wieder erlauben wollen. Dass diese Dinge in Herrn *Dotzauer's* früherer Schule nicht enthalten waren, war ein Vorzug jenes

Werkes vor anderen. — Ausserdem ist Dasjenige, was er nunmehr hier über jene Gegenstände beibringt, jedenfalls nicht von der Art, dass ein Schüler, welcher noch keine oder nur unklare Begriffe von diesen Dingen hat, aus demjenigen was und wie Herr *Dotzauer* darüber docirt, klare und ganz richtige Begriffe schöpfen wird.

Dem Erwähnten folgt nun, S. 14 und fgg., endlich die Violoncelllehre selbst: — bestehend im Ganzen in fünfzehn Blattseiten.

Dass hier sich gar Manches wieder findet, was in dem grösseren Werke gesagt ist, oder vielmehr dass diese ganze Abtheilung als *Auszug* aus jenen zu betrachten ist, versteht sich von selbst, und kann der Natur der Sache nach gar nicht anders sein. So ist es z. B. natürlich, dass die Haltung des Violoncells und der linken Hand (S. 14), die Haltung des Bogens (S. 15), die Stimmung des Violoncells (S. 16), die Bogenführung, Strichart und Applicatur (S. 17) u. s. w. auch hier nicht anders gelehrt und beschrieben werden kann, als dies alles in der grösseren Schule S. 2, 4, 6, 12, 17, etc. geschehen war, nur überall viel weniger ausführlich. Hier und da findet man wohl auch ziemlich wieder die nämlichen Worte gebraucht, oder dieselben Phrasen und Darstellungsarten — Alles wie natürlich!

Dass aber des solchergestalt aus der grossen Schule Ausgezogenen doch nicht eben Viel ist, — das geht schon aus dem bereits oben Gesagten sehr natürlich hervor, nämlich daraus, dass das Ganze in — sechzehn Blattseiten besteht, was gegen Dasjenige, was in der grossen Schule auf 62 vollen Seiten gelehrt und durch zwei vollständige Zeichnungen erläutert wird, in gar keine Vergleichung kommen, also freilich auch unmöglich das grössere Werk entbehrlich machen kann; — auch nicht einmal für den „ersten Unterricht“; — oder meint Herr *Dotzauer* etwa, die umständliche Anleitung zur Haltung des Instrumentes

und die dazu gehörigen Zeichnungen und Abbildungen gehören nicht zum „ersten Unterricht“?! —

Wie weit sich dahingegen bei ihm der Begriff vom „ersten Unterricht“ erstreckt, zeigt sich unter Anderem auf S. 23, wo der „erste Unterricht“ bis zu Terzenläufen in Doppelgriffen über alle vier Saiten hinaus, bis $\frac{h}{g}$, geht! *)

Wie denkend und systematisch der Herr Verfasser überhaupt in dieser Schule gearbeitet hat, beweiset unter anderem der possirliche Umstand, dass die ausführliche Lehre: welche der verschiedenen Arten von Fingersatz für chromatische Tonreihen, von C bis \bar{c} hinauf und von da wieder bis C herab, am zweckmässigsten seien, welche mit und welche ohne Daumeneinsatz, — unter der Ueberschrift steht: Von den Stricharten mit springendem Bogen —!

Den Beschluss des Werkchens machen — das Beste kommt zuletzt, — 40 neue Uebungsstücke für zwei Violoncelle, mit sehr zweckmässiger Fingerbezeichnung, und progressiv, von der einfachen Scale bis zu nicht unbedeutender Schwierigkeit, aufsteigend.

Dieser Theil des Werkes — auch dem Volumen nach der stärkste, indem er die weit grössere Hälfte des Ganzen bildet, — ist endlich auch der bei weitem verdienstlichste, für welchen denn auch gewiss alle Freunde, Lehrer und Beflissene des schönen Instrumentes dem Herrn *Dotzauer* und seinem Verleger dankbar sein müssen und werden.

Zu III.

Ebenfalls rühmenswerth sind die unter Ziffer III genannten *Exercices*, und wir rühmen sie mit gutem Gewis-

*) Siehe die Anm. S. 52.

sen, ohne weiter einzugehen in ausführliche Details. Herr *Merk* ist Professor am Musikconservatorium in Wien, kennt sein Instrument, wie seine hier vorliegenden Arbeiten beweisen, genau in seinen Eigenthümlichkeiten, und schreibt mit Geschmack. Keinem Violoncellisten wird es demnach uninteressant sein, sich an diesen Etüden zu versuchen.

Zu IV.

Endlich die *Rondini* für Violoncell und Clavier. — Der Stoff dazu ist aus den beliebteren Melodien aus den *Bellinischen* Opern: *I Capuleti ed i Montecchi*, *Norma*, und der *Sonnambula* entnommen und zu ganz hübsch unterhaltenden, zum Theil phantasiemässigen Tonstücken verarbeitet, welche — ungleich den meisten früheren Compositionen dieser Art — beide Spieler beinahe gleichmässig, und keineswegs ganz leicht, aber angenehm beschäftigen. Sicherlich werden diese den Liebhabern des Clavier- und des Violoncellspieles dargebotenen Unterhaltungen zahlreiche Freunde finden.

Das Aeussere aller angezeigten Werke ist schön.

d. Rd.

Die Fürstin von Grenada, oder der Zauberblick, grosse Zauberoper, in fünf Aufzügen.
Musik von *J. G. Lobe*. Partitur.

Die Fürstin von Grenada u. s. w., vollständiger Clavierauszug von *Ch. Rummel*.

Bei Schott in Mainz, Paris und Antwerpen. Preis der Partitur 36 fl.
Preis des Clavier-Auszuges 12 fl. 36 kr. = 7 Thlr.

Die Fürstin von Grenada u. s. w. Textbuch,
42 Octavseiten, brochirt.

Bei Schott in Mainz, Paris und Antwerpen. Pr. 54 kr.

Illuminirte Zeichnungen der Decorationen, Costüme etc.

Ebendasselbst. 11 fl.

Ouverture der Oper: die Fürstin von Grenada etc.
zu 4 Händen für das Pianoforte arrangirt von
Ch. Rummel.

Ebendasselbst. 1 fl. 12 kr. = 16 Gr.

Schon das Wort „Zauberoper“ deutet auf den Geist unserer Zeiten; und der Dichter, mehr noch der Componist, haben demselben hier völlig Genüge geleistet.

Es ist unrecht, Jenem in den Weg zu treten den er sich gewählt, und ganz gegen das Gebot „Irret die Spielleute nicht!“ — Wär' es auch nur der Abwechslung wegen: auch Zauberei mag in Thalics Gefilden den ernstesten Geist zu zerstreuen suchen.

Wir müssen es Herrn *Lobe* nachsagen, dass er seiner Seits gethan was nur immer möglich war, und sein reichhaltiger Erfindungsgeist hat ihm dabei aufs Trefflichste beigestanden. Wie sich das drängt! ohne Ruhe und Rast hin und her eilt, dann sich auf Momente ausruht, um mit neuen Kräften wieder zu beginnen! Es geschieht was Noth thut, und selbst Mehr! Kein Instrument will müssig stehen am Wege; und was man rühren kann, es wird gerührt. Nie fand ein Sänger mehr Gelegenheit, die Kraft und den weiten Umfang seiner Stimme wie auch eine gesunde Brust und wohlorganisirte Lungen zu beurkunden. Nie fand ein Orchester so viel Gelegenheit, seine technische Gewandtheit an den Tag zu legen, wie hier, wo selbst die grosse und kleine Trommel, Triangel, Becken und Piccolflöte ihren Meister verlangen. Aber nicht allein dies, nein, auch im Schweigen, im Pausiren nämlich, muss ein Chor Musiker, das hier Ruhm ernten will, wohl erfahren sein. Das Reich der Passagen für Gesang und Spiel scheint in dieser Oper seine Gränze erreicht zu haben, und Herr *Lobe* trägt den Ruhm davon, dass seine Nachkommen umsonst trachten werden ihm nachzufliegen in Betreff der Instrumentirung.

Wird der junge, hoffnungsvolle Componist erst dahin gekommen sein, wo das nur zu heisse Jugendfeuer dem reifern Nachdenken den Platz einräumt; wird der Jüngling zum Manne gereift sein, und Reinheit und Klarheit ihn umgeben, alsdann hoffen wir noch schönere Früchte seiner Mühe bewundern zu können.

Nicht leicht wird es in Teutschland einer Oper so wohl, wie es der gegenwärtigen geworden; nicht leicht erlebt eine das Glück, nicht blos im Clavierauszuge, sondern auch gleich in vollständiger Partitur, und gar auch noch in Stimmen, gedruckt zu erscheinen, wie dies alles dieser Fürstin von Grenada zu Theil geworden.

Aber nicht leicht war auch, seit undenklicher Zeit, eine Oper so gleich bei ihrem ersten Auftreten überall günstig und mit so entschiedenem und allgemeinem Lobe aufgenommen worden, wie diese. Die erste Stimme dafür geführt zu haben, darf sich unsere *Cäcilia* rühmen, und mit Vergnügen hört sie das, was sie damals über das Werk gesagt, jetzt aus den Hauptstädten Teutschlands wiederhallen. *)

Glückauf darum dem so Ausgezeichnetes versprechenden Componisten! **) Er grüne lang, und bringe uns noch

*) Auch in Leipzig ist diese Fürstin mit ausgezeichnetem Erfolge über die Bühne gegangen. Der Componist wurde bei der ersten und dritten Vorstellung, welche er selbst dirigierte, von dem gedrängt vollen Hause stürmisch gerufen, so wie auch der Intendant Ringelhardt, der die Oper mit glänzender Ausstattung in Scene gesetzt hatte. Die Aufführung derselben von Seite des Sängersonals und des Orchesters war vortrefflich, und der Beyfall steigerte sich von Nummer zu Nummer. Ein Lied im vierten Acte wurde jedesmal da Capo verlangt.

— Der Kronprinz von Preussen hat dem Musikdirector Löwe in Stettin wegen seiner Leistung eine goldene Medaille verliehen, auch selbst einer Aufführung des Löwe'schen Oratoriums „die Siebenschläfer“ in Königsberg beigewohnt. *Rd.*

**) Seine frühere Oper: Die Flibustier, haben wir schon in früheren Blättern angerühmt. *Rd.*

viele — und immer noch mehr und mehr gereifte, — gewiss bald recht herrliche Früchte!

Und Glück zu auch der hochachtbaren Verlagshandlung, deren grossartigem Unternehmungsgeiste unser deutscher Boden, — neben so manchem classischen Werke höchster Bedeutung, — nebenbei auch einen überreichen Schatz neuer und neuester dramatischer Compositionen des In-, so wie auch des Auslandes verdankt, und welche dermal auch die Unternehmung der hier vorliegenden grossen Ausgaben nicht gescheut hat, um dem Werke eines vielversprechenden jungen Genius den Eingang zu allen Bühnen zu bereiten und zu erleichtern. Möge das Unternehmen zu ihrer Zufriedenheit ausschlagen.

Die Ausgaben sind correct *) und zum Theil selbst splendid zu nennen; — auch an der Colorirung und selbst Vergoldung und Versilberung der Decorations- und Costumezeichnungen etc. ist weder Fleiss noch Geld gespart. **)

Herrn *Rummels* Arrangement der Ouverture ist rühmenswerth und wird Liebhabern Freude machen.

*) In einigen der ersten Abdrücke des Clavierauszuges findet sich eine Anzahl nicht unerheblicher Stichfehler, welche jedoch in den späteren Abdrücken nicht mehr vorkommen. *Rd.*

**) Um desto erfreulicher war es uns, aus einer uns vorgelegten Berechnung zu ersehen, dass eine Theaterdirection sich den Besitz der gestochenen Partitur, der Orchester-, Chor- und Solostimmen, der illuminirten und vergoldeten Decorations- und Costumezeichnungen, des gedruckten Textbuches, und des Clavierauszuges, welchem letzten noch einmal der ganze Text vorangedruckt ist, — Alles zusammen, sich um 127 fl. verschaffen kann. *Rd.*

- I.) Religiöser Gesang: „Der Herr ist ein grosser König“ für 2 Tenor- und 2 Bassstimmen mit obligater Orgelbegleitung in Musik gesetzt von *Ernst Richter*. Op. 7.
Breslau bei C. Cranz. Pr. 16 gr. (Partitur und Stimmen.)
- II.) Religiöser Gesang: „Herr, auf dich traue ich“, für 2 Tenor- und 2 Bassstimmen mit Begleitung des Pianoforte, componirt von *Ernst Richter*. Partitur und Stimmen. Op. 8.
Preis 8 gr. Breslau bei Cranz.
- III.) Sechs Tafellieder für 4 und 5 Männerstimmen mit und ohne Clavierbegleitung, componirt von *Ernst Richter*. Partitur und Stimmen. Op. 4.
Preis 1 Rthlr. 8 gr. Breslau bei Cranz.
- IV.) Fünf Lieder von Hoffmann von Fallersleben. componirt für 4 Männerstimmen; von *B. E. Philipp*.
Pr. 12 gr. Breslau bei C. Cranz.

Herr *Richter*, Musiklehrer am evangelischen Schullehrer-Seminar in Breslau, hat in seiner amtlichen Stellung gewiss die nächste äussere Veranlassung zu Compositionen, wie Nro I und II, gefunden. Der Vorrath von Gesängen, welche bei kirchlichen Feierlichkeiten von Männern allein, mit geringer Instrumentalbegleitung, ausgeführt werden können, ist nicht sehr gross; gleichwohl wird bei den Uebungen in Seminarien nicht minder, als beim Gottesdienste in kleinen Kirchen, das Bedürfniss solcher empfunden. Noch mehr ist dies der Fall bei den in verschiedenen deutschen Provinzen eingeführten Gesangfesten, woran meistens Schullehrer Theil nehmen. Wie viele Erfahrung die Behandlung des Männerchores erfordert, wofern eine lebendige Wirkung erreicht werden, und doch Alles bequem singbar sein soll, ist Jedem bekannt, dem die engen Grenzen nicht fremd sind, welche hier statt finden.

Zelter und *Klein* gingen Vielen als Muster voran; und es ist erfreulich, zu beobachten, wie das Beginnen

Jener von talentbegabten und kundigen Männern fortgeführt wird. Zu solchen haben wir jedenfalls Herrn Richter zu zählen. Zuvörderst ist zu billigen, dass er, anstatt mangelhafter Reimereien, nach Art älterer Meister, kräftige Bibelworte zur Grundlage seiner Arbeiten gewählt hat.

I.

Nr. I beginnt mit einem Chor (C-dur, $\frac{3}{4}$ -Tact) über die Worte „Der Herr ist ein grosser König, der Himmel und Erde gemacht hat.“ Zwei musikalische Hauptgedanken theilen sich in diese Worte, und enthalten Stoff genug zu mannigfacher contrapunctischer Verschlingung, Erweiterung und Verkürzung. Feierlich ist der Charakter des Ganzen, das, leicht singbar, doch viele Wirkung macht. Ein Andante (F-dur $\frac{3}{4}$ Tact) „Er liebet Gerechtigkeit und Gericht, die Erde ist voll der Güte des Herrn“ ist drei Solostimmen zugetheilt, und spricht Trost und Gottvertrauen aus. Ein Adagio, „Betet an den Herrn im heiligen Schmuck“, leitet nun zu einer Fughette: „und lobet seinen Namen von nun an bis in Ewigkeit“ (C-dur, $\frac{4}{4}$ -Tact) hinüber, wo zuweilen der erste Tenor, (freilich schwer vermeidlich) etwas hoch zu liegen kommt. Alles ist im Ganzen einfach gehalten, würdevoll die Declamation und der musicalische Ausdruck. Dass nur wenig modulirt wird, haben wir zu loben, da wir in der Häufung der harmonischen Effecte ohne Noth, für die Kirchenmusik kein Heil erblicken. So ist denn das Musikstück, sowohl von Seiten der Auffassung als der geschickten Ausführung, sehr zu loben und zu empfehlen.

II.

Gleiches gilt von Nr. II, einem kürzeren, von frommer und demüthiger Gesinnung durchwehten Gesange. (Andante, A-dur, $\frac{3}{4}$ -Takt). Die Clavierbegleitung kann füglich auch auf der Orgel gespielt werden. Herr Richter möge nach dieser Richtung hin noch recht viel thätig sein. Er gehört zu denen, welche den Gesang rein und lauter, ohne übermässigen Flitterstaat der Instrumente,

lieben, und also in unseren Tagen, zümal im Fache der Kirchenmusik, eine wenig betretene aber lobenswerthe Bahn gehen.

III.

Liedertafelgesänge erzeugt gegenwärtig fast jede einigermassen bedeutende deutsche Stadt in Menge; und dennoch ist, so geht die Klage, Ueberfluss an guten nicht vorhanden. Einen grossen Theil der Schuld tragen die Dichter, von denen viele das freie, unbefangene Liederschaffen immer mehr verlernen, und entweder mit schwächlicher Sentimentalität, oder mit unsangbarer Begriffspoesie ihre Verse füllen. Gleichwohl ist nicht zu läugnen, dass auch die Componisten sich selten genugsam umschaun und zweckmässig wählen. — Herr Richter hat die Texte gut gewählt, und ein frisches, lebendiges Talent für musikalische Behandlung des Liedes an den Tag gelegt.

Nr. 1. „Der liebste Buhle“ von Fischart, ist fröhlich und doch behaglich aufgefasst.

Nr. 2. „Schaut, wie die Nacht winkt“ von Grisheim, hat fast einen dramatischen Charakter, noch mehr

Nr. 3: „der Fastnachtdienstag“, gestaltet sich zu einer völligen kleinen Scene mit Instrumentalbegleitung. Unbedingt ein sehr glücklich erfundenes Gesangstück, das nirgend seine Wirkung verfehlen wird.

Nr. 4. „Mein Lieblingsklang“ klingt recht gut, wird aber namentlich um der vielen Strophen willen keinen recht lebendigen Eindruck machen.

Nr. 5. „So trinken wir *laetifico*“ (von Hoffmann) vortrefflich.

Nr. 6. „Der Dammeister“ (von Kogisch) ist wieder kein Lied, sondern dramatisch bewegt. Die Musik ist sehr geschickt dem Gedichte angepasst, in welchem wir aber, so schöne Sachen wir von Kogisch kennen, nicht viel Poesie finden können. —

Die Lieder singen sich sämmtlich leicht, bedürfen aber doch einer kleinen Probe, da zwar nicht dem Umfange der Stimmen, wohl aber den Tactverhältnissen nach, Manches vorkommt, was Uebung voraussetzt. Dann aber werden sie erheitern und beleben. —

IV.

Auch die Lieder von *B. E. Philipp* gehören keineswegs zu den Alltagsarbeiten. Er hat Texte von *H. Hoffmann* von Fallersleben gewählt, einem Dichter, der den wahren Liederton auf eine Weise, wie wenige trifft. Unter denselben ist:

Das erste: „Unsre Väter sind gesessen“ ein kleines poetisches Meisterstück. Die Musik schreitet, wie billig, nicht traurig, aber kräftig und doch ernst einher.

In Nr. 2 „Hoffe nicht, harre nicht“ wird der Haupteffect durch die beiden Trugschlüsse erreicht.

Nr. 3 ist ein, in Musik und Worten übermüthig dithyrambisches Lied, flüchtig einerschwebend. Grundton und Dominante wechseln allein ab. Der Rhythmus von drei Takten drängt aber rastlos und ungestüm vorwärts, und ersetzt die Gewöhnlichkeit der Melodie und Begleitung.

Nr. 4 „Wein, Weib und Würfel“ ist schwächer.

Nr. 5 klingt sehr gut, passt aber nicht für den Chor, da es von dem Dichter nur einem Individuum in den Mund gelegt ist. —

Im Allgemeinen finden wir in diesen Liedern mehr Kühnheit, in jenen von *Richter* mehr Besonnenheit; und dennoch wird sich ein und dieselbe frohe Gesellschaft an beiden Sammlungen ergötzen können. —

Alle hier zusammengefassten Werke sind von der Verlagshandlung für den Gebrauch passend, und ausserdem elegant, ausgestattet worden. Dass die Partituren, compendiös gedruckt, beiliegen, wird bei der Ausführung sehr zu Hülfe kommen.

A. Kahlert.

Grande Sonate élégique, en *fa* mineur, pour le Pianoforte; composée par C. Löwe, docteur en philosophie et directeur de musique à Stettin. 32stes Werk.

Berlin bey Wagenführ. Pr. 1 Rthlr. 5 Sbgr.

Kenner der Pianoforte-Literatur werden für dieses Werk eine günstige Vorbedeutung schon darin finden, dass es einer Fürstin gewidmet ist, deren ausgezeichnete Kenner-schaft und hohem Kunstsinne nur anerkannte Meister, und nur mit Darbringung vorzüglich gelungener und gehaltvoller Werke, zu huldigen pflegen: der Grossherzogin von Weimar, Maria Paulowna. — Und sie werden sich in dem günstigen Vorurtheile nicht getäuscht sehen. Die Sonate ist schwer, so wie des, in Norddeutschland hochgefeyerten, mit immer herrlicheren und mannichfaltigeren Schöpfungen hervortretenden Verfassers vollkommen würdig und gehört zu den nicht eben zahlreichen Producten der neuesten Zeit, welche dann und wann einmal für so vieles leere Stroh, welches sonst in der musikalischen Welt gedroschen wird, Entschädigung gewähren.

Elégique hat sie der Hr. Verf. genannt: wohl schon ein Fingerzeig zu richtiger Auffassung des Werks; allein wir wünschten doch, der Tondichter, welcher immer seine besonderen poetischen Intentionen zu verfolgen pflegt, hätte uns hier seiner Muse noch etwas tiefer ins geistreiche Auge blicken lassen. — Irren wir nicht, so tönt seine elegische Leyer diessmal dem Untergange eines grossen deutschen Dichterlebens. Wir wenigstens haben uns bey dieser Auffassungsweise des Werks im hohen Mase mit demselben befreundet. —

Es beginnt mit einem tief ernsten, selbständigen *Grave con moto*, *a-moH*, $\frac{3}{2}$ -Tact, in welchem ein grossartiger Schmerz sich ausspricht. Durch raschen Uebergang schliesst sich an dasselbe ein Allegro, $\frac{1}{8}$, reich an Erfindung, melodisch harmonischer Kunst und gesangvoll vierstim-

migen Satze. — Hierauf folgt ein, wir möchten sagen, himmlisches Andante in *Des-dur*, $\frac{4}{x}$ -Tact, eins von den Stücken, welche dem Laien gefallen und den Musiker in Entzückung versetzen. Wer es hört, ohne den Namen des Verf. zu wissen, wird glauben, *Maria Weber* habe es aus den Gefilden der Seligen herabgesendet. — Einen schroffen Gegensatz zu ihm bildet das nun folgende *Presto*, (*cis-moll*, $\frac{3}{4}$) voll bitteren, nögenden, fast höhnischen Schmerzes, der vergebens in sanfte Wehmuth sich auflösen will. Das geschieht mehr, im brillant ausgestatteten Finale (*f-moll*, $\frac{2}{x}$ -Tact) welches mit einer aus einem Theil seines wehmüthig klagenden Hauptthemas gewebten, nicht streng geschriebenen, aber ungemein ausdrucksvollen „*Fuga con duolo*“, würdig schliesst und einen elegisch erhabenen Eindruck zurücklässt. —

Freunde der dichterisch schönen Sonaten von *Beethoven*, *Ries* und *Maria Weber*, werden in dieser reichen Genuss finden, ohne dabey mit übermässig grossen Schwierigkeiten kämpfen zu müssen, obwohl sie eine tüchtig geübte Hand verlangt. — Bey dem unverkennbaren Ideenreichthum des genialen Verfassers, haben uns zwey ihm entschöpfte Gemeinplätze befremdet, nemlich p. 15 System 2, und S. 18 System 3 u. ff.

Die äussere Ausstattung des Werks bringt dem Verleger Ehre.

K. Stein.

Zwölf Vorspiele für die Orgel zum Gebrauche beim öffentlichen Gottesdienste; componirt von *G. J. Weiss*, Organist an der Hauptkirche in Göttingen.

Göttingen bei J. G. Hübner. Preis 8 ggr.

Herr *Weiss*, ein Schüler *Umbrechts*, tritt zum ersten Male als Componist auf, gehört aber nicht zu denjenigen Leuten, welche die Zeit kaum erwarten können, wo sie

Cäcilia XVII. Bd. (Heft 65.)

5

ihren Namen gedruckt lesen. Längst konnte sein Werkchen öffentlich erschienen seyn; ehe derselbe jedoch seine zwölf Vorspiele der Lithographie übergab, legte er sie einigen Kunstkennern zur Prüfung vor, welche zur Herausgabe riethen, und sendete sie zuletzt an den berühmten *Rink*, um sie nochmals der feinsten Feile zu unterwerfen. So liegen sie jetzt vor uns, und verdienen besonders allen angehenden Orgelspielern bestens empfohlen zu werden. Sie sind nicht gar schwer auszuführen, dabei dem Instrumente und der Kirche wohl angemessen. Gut wär es gewesen, hätte Herr *Weiss* an manchen Stellen den Fingersatz beigefügt. Dieser ist bei dem Orgelspiele, der Bindung wegen, oft weit schwerer richtig und zweckmässig zu finden, als beim Spiele des Forte-piano. Sollte Herr *Weiss* eine Fortsetzung liefern, was zu wünschen wäre, so wolle er diese kleine Bemerkung beherzigen.

Director *Dr. Heinroth*.

Rondo brillant pour le Piano, sur un motif de l'opéra le Serment par *F. Kalkbrenner*. Op. 116.

Mayence et Anvers chez Schott. Pr. 1 fl. 12 kr. = 16 gGr.

Die Schaar von Claviercompositionen, genannt *Rondo brillant*, füllt heut zu Tage alle Märkte und droht gediegnere Werke, — namentlich die Sonate, nachgerade gänzlich zu verdrängen, — ungefähr auf ähnliche Weise, wie aus unseren Concertsälen die Simphonie von der Ouverturenmode verdrängt zu werden droht. — Unter dieser Schaar moderner *Rondaux brillans* zeichnet sich das vorliegende vortheilhaft aus vor manchem Hundert anderer; und wären seine Brüder alle so, so würden wir sie alle willkommen heissen müssen und keines derselben unnützlich schelten können. Herr *Kalkbrenner* hat es dem trefflichen *Henry Bertini* gewidmet, und da war es denn auch natürlicher Weise nicht mehr als billig, einem Manne wie dieser nichts Leichtfertiges und Geringes darzubieten.

Die Verlagshandlung hat das Werkchen einfach, aber recht anständig ausgestattet.

Dr. Aab.

- I.) *B. E. Philipp*, Deux Divertissements faciles pour le Pianoforte à 4 mains. Op. 1
Breslau, chez Förster. 12 ggr.
- II.) *B. E. Philipp*, Deux Divertissements brillants pour le Pianoforte à 4 mains. Op. 2.
Breslau, chez Förster. 12 ggr.
- III.) *B. E. Philipp*, Trois Romances pour le Pianoforte. Op. 17.
Breslau, chez Cranz. 6 ggr.
- IV.) *B. E. Philipp*, Overture, componirt für das Musikfest zu Reichenbach, für das Pianoforte, zu 4 Händen arrangirt. Op. 17.
Breslau, bei Cranz. 12 ggr.
- V.) *B. E. Philipp*, Rondeau élégiaque, pour le Pianoforte. Op. 10.
Hambourg, chez Cranz. Pr. 10 ggr.

Es ist in unserer, der Masse nach, an neuen musikalischen Erscheinungen überreichen Zeit, fast unmöglich, nach einem einzelnen Erzeugnisse die Fähigkeit eines Tonsetzers zu beurtheilen. Nur durch Vergleichung mag es gelingen, aus verschiedenen Arbeiten desselben Künstlers endlich zu dem Resultate zu kommen, ob wirklicher Beruf vorhanden, oder nicht. Eine hübsche Kleinigkeit gelingt ja auch wohl einmal einem Dilettanten; aber erst wenn er sich mehrfach bewährt hat, tritt er in die Reihen der Künstler. Ferner ist längst anerkannt, dass in unsern Tagen sehr viel gemacht, sehr wenig erfunden werde. Nachzuahmen ist so Vieles, und die Form ist ein leicht erreichbares Gemeingut geworden. Darum ist es Pflicht des Kritikers, darauf zu achten, ob und wo sich Erfindungskraft, sey sie auch noch ungezügelt, finde; solche

hat er hervorzuziehen, und wird dadurch mehr nützen, als durch peinliche Nachweisung harmonischer Verstösse. Die Kritik bringt die Haare in Ordnung, sagt Jean Paul, aber sie reißt auch die meisten aus. — Ach, aber bei so vielen Componisten ist Alles in schöner Ordnung, und auszureissen gibt es Nichts, es ist Alles nur falsch, nur ein Toupé.

Diese Bemerkungen vorangeschickt, muß Referent gestehen, dass in den oben angeführten Compositionen des Herrn B. E. Philipp in Breslau in der That überall eine bemerkenswerthe Erfindungskraft hervortritt, die ihn veranlasst näher das Einzelne zu beleuchten. Hierbei fand sich denn wohl, dass zu Zeiten die Absicht, es gerade anders, als die Andern zu machen, sichtbar wird; nichts desto weniger ist Gewandtheit, Leichtigkeit der Darstellung und vor Allem eine gewisse anmuthige Klarheit, mit Lobe hervorzuheben. Mozart ist offenbar von Einfluss auf den Styl des Componisten gewesen; doch guckt auch aus manchen harmonischen Fortschreitungen M. v. Weber hervor.

Nro I und II

sollten die ersten Arbeiten des Verfassers seyn? Das ist sehr unwahrscheinlich. Sie verrathen zu wenig Mühe, und sind doch sauber und anmuthig abgeschlossen. Nro I enthält zwei leichte, Nro II zwei schwerere, vierhändige Musikstücke verschiedenen Charakters. Sehr schön ist Nro 2 im zweiten Hefte das Cantabile H-dur $\frac{6}{4}$ Takt. Diese Sachen zeichnen sich durch fließende, wohlklingende Melodik aus. Nichts ist gewaltsam, Alles natürlich und, der Einfachheit ungeachtet, nicht gewöhnlich zu nennen.

Nro III

hat wahrscheinlich Mendelssohns Liedern ohne Worte seine Existenz zu danken. Lieder ohne Worte gab es schon also nun: Romanzen ohne Worte. Wills Gott, werden wir bald Oratorien und Opern ohne Worte componiren-

Genau betrachtet, ist es nur der Wunsch, mit neuen Titeln zu locken, der viele ungewöhnliche Benennungen hervorruft. Mendelssohns Lieder ohne Worte trugen wirklich den Charakter des Liedes. Romanzenartiges sehen wir aber in den drei sehr anmuthigen Bagatellen von *Philipp* nichts. — Gleichwohl thut der Titel nichts zur Sache. Die Kleinigkeiten sind sehr hübsch, so melodiereich, dass man wirklich fast Worte unterlegen könnte, und instruktiv für den Schüler, der gesangreichen Vortrag lernen will.

Nro IV

ist eine Festouverture, daher solenn, freudig, ja prächtig im Effekt. Referent kennt sie auch von der Aufführung her als sehr glanzvoll, wenn auch einfacher orchestriert als man heute thut. Das Adagio (*C*-dur $\frac{3}{4}$ Takt) kurz und bündig, das spätere Thema des Allegro ändeutend, leitet mit voller Kraft der Instrumente ein, worauf dann das Allegro ($\frac{4}{4}$ -Takt) muthig, auffordernd hereinbricht. Etwas gewagt ist (p. 3 Takt 2 von unten) die ganz unvermittelte Fortrückung von *D*-dur nach *C*-dur zurück, *) wonach erst später die übliche Modulation nach der Dominante wirklich geschieht. Das zweite Thema lässt das erste wieder durchschimmern, welches denn auch durch die modulatorische Ausführung im sogenannten Nirtelsatze sich fortwährend bemerkbar macht. Gegen das Ende belebt sich Alles immer mehr, bis das Thema im *Piu presto* zuletzt seinen Sieg über wenige hemmende Dissonanzen feiert. Ueberall ist eher Einfachheit als Ueberladung bemerkbar, obgleich hier und da Härten in der Modulation aufstossen. Im ersten Takte des Allegro (Primo, rechte Hand) ist zweimal \bar{d} statt \bar{f} zu lesen. — Das vierhändige Arrangement ist tadellos.

*) Eigentlich vom \mathfrak{D} -Dreiklang als Dominantaccord der bisherigen Tonart *C*-dur zu \mathfrak{C} als tonischem Accorde von *C*-dur, $G:V:C:I$. *GW.*

Nro V

trägt die Bezeichnung: „elegisch“ mit Recht, obgleich aus der Wehmuth im Anfange, zuletzt völliger Schmerz wird. Für ein, zugleich auf glänzende Spieler berechnetes Musikstück ist in diesem elegischen Rondo ungemein viel Melodie, ja es drängen sich bis nach dem ersten Austritte aus der Haupttonart *c*-moll in die verwandte *Es*-dur, die melodischen Phrasen fast so, dass eher von einem Ueberflusse, als von einem Mangel in dieser Beziehung die Rede seyn kann. Sehr dankbar, obgleich nicht leicht ist die den ersten Theil abschliessende, dann weiter nach dem Orgelpunkte auf der Quinte der Haupttonart fortleitende Passage. Der Uebergang von *c*-moll nach *F*-dur p. 7 Takt 3 von unten ist dagegen wohl wieder ein Wagstück zu nennen. — Fasst man das Ganze richtig auf, so kann man nicht läugnen, dass es Charakter hat, und keine Modeklingelei ist. Dass der Componist zuweilen Härten, wie die Quintenfortschreitungen (p. 3 Takt 9 von unten, u. s. w.) *) die bloß durch die Octavverbindung des Discantes und Tenors entstehen, zu suchen scheint, heisst freilich die Kritik zur Strenge herausfordern. Sie aber ist weit entfernt, zu übersehn, dass unter solchen einzelnen Abentheuerlichkeiten sich ein fruchtbarer, musikalisch gebildeter Geist zeigt, der alle Ermunterung verdient.

Die Ausstattung aller dieser Sachen ist lobenswerth.

A. Kahlert.

*) Eigentlich doch nur Verdoppelungen der Melodie.

GW.

A n f r a g e ,
Gregorianische Hymnen-Melodien
 betreffend.

Die Cäcilia widmet der Geschichte älterer und neuerer Zeit eine solche Aufmerksamkeit, dass die nachfolgende Anfrage kundigen Lesern vielleicht eine passende Veranlassung zu interessanten Erörterungen werden kann.

Durch Amtsverhältnisse sowohl, als durch eigene Theilnahme an der allgemeinen religiösen Cultur veranlasst, suchte ich bisher vergeblich eine vollständige Sammlung der älteren Gregorianischen Melodien zu den christlichen lateinischen Hymnen, mit Angabe der Namen der Componisten, wie wir für die evangelische Kirche viele Zusammenstellungen ihrer Liedermelodien in Choralbüchern haben.

Die musikalischen Litteraturen von Adlung und Forkel liessen mich unbefriediget; Gerbert, Marpurg und Sulzer, welche reichhaltige Citate haben, enthalten nur Einzelnes; Häusers Geschichte des Kirchengesanges (1834) beschäftigt sich fast ausschliesslich mit dem evangelischen; auch in den neuesten Schriften von Andre, Thibaut, Hoffmann, Riesewetter, Weber, Winterfeld u. A., wo ich gelegentliche Anführungen voraussetzen zu dürfen glaubte, fand ich keine bestimmte Nachweisung.

Und dennoch scheint es fast ungläublich, dass die katholische Kirche, welche in älteren Zeiten dem religiösen Gesange, besonders der Hymnodie und Hymnologie, eine eben so verdiente als andauernde und vielseitige Aufmerksamkeit widmete, kein vollständiges Choralbuch über die Gregorianischen Hymnen-Melodien je besessen haben sollte.

Bis ich von Kennern des Faches eines Besseren belehrt werde, möchte ich mir, nach den vielen ver-

geblichen Nachfragen, allerdings eine verneinende Antwort bilden müssen.

Dessenungeachtet lebe ich der Hoffnung, dass die Zeit, die wunderthätige, die so Vieles gebracht hat, und für die Geschichte des classischen älteren Kirchengesanges allerlei jetzt anregt, auch hier gerechte Wünsche aufrichtiger Kunstfreunde nicht unbefriedigt lassen wird.

Weilburg, im December 1834.

Dr. F. T. Friedemann,
Oberschulrath.

R o t t e r d a m ,

16. Sept. 1834.

Die Holländische Gesellschaft: zur Beförderung der Tonkunst, hielt am 1. d. M. allhier ihre fünfte allgemeine Versammlung. Das Résumé der Verrichtungen und Arbeiten der verschiedenen Abtheilungen während des zurückgelegten Gesellschafts-Jahrs liefert den Beweis, dass diese Institution dem vorgesteckten Ziele auf mannichfaltige Weise näher strebt und die Cultur der Musik, sowohl örtliche als allgemeine, hier zu Lande kräftig fördern hilft. Die Gesellschaft hat im Laufe dieses Jahrs eine Messe, componirt von J. B. van Bree, Musikdirector in Amsterdam, angekauft und in Druck herausgegeben. *) In Kurzem wird sie auch eine Symphonie für grosses Orchester, von Herrn F. Fémy, Tonkünstler in Rotterdam, ebenfalls durch sie angekauft, im Druck erscheinen lassen, während in der vorerwähnten Versammlung einige Tonstücke mit Preisen zur ferneren Aufmunterung beschenkt wurden. Verschiedene Preis-Gegenstände sind aufs Neue ausgeschrieben.

Zum Verdienst-Mitgliede der Gesellschaft wurde ernannt der Herr J. B. van Bree in Amsterdam, auf welche Stadt die Haupt-Direction für das nächste Gesellschafts-Jahr von Rotterdam übergegangen ist. —

*) S. vorstehende S. 45.

U e b e r
Ventilhorn und Ventiltrompete
 mit drei Ventilen.

Von
Gfr. Weber.

U e b e r s i c h t.

- 1.) Mängel der Hörner und Trompeten ohne Ventile.
 - 2.) Ventile. § 1 — 6.
 - 3.) Instrumente mit zwei Ventilen. § 7 — 9.
 - 4.) Noch übrig bleibende Unvollkommenheit der Instrumente mit zwei Ventilen. § 10, 11.
 - 5.) Instrumente mit drei Ventilen. § 12 — 20.
 - 6.) Anwendung insbesondere auf das Horn. § 21, 22.
 - 7.) Einiges zur Geschichte der Erfindung. § 23.
-

Mängel der Hörner und Trompeten
 ohne Ventile.

Wie lang werden unsere Hornisten noch fortfahren, mit ihrem leidigen sogenannten Stopfen sich (das mögten sie immerhin! —) und uns (das ist freilich minder recht und billig! —), zu quälen, und uns anzumuthen, es noch recht schön zu finden, wenn sie, auf ihrem von Unvollkommenheiten und Unbehilflichkeiten strotzenden Instrumente, in dessen Tonreihe schier kein Ton dem andern, an Stärke und Klang-

farbe gleich oder ähnlich ist, wo vielmehr die alleregrellste Ungleichheit zwischen den, bald vollkräftigen, bald elend matten, verquetschten Tönen herrscht, — wie lang, sage ich, sollen wir es noch schön finden, wenn sie auf diesem, als Soloinstrument so elend beschaffenen Horne uns Melodien von der buntscheckigsten Klangfarbe, und gar Passagen, so elend vornudeln, dass, wollte uns ein anderer Instrumentist, ein Flötist, ein Geiger oder etwa ein Sänger, seine Cantilene mit solcher Ungleichheit der Klangfarbe, — seine Passagen mit dem Grade von Unvollkommenheit zum Besten geben, wie selbst der vortrefflichste Hornist sie mit der grössten Mühe herausquält, — wir jenen gradezu ins Gesicht lachen würden; — indess wir die Dudelei und Nudelei der Hornisten nur darum uns schmecken zu lassen dressirt worden sind, weil es — auf dem Instrumente nun eben nicht anders möglich ist!

Dass ein Hornsolo, von einem rechten Virtuosen halb mit natürlichen und halb mit gestopften Tönen vorgetragen, hier und da allerdings auch von vortrefflicher, ja hinreissender Wirkung sein kann, indem bald die einzelnen seelenvoll zum Herzen sprechenden natürlichen Töne — bald auch selbst der eigenthümliche Contrast einzelner gestopfter Töne, zum Theil auch die Kunst des Spielers uns, in einzelnen Fällen, leicht bestechen und mit den hart neben diesen Vorzügen liegenden Unvollkommenheiten versöhnen, — das alles, so wie andere wirkliche Vorzüge des Instrumentes, läugnet gewiss Niemand weniger als ich. Aber gerade je grösser, je un-

schätzbarer die Vorzüge des Instrumentes sind, desto gerechter wird die dringende Frage: warum sind unsere Spieler gegen ihr, an sich so herrliches Instrument so ungerecht, Nichts thun zu wollen, um dasselbe von den, seinem Werth so überaus beschränkenden Mängeln zu befreien, — ja, dasjenige nicht benutzen zu wollen, was zu solcher Veredlung des Instrumentes bereits gethan worden ist und ihnen in die Hände geboten wird, — blos allein weil sie sich in ihrer nun einmal erworbenen Geschicklichkeit und zunftgerechten Stopffertigkeit wohlgefallen, und lieber halb erträglich nudeln und dudeln, als einen längst bekannten Vortheil benutzen wollen, welcher sie, und, was wichtiger ist, auch ihre Zuhörer, all jener Quälereien überhebt, und zu dessen Benutzung ihnen sogar schon ihre nächsten Verwandten, die ganze Familie der Trompeter, längst das rühmlichste und erfolgreichste Beispiel gegeben haben?

Ich meine nämlich die interessante Erfindung der sogenannten *Ventile*, welche, sowohl auf das Horn als auch auf Trompeten angewendet, alles Mögliche leistet, was man von diesen Instrumenten erwarten zu dürfen wohl kaum jemah geahnt hatte.

Für beide Instrumente gleich wichtig, hat diese Erfindung insbesondere der Trompete, auf welche sie alsbald ziemlich allgemein angewendet worden, einen ganz neuen Aufschwung gegeben, — einen Aufschwung welchen auch unsere Hornisten nur ebenfalls zu wollen bräuchten, um ihn ebenfalls zu gewinnen!

Der Zweck des gegenwärtigen Aufsatzes ist, das Mögliche zur allgemeineren Anerkennung und practischen Benutzung der besagten unermesslichen Vortheile beizutragen, und die Benutzung derselben vornehmlich unseren Hornisten ans Herz zu legen.

Als Nebenzweck mag das hier Gesagte auch für diejenigen Trompeter und Hornisten, welche sich bereits der vervollkommeneten Instrumente bedienen, zur Erweiterung und rationellen Berichtigung ihrer Kenntniss ihres Instrumentes dienen, und vielleicht auch in dieser Hinsicht demnächst eine Bereicherung an practischen Resultaten gewähren.

Ventile.

§ 1.

Da die Sache im Wesentlichen für das Horn ganz Dasselbe ist, wie für die Trompete, für diese im Wesentlichen ganz Dasselbe wie für jenes, so wird es genügen, sie in Beziehung auf Eines dieser Instrumente zu erklären, indem das Gesagte dann sich auf das andere von selbst anwendet.

Ich will in dieser Hinsicht zuerst von der Trompete sprechen.

§ 2.

Die Wesenheit der Sache beruht in folgendem:

Die Trompete besteht bekanntlich im Wesentlichen aus einer hohlen Röhre. (Nur weil eine so

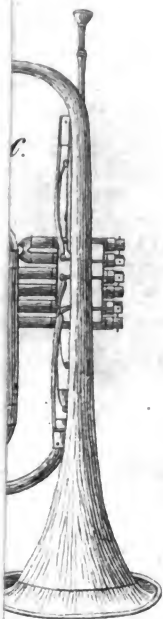


Fig. E.

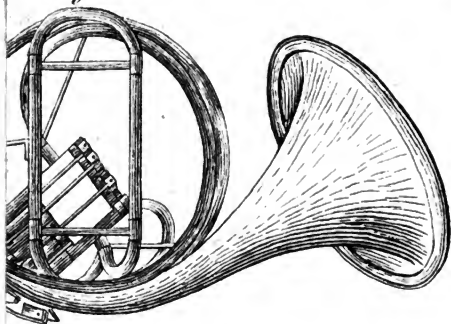
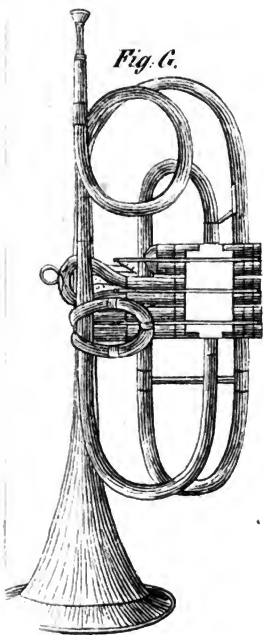


Fig. G.



lange Röhre, wäre sie grade ausgestreckt, höchst unbehilflich zu handhaben sein würde, so ist sie, zur Bequemlichkeit des Spielers, mehrfältig zusammengeunden)

Bekannt ist es nun, dass eine jede Trompete, so wie jede andere ähnliche Röhre, je nachdem man sie anbläst, verschiedene Töne hören lässt, nämlich einen welcher der tiefste ist der sich auf ihr herausbringen lässt, und daher ihren Grundton genannt zu werden pflegt, —
dann einen anderen welcher um eine Octave höher ist als der Grundton, —
dann einen welcher um eine Quinte höher ist als die Octave, —
und so noch weiter mehre höhere Töne; —
so dass, wenn der Grundton der Röhre etwa C ist, die Töne dieser Röhre folgende sind:



Alle dazwischen liegenden Töne fehlen dem Instrumente.

Auf dem Horne können zwar noch die um einen halben Ton tieferen mittels des sogenannten Stopfens noch so ziemlich erkünstelt werden; jedoch nur matt und den natürlichen Tönen an Stärke und

Klangfarbe ganz ungleich und unähnlich; — zur Noth auch noch, jedoch noch kümmerlicher, die um einen ganzen Ton tieferen. — Alle übrigen fehlen vollends gänzlich.

Auf der Trompete vollends ist das Stopfen gar nicht der Rede werth.

§ 3.

Es ist ebenfalls bekannt, dass eine lange Röhre tiefer klingt als eine kurze, dass also jene einen tieferen Grundton, und demzufolge verhältnismässig auch tiefere Beitäne gibt als eine kürzere.

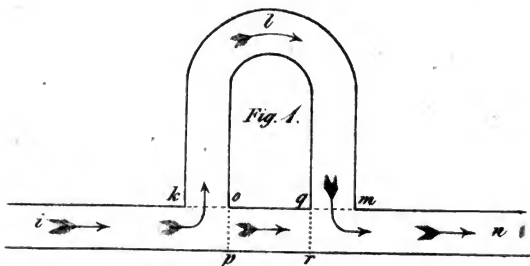
Wenn ich also eine Röhre, welche, z. B. wie die eben erwähnte, den Grundton C angibt, durch Ansetzen eines Stückes verlängere, so erniedre ich dadurch alle Töne derselben; und hat das Stück welches ich daransetze grade die erforderliche Länge, um sie, statt wie bisher C, jetzt etwa einen halben Ton tiefer, also H, tönen zu machen, so sind nunmehr die Töne derselben folgende, (also grade als hätte ich jeden Ton um einen halben Ton gestopft):



Diese wenigen Prämissen werden genügen, um das Folgende begreifen zu lassen.

§ 4.

Man denke sich nun, es sei $i - n$, Fig. 1, *)



ein Theil der Röhre einer C-Trompete, durch welche der vom Munde des Spielers ausgehende Luftstrom in der Richtung $i - n$ durchpassire.

Man denke sich sodann an diese Röhre das bogenförmige Stückchen Röhre $k l m$ angefügt, so, dass der Luftstrom die Wahl habe, ob er den graden Weg $i - n$, oder aber den Umweg $i k l m n$ nehmen wolle.

Nun denke man sich aber wieder einmal den Canal $k l m$ bei $k o$ und $q m$ abgesperrt, so dass der Luftstrom in diese Krümme nicht eindringen

*) Diese und die folgenden Figuren, allerdings weder perspectivisch richtig, noch sonst kunstgerecht, und auch der wirklichen äusseren Form nicht getreu, leiden all diese Vorwürfe gern, um darum vielleicht desto gemeinverständlicher zu sein. Die wirkliche äussere Form der Ventilbögen ist in den vorstehenden kunstgerechten Zeichnungen treu dargestellt.

könne, sondern nur in der graden, also kürzesten, Richtung *i - n* fortströmen müsse.

Ein andermal denke man sich hingegen den Weg *i k l m n* offen bleibend, dagegen aber den Kanal *i - n* bei *o p* und *q r* abgesperrt, so dass der Luftstrom in das Stück *o p*, *q r* nicht eindringen, sondern nur durch den Umweg *k l m* nach *n* fortströmen könne.

Es ist klar, dass im letzteren Falle der Weg, oder die den Ton erzeugende Röhre, länger ist und also einen tieferen Ton erzeugen wird als im ersten. (§ 3.)

Ist daher an einer Trompete eine Vorrichtung angebracht, mittels welcher der Spieler nach Belieben bald den Einen bald den anderen Weg sperren, oder öffnen kann, so hat er dadurch ein Mittel, die Röhre seines Instrumentes augenblicklich nach Willkür um so viel zu verlängern, als der durch den Bogen verursachte Umweg beträgt, und dadurch den Ton derselben beliebig augenblicklich zu vertiefen.

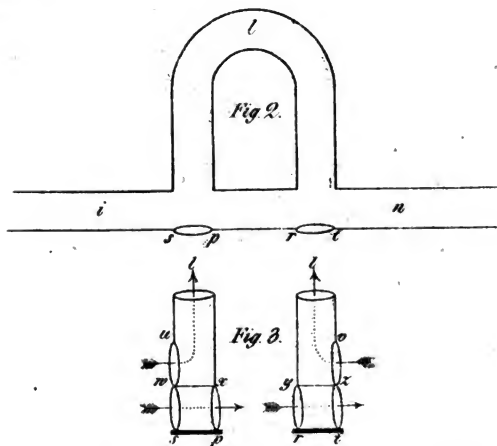
Eine solche Einrichtung sind nun die sogenannten Ventile. *)

*) Ventil ist nun einmal der gebräuchliche Name, obgleich das Spiel der sogenannten Ventile eher dem eines Wechselkrahns zu vergleichen ist, welcher, je nachdem man ihm diese oder jene Stellung gibt, das Fluidum bald in der einen bald in der andern Richtung durchlässt.

§ 5.

Die äusserst sinnreiche Art und Weise, wie diese, mittels eines Fingerdruckes regiert werdenden, Absperrungen technisch vorgerichtet sind, ausführlich, oder gar nach Zollen und Linien, zu beschreiben, ist nicht meine Absicht, welche mehr auf den musicalischen als auf den technischen Gesichtspunct gerichtet ist. Um jedoch die Art und Weise, wie die Absperrungen bewirkt werden, wenigstens im Wesentlichen zu beschreiben, sei Folgendes gesagt.

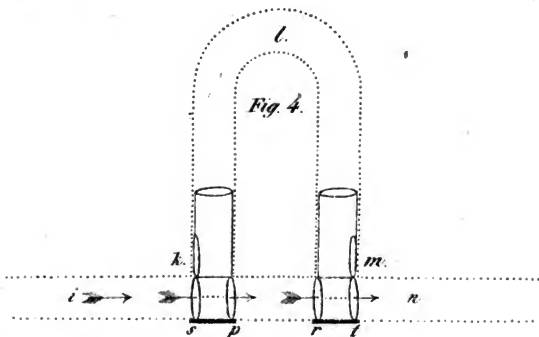
Die Röhre *i n*, Fig. 2, hat bei *s p* und *r t* Oeffnungen;



In diese Seitenöffnungen passen zwei Stückchen Röhre oder kleine Cylinderchen, Fig. 3, welche an ihren unteren Theilen *w x s p* und *y z r t* in querer Richtung *i - n* hohl sind, wie die Pfeile andeuten, und welche also eigentlich zwei querlaufende Stückchen Röhre bilden. Die oberen, aufwärts hohlen Stückchen Röhren hingegen, *w x l* und *y z l*, haben bei *u w* und *v z* Seitenöffnungen.

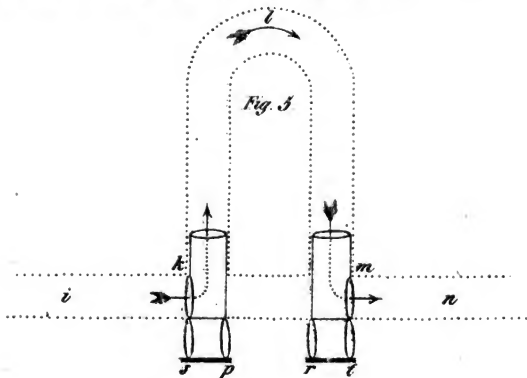
Vorstehend Zeile 4 von unten ist, statt: und welche, vielmehr zu lesen: welche unteren Theile

Werden nun diese zwei Cylinderchen, das Ventil — Fig. 3 — durch die Oeffnungen $s p$ und $r t$ der Fig. 2, in den Bogen hinaufgesteckt, wie bei Fig. 4,



so kann der Luftstrom den graden Weg $i - n$ durchlaufen, ohne in die Krümme $k l m$ gelangen zu können.

Wird hingegen das Ventil durch einen Fingerdruck in die Stellung Fig. 5 heraus gerückt,



so muss der Luftstrom nunmehr die Krümme $k l m$ durchlaufen, — er muss, durch die Seitenöffnung $u w$ der Fig. 3 eindringend, nach l hinströmen und erst durch die Seitenöffnung $v z$ wieder nach n fort, — er muss also einen längeren Canal, eine längere Röhre durchlaufen (§ 3,) und der Ton wird um so viel tiefer, als dieser Umweg länger ist als der grade Weg $i - n$; — ($i n + k l m - o q$;) — und diese Erniederung dauert so lang, bis das Ventil wieder in die Stellung Fig. 4 zurückspringt und den graden Weg $i - n$ wiederherstellt.

§ 6.

Die Art und Weise aber, wie durch Hilfe dieser Ventile alle dem Instrumente sonst fehlenden Töne erzeugt, die oben (§ 2) erwähnten Lücken ausgefüllt werden können, wird sich aus Folgendem leicht erkennen lassen.

Es genügen dazu allenfalls schon bloß zwei Ventile; nämlich eines, dessen Bogen den Luftstrom nur einen kleinen Umweg zu machen nöthigt, welcher den Ton um einen halben Ton erniedert, und ein grösseres, dessen grösserer Bogen einen ganzen Ton Erniederung bewirkt. Und da schon diese zwei die Lücken beinah vollständig auszufüllen genügen, so wollen wir zuerst das Tonspiel mit nur zwei Ventilen betrachten.

Instrumente mit zwei Ventilen.

§ 7.

Erinnern wir uns, aus dem vorhin (§ 2) Gesagten, dass z. B. zwischen dem Tone \bar{c} und dem Tone c

die 3 Töne $\bar{c}is$ oder \bar{des} , \bar{d} , und \bar{dis} oder \bar{es} fehlen, und will man fragen, wie mittels der 2 Ventile diese Lücke ausgefüllt werden kann, so erkennt man leicht Folgendes.

Man blase \bar{e} , öffne aber das kleine oder halbtönige Ventil, so wird das \bar{e} um einen halben Ton erniedert, folglich in \bar{es} oder \bar{dis} verwandelt werden; (eben so als wenn es um einen halben Ton gestopft wäre, nur aber nicht gestopft klingend.)

Man blase \bar{e} , öffne aber das gantzönige Ventil, so erscheint ein um einen ganzen Ton tieferer, also \bar{d} .

Man blase \bar{e} , öffne aber sowohl das gantzönige als auch zugleich das halbtönige Ventil, so erscheint das um drei halbe Töne tiefere \bar{cis} .

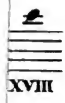
Darauf folgt wieder der natürliche Ton \bar{c} .

Und so ist also die ununterbrochene chromatische Tonreihe \bar{e} \bar{es} \bar{d} \bar{des} \bar{c} , — oder umgekehrt: \bar{c} , \bar{cis} , \bar{d} , \bar{dis} , \bar{e} , hergestellt.

§ 8.

Wie weit auf eben solche Weise alle, der gewöhnlichen Trompete anklebenden, Lücken ausgefüllt werden, mag sich jeder leicht ohne ausführlichere Aufzählung denken. Will man jedoch die Gesamtheit aller Töne welche auf dem mit zwei Ventilen versehenen Instrumente vorhanden sind, vollständig zusammengestellt betrachten, so findet man sie in

or Caccia B. 17. S. 84.



A musical staff with a single note on the top line. Below the staff is the Roman numeral XVIII.



A musical staff with two notes: a natural note on the top line and a sharp note on the second line. Below the staff are the Roman numerals XVIII and XIX.



A musical staff with two notes, each marked with a '3x' above it. The first note is on the top line and the second is on the second line. Below the staff are the Roman numerals XVIII and XIX.



A musical staff with three notes: a flat note on the top line, a sharp note on the second line, and a natural note on the top line. Below the staff are the Roman numerals XVIII, XIX, and XX.



A musical staff with four notes: a natural note on the top line, a sharp note on the second line, a natural note on the top line, and a sharp note on the second line. Below the staff are the Roman numerals XVIII, XIX, XX, and XXI.

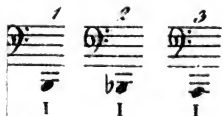
wei Ventilon.

III III III IV IV IV IV

VII VIII VII VIII VIII IX VIII IX

XI XII XII XIII XII XIII XIV

XV XVI XVII XVIII XIX XVIII XIX



wrethen Tone

4 3^x 5 4 3^x 5 4
 V V[#] VI VI[#] VI VI VII

3^x 4 4 3^x 5 4 5
 XI XII XII VII XIII XIII XIV

3^x 4 5 3^x 4 5 3^x
 IX IX IX VIII VIII VIII VII

5 3^x 4 5 3^x 4 5
 III II II II I I I

den vier oberen Zeilen der nebenstehenden *Tabelle I.*

Die erste Zeile enthält diejenigen Töne welche das Instrument ohne Anwendung der Ventile angibt;

die zweite Zeile die Töne welche beim Oeffnen des kleinen oder halbtönigen Ventils — (wir wollen es den Griff 1 nennen), — ansprechen, —

die folgende die des Griffes 2 (des grösseren oder ganztönigen, zweiten Ventils,) —

die weitere die des Griffes 3, d. h. der beiden Ventile zusammen.

(Der Ton VII, welcher auf Horn und Trompete bekanntlich immer etwas zu tief ist, ist überall durch einen waagrecht viereckigen Notenkopf (■) ausgezeichnet, ebenso dessen Octave XIV, — der überall merklich zu hohe Ton XI durch einen rautenförmigen (◆) — und der wieder etwas zu tiefe Ton XIII durch einen ebensolchen hohlen (◇).

Eine vollständige Gamme gewähren die *Tabellen II und III.*

(Dass die hier aufgeführten äussersten, tiefsten und höchsten, Töne nicht gebraucht werden, und die Tabelle nur der theoretischen Vollständigkeit zu Liebe bis an die äussersten Gränzen ausgedehnt worden, erräth jeder Verständige von selbst.)

§ 9.

Gleichfalls leicht zu erkennen ist es, dass auf der hier beschriebenen Ventiltrompete eine ziemliche Menge von Tönen auf zwei verschiedene Arten angegeben werden können, wie auch dieses die schon erwähnte *Tab. II* zeigt. So z. B. der Ton \bar{e} entweder wie gewöhnlich, oder auch indem man \bar{g} bläst und die beiden Ventile zugleich öffnet, wodurch das \bar{g} in \bar{e} verwandelt wird, (grade so wie wir vorhin das tiefere e aus dem tieferen g entstehen sahen). — Eben so kann man den Ton \bar{c} entweder als gewöhnliches \bar{c} blasen, oder als um einen Ton erniedertes \bar{d} mittels Eröffnung des ganztönigen Ventils; — eben so \bar{cis} oder \bar{des} , je nach Belieben mittels des halbtönigen Ventils, — oder beider zusammen (wie das tiefere \bar{cis} ;) — den Ton \bar{ais} oder \bar{b} entweder als o , oder mit 2; — u. s. w.

Welche Erleichterung und Vermannigfaltigung des Tonspiels solcher Reichthum an Tondoubletten gewährt, ist leicht zu erkennen.

Noch übrig bleibende Unvollkommenheit
der Instrumente mit zwei Ventilen.

§ 10.

Indessen bleiben, bei der bisherigen Einrichtung von nur zwei Ventilen, noch einige Mängel übrig.

Der geringfügigste unter diesen ist es, dass in der chromatischen Tonreihe das tiefe gis oder as fehlt. S. *Tab. I* und *II*.

Da nämlich von zwei Ventilen das kleine nur um einen halben Ton, das grosse nur um zwei halbe Töne erniedert, beide zusammen also nur höchstens um drei halbe Töne erniedern können, so kann zwar das \bar{c} , durch Anwendung

des kleinsten Ventils in h verwandelt werden,

des grösseren — — b — — ,

beider zusammen — a — — ;

damit sind aber alsdann die Hilfsmittel erschöpft, und eine noch weitere Erniedering bis zu as herab zu erzielen, ist kein weiteres Ventil mehr vorhanden.

Dass, von dem zunächst unter as folgenden g an abwärts dann weiter, durch Oeffnen

des kleinsten Ventils der Ton fis,

des grösseren — — — f,

beider zusammen — — e

erzeugt werden kann, von da an aber die noch tieferen Töne es, d, cis wieder fehlen, (siehe auch hierüber die besagten Tabellen,) kommt darum nicht in Anschlag, weil diese tiefen Töne beim Spiele wenig oder gar nicht gebraucht zu werden pflegen; — noch weniger die zwischen A und C liegenden.

§ 11.

Wichtiger aber als diese Lücken, — welche ja wohl gar leicht zu verschmerzen wären! — ist ein anderer Uebelstand, nämlich dass durch zwei Ventile unmöglich g ä n z l i c h e R e i n h e i t zu erzielen ist.

Um dies zu erläutern, will ich von dem Umstande ausgehen, welchen ich als bekannt, und auch von selbst

in die Sinne fallend, annehmen kann: dass für eine tiefere Trompete, — d. h. also für eine Trompete, deren Röhre lang ist, auch die Ventilbögen verhältnismässig länger sein müssten als für eine höhere und kürzere Trompete. —

Denn wenn, um eine gewisse Trompete, z. B. eine C-Trompete, deren Röhre im Ganzen etwa 8 Fuss lang wäre, um so und so viel, z. B. etwa um einen halben Ton, zu erniedern, dieselbe um den so und so vielen Theil ihrer Länge, — also vielleicht etwa um vier Zoll, verlängert werden muss, — so müsste also auf der C-Trompete der kleine (oder halbtönige) Ventilbogen vier Zoll lang sein. Würde aber nun der Spieler etwa einen B-Bogen aufstecken und dadurch die Röhre seines Instrumentes im Ganzen beträchtlich verlängern, so würde sein kleiner Ventilbogen jetzt grösser als 4 Zoll sein müssen, weil der so und so viele Theil einer längeren Röhre ja grösser sein muss als der ebensoviele Theil einer kürzeren; — der halbtönige Ventilbogen also, welcher für die C-Trompete grade recht wäre, würde für die B-Trompete zu kurz sein, würde zu Wenig wirken, würde zu hohe Töne geben; — und eben so würde, umgekehrt, derjenige, welcher etwa für die B-Trompete grade recht wäre, für die C-Trompete zu lang sein und zu tiefe Töne geben, u. s. w. —

Und dass dasjenige was ich hier vom halbtönigen oder kleinen Ventilbogen gesagt, eben so auch vom ganztönigen oder grösseren gilt, — versteht sich vollends von selbst.

Dieses Bedürfnis fühlend, hat man denn auch bereits längst die Einrichtung getroffen, dass der Spieler, je nachdem er einen tieferen Tonbogen aufsteckt, zugleich auch seine Ventilbögen verhältnismässig durch Ausziehen verlängern kann. (Dass man an manchen Instrumenten nur den grössern Ventilbogen zum Ausziehen eingerichtet, beim kleinen aber diese Einrichtung vernachlässigt findet, ist eine ziemlich grobe Unvollkommenheit!)

Dies alles als bekannt und einleuchtend voraussetzend, komm ich nun auf die vorhinige Erwähnung zurück, dass und warum zwei Ventile unmöglich völlige Reinheit gewähren können. Auf gleiche Weise wie z. B. der halbtönige Bogen für eine B-Trompete länger sein muss, als für C, grade eben so müsste er auch, der halbtönige Bogen, wenn er zugleich mit dem ganztönigen gebraucht wird, länger sein, als wo er allein gebraucht wird; weil ja, durch den Gebrauch des ganztönigen, die Röhre schon um so und so viel verlängert, eigentlich schon in eine B-Trompete verwandelt worden ist, und daher der halbtönige Bogen, um diese schon zur B-Trompete verlängerte Röhre noch um einen halben Ton zu erniedern, — (das b zu a zu vertiefen,) — jetzt natürlicherweise verhältnismässig länger sein sollte, als er zu sein brauchte, um die nicht also verlängerte Röhre um einen halben Ton zu erniedern, — (das c in h zu verwandeln). — Wenn also der halbtönige Bogen so eingerichtet ist, dass er, für sich allein gebraucht, ganz rein um einen halben Ton erniedert, so kann er, zugleich

mit dem ganztönigen gebraucht, nicht mehr einen vollen halben Ton, sondern nur zu Wenig wirken; und es werden also die Töne, zu welchen das halbtönige Ventil zugleich mit dem ganztönigen gebraucht werden muss, allemal um Etwas zu hoch sein,

Ein Beispiel wird dieses, — sollte es ja noch nicht klar genug sein, leicht vollends anschaulich machen. Auf einer C-Trompete, deren kleines Ventil grade so eingerichtet ist, dass es, allein gebraucht, genau einen reinen halben Ton wirke, blase man den Ton \bar{c} , wende dann das kleine Ventil an, — so wird man ein vollkommen reines h erhalten. — Jetzt blase man wieder den Ton \bar{c} , wende dann das grosse Ventil an, so wird das c zu b erniedert, indem durch das Oeffnen des Ventils die Röhre der C-Trompete um die Länge des Ventilbogens verlängert, die C-Trompete in eine B-Trompete verwandelt worden ist. — Man öffne sodann, ausser dem grossen Ventil, auch noch das kleine oder sogenannte halbtönige; so wird die, schon durch das grosse Ventil verlängerte Röhre nun auch noch um die Länge des kleinen Ventilbogens verlängert, der Ton b also noch um einen halben Ton weiter erniedert, mithin in a verwandelt werden; *) allein hier zeigt sich nun der Uebelstand. Denn um den Ton einer B-Trompete um einen halben Ton zu erniedern, müsste, wie wir bereits vorhin gesehen, der halbtönige Ventilbogen länger sein als für eine C-Trompete. Wenn daher der halbtönige Ventilbogen grade die rechte

*) Oder mit andern Worten, man blase \bar{c} , öffne dann zuerst das halbtönige Ventil, vertiefe dadurch das \bar{c} zu h , und öffne dann auch noch das ganztönige Ventil; so wird die schon um einen halben Ton verlängerte Röhre nun auch noch um die Länge des grösseren Ventilbogens verlängert, der Ton h also noch um einen ganzen Ton erniedert, mithin in a verwandelt werden.

Länge hat, um das \bar{e} um einen halben Ton zu erniedern und in h zu verwandeln, so hat er eben darum nicht die erforderliche Länge, um die durch das Oeffnen des grösseren Ventilbogens bis zur Länge einer B-Trompete verlängerte Röhre nun auch noch um einen vollen halben Ton zu erniedern und dadurch das b bis zu a zu erniedern, sondern dazu ist er etwas zu kurz.

Es kann diesem Allem nach der kleine Bogen, welcher ein reines h gibt, kein reines a geben, und umgekehrt; und es muss also entweder, soll das h ganz rein sein, das a zu hoch werden, — oder umgekehrt; — (oder aber es müsste dem Ventilbogen eine solche Länge zugemessen werden, dass er zwischen den für beide Töne erforderlichen verschiedenen Längen ungefähr die Mitte hielte, so dass beide zwar nicht ganz rein, jedoch ziemlich rein ausfielen.)

Dass derselbe Uebelstand auch bei allen anderen mit zwei Ventilen zugleich gegriffenen Tönen, namentlich dem \bar{c} , so wie auch dem tiefen c , auf dieselbe Weise eintritt, wie so eben rücksichtlich des Tones a erwähnt worden, versteht sich leicht von selbst.

Immerbin bleibt hiernach die Trompete mit bloss zwei Ventilen in Ansehung der Reinheit der Intonation noch immer mangelhaft, und das Bedürfnis einer höheren Vervollkommnung konnte nicht übersehen werden.

Instrumente mit drei Ventilen.

§ 12.

Dass diese Verbesserung durch Hinzufügung eines dritten Ventils bewirkt werden konnte, war einleuchtend; die Frage aber, wie dieses dritte Ventil einzurichten, konnte zweifelhaft sein.

Die zunächst liegende Idee wäre wohl, dem Instrumente zwei verschiedene halbtönige Ventile zu geben, ein kleineres zur Erniedrigung des C in H, und ein etwas grösseres zur Erniedrigung des B in A. —

In der That war durch solche Einrichtung der Zweck völliger Reinheit auch erreicht. (Und am Ende konnte man, durch den Gebrauch aller drei Ventile zusammen, auch wohl wieder neuen Tonreichtum gewinnen.)

§ 13.

Aber weit vorzüglicher und noch reicher an Ergebnissen ist es, statt eines zweiten halbtönigen Ventils, lieber eines von so beträchtlicher Länge anzubringen, dass es für sich allein volle drei halbe Töne, (eine kleine Terz,) wirke, also grade so viel als sonst das halbtönige und das ganztönige Ventil zusammen wirken würden, — mit andern Worten also, ein Ventil welches für sich allein schon den Ton \bar{c} zu a zu erniedern vermag.

Das also beschaffene Instrument hat dann

- 1.) ein kleines oder halbtöniges, Ventil welches genau das \bar{c} in h verwandelt, (g in fis, \bar{e} in es, \bar{g} in fis, \bar{b} in as, u. s. w.) —

- 2.) ein ganztöniges, welches c in b , (\bar{c} in \bar{d} , \bar{g} in \bar{f} u. s. w.) verwandelt, — und
- 3.) das neue, grösste, dritte, anderthalbtönige, welches \bar{c} in a , (g in e , \bar{g} in \bar{e} , \bar{d} in \bar{h} , \bar{b} in \bar{g} , u. s. w.) verwandelt.

§ 14.

Der Gewinn welchen diese Einrichtung gewährt, ist überwiegend und über die Maser reichlich.

Fürs Erste wird dadurch nicht allein ein vollkommen reines a , mit seinen höheren Octaven \bar{a} und \bar{a}^* gewonnen, sondern es wird auch der Klang dieser Töne bei weitem klarer und glatter, wenn er nur den einen grossen Ventilbogen zu durchlaufen hat, als wenn er sich durch die zwei kleineren Bogen des halbtönigen und des ganztönigen hindurchwinden müsste; — gar nicht zu gedenken der in den meisten Fällen grössern Leichtigkeit, nur Ein, statt zweier Ventile greifen zu müssen.

§ 15.

Aber noch mehr: es gewährt dieser grosse dritte Ventilbogen auch wieder eine weitere sehr bedeutende Vermehrung des Tonreichthumes des Instrumentes.

Vor Allem fällt in dieser Hinsicht der Gewinn des dem Instrumente (wie vorhin erwähnt) bisher gefehlt habenden tieferen gis oder as in die Augen.

*) Siehe vorstehend S. 91.

Dieser wird völlig rein und sehr kräftig erzielt durch Anwendung der beiden grösseren Ventile zusammengenommen, des neuen grossen und des sogenannten ganztönigen, — (des Griffes 4.)

Man wird vielleicht fragen, wie es denn zugeht, dass diese beiden Ventile zusammengenommen grade den Ton gis oder as geben; — denn, — so könnte man meinen, — wenn das grösste Ventil den Ton a gibt, und dazu nun noch weiter das ganztönige Ventil gegriffen wird, so muss dadurch ja ein Ton erscheinen, welcher um einen ganzen Ton tiefer ist als a, mithin g, und nicht gis oder as. — Allein hier tritt eben das schon vorhin (§ 11) angedeutete Verhältnis ein: der sogenannte ganztönige Ventilbogen hat allerdings die erforderliche Länge, um das c um einen ganzen Ton zu erniedern. Wenn aber die Röhre durch Oeffnung des grössten Ventilbogens um die ganze Länge dieses letzteren, also bis zur Länge einer A-Trompete verlängert worden ist, so reicht der bisher sogenannte ganztönige Ventilbogen bei weitem nicht mehr hin, dieses a um einen ganzen Ton zu vertiefen; ja er ist so weit entfernt, dazu hinzureichen, dass er hier, statt eines ganzen Tones, vielmehr nur — grade einen halben wirkt, und demnach das a nicht in g, sondern in gis oder as verwandelt, *) — auf welche Weise denn eben so auch ein völlig reines \underline{as} und \overline{as} gewonnen ist.

*) Oder, mit andern Worten: die, durch den ganztönigen Ventilbogen verlängerte, in eine B-Trompete verwandelte Röhre, wird durch das Hinzukom-

§ 16.

Beiläufig findet sich, mittels desselben Griffes der beiden grösseren Ventile zusammen, zugleich auch noch das, dem Secondo-Bläser willkommene, tiefe *es* gewonnen; — (ja, durch Anwendung aller drei Ventile zusammen, durch den Griff 5, sogar auch noch ein — nur etwas zu hohes — tiefes *d*, welches aber, durch Nachhilfe mittels des Lippenansatzes, ganz gut als reines *d* gebraucht werden kann.)

Eine Gesamtübersicht, wie durch das dritte Ventil dem Instrumente wieder drei ganz neue Serien von Tönen zuwachsen, gewähren die Zeilen 5, 6, 7 der schon vorstehenden *Tabelle I*.

Daselbst ist der, das Zusammengreifen der beiden kleineren Ventile (den Griff 3) vollkommener ersetzende Griff des anderthalbtönigen, dritten Ventils, durch das Zeichen 3* angezeigt, — der Griff der zwei grösseren Ventile zusammen mit 4, — und der alle drei zusammen mit 5. (Die Ziffer 1 entspricht also den um einen halben Ton erniedernden Griffen, — eben so die Ziffer 2 den um 2 halbe Töne erniedernden, und so fort.)

Der Griff 5 ist, wie eben gesagt, überall zu hoch.

Die Reihe der auf solche Weise neu gewonnenen Töne, (welche in die Reihen der *Tab. II* und *III* einzuschalten wären) zeigt die *Tab. IV*.

men des grössten Ventilbogens (welcher sonst drei halbe Töne wirkte) nur um zwei halbe Töne, oder einen ganzen Ton erniedert, und demnach das *b* in *gis* oder *as* verwandelt.

§ 17.

Ausser diesen vielen neuen Erwerbungen, ist sodann auch wieder der grosse Gewinn an vielen, das Tonspiel in unzähligen Fällen erleichternden, und eine willkürliche Auswahl in Ansehung der verschiedenen Klangpräge, und selbst der Temperatur, gewährender Tondoubletten in die Augen fallend, von welchen ich nur beispielweise einige anführen will.

Der Ton \bar{e} kann nach Belieben: entweder wie gewöhnlich, also ohne Berührung eines Ventils, — oder auch mittels des grössten Ventils, erzeugt werden (als ein um drei halbe Töne erniedertes \bar{g} , Griff 3.)

Eben so \bar{es} : entweder mit dem kleinsten Ventil, oder mit den beiden grösseren zusammen (als ein, durch den Griff 4, um vier halbe Töne erniedertes \bar{g} .)

Ebenso der Ton \bar{as} : entweder wie bisher als ein um einen ganzen Ton erniedertes \bar{b} , — oder aber jetzt auch als reine Octave des schon früher erwähnten tieferen as , also als ein, um vier halbe Töne erniedertes \bar{c} , und als solches immer reiner als bisher, weil bekanntlich das \bar{b} selbst von Natur immer etwas zu tief ist.

Eben so der Ton \bar{a} ; entweder wie bisher mit dem kleinen Ventil allein, und darum als ein um einen halben Ton erniedertes \bar{b} , gleichfalls etwas zu tief, — oder jetzt auch als reine Oktave des schon früher erwähnten tieferen a .

§ 18.

Zum Schlusse aller vorstehenden Erläuterungen muss ich nun noch Folgendes erwähnen.

Wenn ich bis hierher beispielweis überall von C-Trompete, H-Trompete und so weiter gesprochen, so geschah dieses nur der Verdeutlichung wegen und um dem Leser die Mühe des Transponirens zu ersparen; — in der Wirklichkeit sind die Ventile nicht an C-Trompeten, sondern gewöhnlich vielmehr an der gebräuchlicheren F-Trompete angebracht, — welche denn durch den Griff 1 in E-Trompete, — durch 2 in Es oder Dis, — durch 3 oder 3* in D, — durch 4 in Des oder Cis, — (durch 5 schier in C) verwandelt wird; — oder, bei (der Stimmung Es: durch 1 in D, — durch 2 in Des oder Cis, durch 3 oder 3* in C, u. s. w., u. s. w.) — nach welchen verschiedenen Stimmungen man sich denn die Töne transponirt denken muss, wie gewöhnlich. — Mit andern Worten: ich habe die Töne überall so genannt und geschrieben, wie sie für die Trompete überhaupt geschrieben und genannt werden, nicht wie sie auf der F-, oder Es-, oder anderen Trompeten transponirt klingen.

§ 19.

Die Erfindung der sogenannten Ventiltrompete, eine der sinnreichsten und, gleich dem Columbus-Ei, einfachsten, welche in unserer Zeit im Fache des Instrumentenbaues gemacht worden sind, hat das bis jetzt unmöglich Gewesene, die Hervorbringung der vollständigen chromatischen Tonreihe auf der Trompete, möglich gemacht, dieselbe dadurch zum

Range eines Concert-Instrumentes erhoben, und zwar in einem Grade, in welchem die leidige Klappentrompete mit Tonlöchern sich auch nicht von Weitem mit ihr messen darf, indem die auf dieser, sich aus Tonlöchern herausklemmenden Töne, — man bilde die Löcher auch, nach meiner Angabe *), noch so gross, — doch immer elend und matt abfallen gegen die aus der Schallstürze hervorprallenden, — indess bei der Ventiltrompete alle Töne ohne Unterschied aus der Stürze hervortreten sämmtlich als rein natürliche Töne von einerlei Klangfarbe.

Die vortreffliche Wirkung dieses Instrumentes bei Feldmusiken ist schon bekannt genug, — und auch als concertirendes Orchesterinstrument ist es schon gehört und bewundert worden.

§ 20.

Die verschiedenen Gestalten und Art und Weise wie und wo die Ventile am Instrumente angebracht zu werden pflegen, zeigen die dem gegenwärtigen Aufsätze voranstehenden Abbildungen.

Vielfältig haben auch die technischen Instrumentenmacher gewetteifert, die Mechanik der Ventile der Strebefedern, zum Zwecke möglichster Erleichterung der Spielart, so wie auch die Einrichtung der Ventilbögen zur Vervollkommnung der Reinheit der Stimmung — zu verbessern u. dgl. m.

*) Siehe meine Akustik der Blasinstrumente, Leipz. allg. mus. Zeitung v. J. 1816, Nr. 3, 4, 5, 6, 41, 42, 43, 44, 45; 1817, Nr. 48, 49.

Ein nach diesen Grundzügen gebautes Instrument, in der Manufactur der Herrn Schott in Mainz von dem überaus geschickten Instrumentenmacher C. A. Müller gefertigt, liegt in diesem Augenblicke vor mir, und erfüllt jede Forderung in einem den ausgezeichnetsten Beifall verdienenden Grade.

Ausser der trefflichen, genauen, überall das vollkommenste Incinanderpassen gewährenden Arbeit, — ausser dem, dass durch geschickte Oeconomie in der Führung der Windungen der Röhre, es möglich geworden ist, an einem jeden der drei Ventilbogen, also auch selbst dem kleinsten welcher, (wie oben erwähnt) sonst ohne Stimmzug gelassen zu werden pflegte, einen solchen anzubringen, ja, die Instrumente sogar mit allen Tonbögen zu fertigen, wo für die tiefesten Tonbögen auch zugleich eigene, grössere, Ventilbögen eingesetzt werden, — ausser all diesen Vorzügen, ist ganz besonders auch die Einrichtung der Ventildedern bewundernswerth, deren Ende, statt wie all unsere bisherigen Klappenfedern, sich auf seiner Unterlage hin und her zu schieben, jetzt mit einem Rädchen versehen ist, mittels dessen es auf der Unterlage ohne Reibung einherrollt, — eine Idee, welche nicht nur die Leichtigkeit des Spieles fördernd, sondern auch das leichte nicht lahme, sondern schnelle und sichere Zurückbewegen der Feder auf eine so vollkommene Weise sichert, dass man gradezu all unsere Blasinstrumentisten einladen möchte, nur gleich all ihren Klappenfedern diese so vorzügliche, und im Grunde so leicht ausführbare Einrichtung zu geben, wie dies denn auch sehr viele Blas-

instrumentisten in Paris, aus welcher Stadt diese sinnreiche Erfindung her stammt, bereits gethan haben.

An noch neueren Exemplaren derselben Manufaktur ist die Mechanik der drei Ventile in der Art eingerichtet, dass sie mittels dreier Tasten, Clavier-tasten ähnlich, gegriffen werden. Siehe Fig. F, G der Abbildungen.

Anwendung insbesondere auf das Horn.

§ 21.

Alles vorstehend von der Ventiltrompete Gesagte wendet sich, wie wir bereits im § 1 erwähnten, von selber auch auf das Horn an, welches durch solche Einrichtung, an der Stelle seiner bisher so unangenehm buntscheckig ungleichen Tonreihe, eine ununterbrochene Reihe gleichartiger und sämmtlich natürlicher Töne und zugleich dem Spieler die Möglichkeit gewährt, auch schnelle Passagen eben so leicht und gut auszuführen, als er dieselben mittels des leidigen Stopfens bisher mühsam und elend herauszuquälen genöthigt war; und so ist denn das herrliche Instrument zu derjenigen Reinheit und Gleichheit des Klanges erhoben, durch welche allein es seinen Rang noch ferner unter den übrigen sich täglich vervollkommnenden Concertinstrumenten mit Ehre wird behaupten können, indess den leidigen Stopfern zuzuhören, das täglich heikler werdende Ohr unserer Zeitgenossen unfehlbar bald endlich einmal müde werden, und dann die Herrlichkeit der

altzünftigen Virtuosen zu Ende sein wird. — *Dis-cite moniti!*

§ 22.

Insbesondere entspringt für den Hornisten eine eigene Mannigfaltigkeit von Effecten, aus der Verbindung des Stopfens mit dem Ventilspiel. — Ja es steht jetzt in der Willkür des Spielers, nicht allein jeden Ton, welcher sonst nur gestopft zu haben war, jetzt auch als natürlichen Ton zu blasen, — sondern auch eben so, umgekehrt, jeden Ton welchen er bisher nur als natürlichen Ton gekannt hatte, nunmehr nach Belieben auch als gestopften Ton. Denn z. B. um den Ton c als gestopften Ton hören zu lassen, braucht er nur cis zu greifen und zu blasen, und dieses cis durch Stopfen um einen halben Ton zu erniedern, so hört er — was bis jetzt undenkbar schien, — jetzt ein gestepftes c; — ja, ein um einen ganzen Ton gestopftes c, wenn er d greift und es um einen ganzen Ton stopft! —

Man halte dies alles ja nicht für müßige Grübeleien; es ist im Gegentheil höchst practisch! —

Schon in der Einleitung haben wir erwähnt, dass die eigenthümliche Klangfarbe der gestopften Töne, und die noch eigenthümlichere ganz dumpfe der doppelgestopften, allerdings einen eigenen Reiz besitzt. Schon hiernach überhaupt wird man es nicht verkennen, dass das Instrument durch die Ventile nur gewonnen, und von seinen bisherigen Reizen und Eigenthümlichkeiten nichts verloren hat. — Aber noch

mehr! es hat sogar eben an jenen bisherigen Eigenthümlichkeiten noch gewonnen, indem diejenigen eigenen Klänge, welche bisher nur gewissen einzelnen Tönen eigen waren, jetzt jedem beliebigen Tone verliehen werden können.

Ja eine ganz eigenthümliche, gleichsam magische Wirkung, gewährt es, eine Melodie, z. B.

c e g

erst in vollen kräftigen Naturtönen zu blasen, und sie dann — wie ein fernes Echo, in lauter gestopften Tönen *pianissimo* nachhallen zu lassen, indem man

cis eis gis

greift und um einen halben Ton stopft, — (oder gar d fis a, doppelt gestopft, etc.)

Ja man kann nach Belieben etwa ein ganzes Adagio in lauter gestopften Tönen vortragen, grade eben so gut, wie mit lauter natürlichen.

Abbildungen von Hörnern mit drei Ventilen, wie sie in der Schott'schen genannten Manufactur seit mehren Jahren fortwährend, und jeden Tag mit neuen technischen und mechanischen Vervollkommnungen gearbeitet werden, zeigen die Figuren D und E.

Einiges zur Geschichte der Erfindung.

§ 23.

Schlieslich möge hier noch Einiges über den Ursprung der Erfindung aufgezeichnet stehen.

Das Verdienst derselben gehört bekanntlich dem Kammermusicus *Heinr. Stötzel*, aus Pless in Oberschlesien, wie es schon Capellm. *Bierey* in der Leipz. mus. Zeitung vom Jahr 1815, May, Seite 309, erzählt. Weitere Nachrichten von seiner Erfindung und deren Beschaffenheit gab uns Fr. Schneider in derselben Zeitung, Jahrgang 1817, November, S. 814. Weitere Erwähnung finden wir ebendasselbst, December, S. 558, — und wieder Weiteres ebendort, 1818 S. 531, an welchem letzten Orte ein Herr *Blümel* als Miterfinder genannt wird, (dies jedoch etwas Kauderwälsch, — nämlich als ob auch die Posaune, um eine chromatische Tonreihe anzugeben, entweder des Stopfens oder der Ventile bedürfte —!)

Nacherfunden und anmaslich ameliorirt hat unsere teutsche Erfindung wie gewöhnlich ein Franzose, Herr *A. Dauverné*; und ein Pariser Instrumentenmacher hat damit bei der *Exposition* von 1827 bei der Pariser Ausstellung eine — „Médaille d'encouragement et recompense à l'inventeur“ (!) erworben, welche jener demnächst seinem magern Tractätlein: (*Méthode de Trompette à pistons*, Paris, chez A. Halary,) auf dem Umschlage in effigie beidrucken liess, nebst der Abbildung eines Instrumentes seiner Construction, wie solche die erste Figur der voranstehenden Zeichnungen zeigt, und zugleich beweist, dass der belorbeerte *inventeur* noch nicht einmal das dritte Ventil kannte.

Das Verdienst, die ersten Instrumente mit drei Ventilen mit wirklicher Vollkommenheit gebaut zu haben, scheint dem vorgenannten Instrumentenmacher

C: *A. Müller* in Mainz zu gebühren, von welchem es wenigstens gewiss ist, dass er, schon im Jahr 1830, wo von einem dritten Ventile noch nirgend etwas bekannt war, eine mit den im vorstehenden § 13 beschriebenen drei Ventilen ausgestattete Trompete dem Musiker *Bochinger*, ersten Trompeter des dortselbst stationirten K. K. Oestreichischen Regiments *Langenau*, lieferte, — seit welcher Zeit diese Instrumente dann überall vielfältig in und ausserhalb Teutschland nachgemacht wurden.

Neuerlichst hat ein, von Wien herstammender Virtuose, Herr *Levy*, jetzt auf einer Kunstreise von Kopenhagen aus Teutschland durhfliegend, die Wunder seines Hornes mit drei Ventilen, und mit ihnen seinen Ruhm als sehr geschickter Virtuose erfolgreich verbreitet. — Mehrfältig ist er auch (oder sein Bruder in Wien,) für den Erfinder der Vervollkommnung gehalten und verehrt worden, — was er jedoch ohne Zweifel mit edler Bescheidenheit ablehnt. — Er versteht es sehr gut, alle Vortheile, welche das Instrument gewährt, gelten zu machen, — (unter Anderem auch die vorstehend § 22 erwähnten —) und seine Kunstreise ist daher als entschiedener Gewinn für die zu wünschende Verbreitung und allgemeynere Aufnahme und Einführung des vervollkommneten Instrumentes zu betrachten, und würde noch erfolgreicher sein, hätte Herr *Levy's* Ton nicht die unangenehme Individualität, zuweilen in ein gewisses ganz eigenes Kollern, gleichsam ein gewisses Knarren, Knirschen, oder Grunzen zu verfallen, was, neben vielem anderen recht Schönen, Weichen, Kla-

ren und Klangvollen, den günstigsten Eindruck zuweilen plötzlich wieder verwischt und stört, — und vielleicht indirect die Schuld trägt, dass wir in öffentlichen Blättern Kritiken über sein Spiel und über sein „von ihm erfundenes“ Instrument zu lesen bekommen, welche die recensentische *sancta simplicitas* so weit treiben, zu beklagen, dass durch die Ventile das Horn die schöne Gleichheit seiner Klänge einbüsse — — —

Mögen die vorstehenden Entwicklungen zur Förderung der guten Sache beitragen.

GW.

R e c e n s i o n e n .

Neue häusliche Andachten, in drei- und vierstimmigen christlichen Liedern und Gesängen, gedichtet und in Musik gesetzt von *G. W. Fink*.

Leipzig, zu haben bei dem Verfasser und allen dasigen Musikhandlungen. Pr. 8 Gr.

Auch hier, wie schon in mehren früheren Compositionen, tritt der hochgeschätzte Mann als Dichter und Tonsetzer zugleich auf, und gerade hier befindet er sich, wie wir aus jenen früheren und vorzüglich aus seinen frühesten Arbeiten wissen, in seiner rechten Sphäre, in welcher er genial ist.

Die gegenwärtige Sammlung — bestehend aus fünf kleinen Nummern, theils drei-, theils vierstimmig und theils mit, theils ohne Clavierbegleitung; oder auch einstimmig mit Clavier zu singen, — verdient ganz und wohl noch mehr dieselbe Anrühmung, welche der vorhergehenden schon früher in diesen Blättern (14. Bd. S. 179) zu Theil geworden ist.

Gfr. Weber.

Die Weihe der Töne. Charakteristisches Tongemälde, in Form einer Symphonie, nach einem Gedichte von Carl Pfeiffer, componirt von *Louis Spohr*. 86stes Werk. (Vierte Symphonie.)

Wien bei Haslinger. — 6 Rthlr. 16 Gr. = 10 fl. C.M. Partitur.

Bei der Beurtheilung eines umfassenderen Werkes eines so ausgezeichneten, für die Kunstgeschichte bedeu-

tenden Mannes, wie *Spohr*, liegt immer ob, die Vergleichung mit den früheren Werken desselben anzustellen, um zu ermitteln, in wiefern dasselbe für den Entwicklungsgang der Schöpfungskraft seines Meisters bedeutend heissen möge. —

Spohr giebt uns die vierte Symphonie; ein ausgedehntes Instrumentalwerk, um so bedeutsamer für uns, als dieser Meister von den Einsichtigen längst vorzugsweise im Gebiete der Instrumentalmusik als unumschränkter Gebieter anerkannt worden ist.

Das Werk gewinnt noch um so mehr an Interesse, als es darauf verzichtet, sich durch sich selbst vollständig zu erklären, vielmehr sich an ein Gedicht, das als Commentar von dem Komponisten nicht verläugnet worden ist, dergestalt anlehnt, dass es Schritt vor Schritt ihm folgend, dies Gedicht, ohne der Belebung der Worte durch Gesang zu bedürfen, in Tönen reproducirt.

Sein Inhalt ist also ein gegebener. Ein freies, gänzlich unbefangenes Tonspiel haben wir nicht mehr vor uns.

Mit der Aufgabe sind aber auch die Ansprüche der Hörer gewachsen.

Ich habe in der Schrift: „Blätter aus der Brieftasche eines Musikers“*), vor einiger Zeit versucht, die dritte Symphonie von *Spohr* (c-moll) poetisch zu analysiren, zu erläutern, um dadurch *Spohr* vor dem Vorwurfe der Inhaltslosigkeit, der todtten Form, welchen selbst sehr verständige Kritiker aussprachen, einigermaßen zu rechtfertigen. Seine früheren Symphonien (in Es-dur und d-moll) sind so klare, ihres Eindruckes sichere Tonstücke, dass die Kritik, wenn sie auch die

*) Breslau 1832. S. Cäcilia Bd. 5. S. 204.

Prävalenz des harmonischen Reizes über den melodischen, als *Spohr* eigenthümlich, hervorheben musste, doch bei jenen ein weit leichteres Geschäft hatte. Wie verhält sich nun die vierte Symphonie zu den früheren? In wiefern bezeichnet sie etwa einen Fortschritt des Meisters? — Meine Antwort hierauf lautet:

Sie spricht aus, dass *Spohr* dem Entwicklungsgange der Tonkunst in der Weltgeschichte, worin er ein bedeutendes Moment ist, folgend, ihr zeitliches Bedürfnis erfasset, und nach seiner Individualität zu befriedigen, bemüht gewesen. —

Unsre Zeit neigt mehr zur Kritik, als zum freien, künstlerischen Schaffen. Man verzeihe mir, wenn ich dies Paradoxon, das in der Geschichte der Poesie keines mehr ist, hier nicht weiter motivire; dazu wäre mehr Raum erforderlich. Aber die Folge davon ist, dass der Verstand bei allem künstlerischen Geniesen sich auf entscheidende Weise geltend mache. Für den Verstand, und sogar für die vernünftige Thätigkeit des menschlichen Geistes ist aber, zumal die Instrumentalmusik, zu classificiren von jeher schwer, ja unmöglich gewesen, daher nur sehr wenige und sogar nur minder berühmte Philosophen, etwas mit dieser Gattung der Muik anzufangen wussten. Hegel hat unumwunden geäußert, er könne sich nichts dabei denken. Ob dies aber nun eben wirkliche Aufgabe der Instrumentalmusik sei, ist eine Frage, die in der Aesthetik der Tonkunst, — einer Disciplin, welche, aller Anfänge ungeachtet, noch sehr ungebaut ist, — entschieden werden muss. Das Verlangen jedoch, bei der Instrumentalmusik sich etwas zu denken, sich eines durch den Verstand zu begreifenden Inhaltes der Töne bewusst zu werden, ist in der Gegenwart um so lebhafter geworden, je mehr sie sich von dem süßen schwelgerischen Genusse der ächten Schönheit entfernt hat. In den grössten Kunstwerken, worin kein anderer Zweck obwaltet, als das Schöne darzustellen, ist eben

nur die Schönheit Inhalt des Kunstwerks. Wer diese nur in der Form sucht, ist hierüber wahrscheinlich anderer Meinung. Die Schönheit ist aber in der That zugleich Inhalt und Form. In keiner Kunst ist dies so schwer, als gerade in der Musik, worin beständig Eins mit dem Andern verwechselt wird, zu erkennen. Das beste Beispiel gibt Mozart.

Jenes Verlangen, den Werken der Instrumentalmusik Tendenzen unterzulegen, die eigentlich nicht mehr in den Bereichen der Kunst liegen, das Verlangen, sich ihres Inhaltes bewusst zu werden, hat sich besonders bei den Beethovenschen, die den Culminationspunkt dieser Kunst bezeichnen, bethätiget. Die Kritiker, selbst die scharfsinnigsten, haben grade darum hierbei oft gefehlt, weil sie nicht einsahen, dass zum Verstehen eines Kunstwerks ächter Art, — und ein solches ist nun kein anderes, als das, worin sich die Schönheit den Sinnen darstellt, — der Verstand nicht ausreiche, sondern sich durchaus mit andern Seelenfähigkeiten verbinden müsse. Dem ächten Kunstwerke gegenüber ist der Verstand kraftlos, was die Wesenheit desselben betrifft. Diese erfasst der menschliche Geist nur durch den Schönheitssinn, der in einer Zeit, die überall mehr die verständige Seite des Geistes herausfordert, immer seltener werden muss. Nur der Schönheitssinn vermag das ächte Kunstwerk zu begreifen. — Beethoven nun, der die letzten erlaubten Grenzen seiner Kunst mit dem Fluge des Genius berühren durfte, ist aber oft so weit gegangen, dass er selbst unverständlich zu werden fürchtete. Darum deutet er den Inhalt der Pastoralsymphonie, des Andante's im C-dur-Quartett (ein indischer Grabgesang), mit Worten an. Nun ist das Publikum zufrieden. Es weis, was der Componist wollte. Der Kritiker erklärt, wie trefflich der Inhalt ausgedrückt sei, und nebenbei wird über die formellen Vorzüge des Kunstwerks hin und her gestritten. Die Künstler von Talent aber machen sich darüber her, diejenige Seite des Werkes eines Genius nachzuahmen,

die für sie die gefährlichste ist. Die Kunst wird Dienerin des Verstandes, die Blütenperiode der Kunst erlischt sogleich, und die Periode der Geistreichen beginnt. Diese machen zur Norm, was der Genius schüchtern,* und daher nur selten, gewagt hat. Der Titel muss das Werk erklären und dem Künstler seine Arbeit erleichtern, seinen Erfolg sichern. Der Beifall bleibt nicht aus, wenn die Kraft für die formelle Vollendung nicht fehlt; nur wenige Einsichtige nehmen wahr, dass das Kunstwerk am Inhalte krank ist, und dass nicht vorhergesagt werden kann, wie weit auf diesem modernen Wege die Kunst sich verirren wird. Sie bemerken, dass diesen modernen Kunstwerken die Selbständigkeit fehlt, und jeder Commentar dazu, obgleich wesentlich erforderlich, ist ihnen immer, als etwas Ausserwesentliches, bedenklich.

Man mag in solchen Befürchtungen zu weit gegangen sein, aber man muss zugeben, dass gerade in den ausgezeichnetsten Kunstwerken unserer Tage, gerade in denen, welche mehr zum Zweck haben, als die Sinnen zu kitzeln, das Geistreiche mehr als die Begeisterung wahrzunehmen ist.

So lang diese Einleitung sein mag, so nothwendig erschien sie mir bei der Betrachtung der hier zur Sprache kommenden Symphonie von *Spohr*. Sie ist ein Instrumentalstück, das eines Commentars bedarf, um verstanden zu werden. Dieser Commentar ist ein Gedicht: „die Weihe der Töne“, welches die Beziehungen der Tonkunst zur Welt und zum Menschen verherrlicht. In der Dichtung ist jugendliches Talent nicht zu verkennen, und treffliche Motive reihen sich aneinander, aus denen sich die verschiedenartigsten musicalischen Ideen, die wieder Alle zusammen die eine Idee des Gedichtes verbindet, entwickeln lassen. So hat denn diese Symphonie die Verherrlichung der Tonkunst durch die Tonkunst zur Aufgabe.

Diese Aufgabe hat dem Werke den Stempel einer gewissen Absichtlichkeit aufgedrückt, hat Manches, das, an und für sich betrachtet, wenig gefallen würde, so aber als Ausdruck eines einzelnen Gedankens des Gedichtes, ungemein interessirt, gerechtfertigt. Freier, selbstständiger, ich kann es nicht läugnen, scheint mir *Spohr* in seinen früheren Symphonieen sich zu bewegen. Jene erscheinen mir mehr als schöne Ganzen, diese letzte reicher an schönen Einzelheiten. Damit aber ist nicht geläugnet, dass *Spohr's* Eigenthümlichkeit nicht überall wieder zu erkennen wäre. Man hat diese Eigenthümlichkeit oft angegriffen. Dies freilich ist ein Streit, bei dem nichts herauskommt. Bei *Spohr* ist Vieles zur Manier geworden, aber seine Manier ist eine achtungswerthe, und von aller Manier frei zu sein, ist überhaupt nur sehr Wenigen, unter den Mitlebenden vielleicht Keinem, vergönnt.

Aus der Einleitung wird sich hiernach ergeben, dass dies neue Werk mehr zu den geistreichen, als den vollendet schönen zu rechnen ist. Dem Componisten waren aber vielfach die Hände gebunden; und er hat viele Schwierigkeiten mit seiner anerkannten Meisterschaft in allem Technischen überwunden.

Aber es ist noch mehr als dies, (was bei *Spohr* kein Lob mehr wäre,) hervorzuheben: es sind auch wirklich schöne Einzelheiten in dem Werke, welches nun seinen einzelnen Theilen nach betrachtet werden soll.

Es zerfällt in vier grössere Abtheilungen. Der Inhalt, oder gewissermasen das Scenarium der einzelnen Sätze, ist noch ausser dem Gedichte, das zum Grunde liegt, beigegeben und gewährt die bequemste Uebersicht des Ganzen.

Erster Satz.

(*Largo*, $\frac{3}{4}$ Tact, *f* - moll.) Starres Schweigen der Natur, vor dem Erschaffen des Tons. Dies Schweigen deuten

abgerissene Figuren an, die sich fortdauernd um den Dominantenaccord von *f*-moll drehen.

Es schliesst sich an: *Allegro*, $\frac{5}{8}$ -Takt, *F*-dur. Reges Leben. Naturlaute. Aufruhr der Elemente. — Ein sehr interessanter Satz! Die rhythmische Bewegung des Ganzen drückt gewissermassen ein chaotisches Vorüberschweben der verschiedensten Urstoffe aus, welche ein gesetzmässiger kreisförmiger Gang der Lebenspulse der jungen Welt zu verbinden trachtet. Die Hauptmelodie, fast tanzartig, ist schön. Sie ist niemals gänzlich aufgegeben, aber sie gestattet die harmonische Verbindung der buntesten Naturlaute, (Wachtel, Kukur, Nachtigall, Hahn, Donner, Meergerausch, Sturm) mit ihr. So ist es möglich, dass sich das Mannigfaltigste zur Einheit gestaltet. Dass am Abschlusse in der Dominante die Wiederholung des ersten Theils vorgeschrieben ist, möchte ich nicht billigen. Bei weniger eigenthümlichen Tonstücken mag dieses Festhalten am Herkommen eher gutgeheissen werden. Hier haben die seltsamen Naturlaute den Reiz der Neuheit verloren, wenn sie im zweiten Theile des *Allegro's* zum Drittenmale gehört werden. — Der Schluss ist sanft verklingend, ganz allein den Blasinstrumenten überlassen, welche die Pauke leise unterstützt. Das chaotische Treiben hat sich in milde Harmonie aufgelöst.

Zweiter Satz.

Die menschlichen Zustände bis in das Jünglingsalter werden an der Hand der Tonkunst von dem Verfasser des Gedichtes durchlaufen. Wiegenlied, Tanz und Ständchen, bezeichnende musikalische Momente im menschlichen Dasein, sind vom Componisten in ihrer edelsten Reinheit aufgefasst worden. Aber hiermit begnügt er sich nicht. Er verschlingt die drei charakteristischen Tonweisen, bei harmonischer Einfachheit, rhythmisch so höchst kunstvoll, dass die Mannigfaltigkeit der Taktbewegungen, ist erst das Orchester genau mit seiner Aufgabe bekannt, den Effekt der ungestörtesten Einheit hervorbringt. Die

Grundtonart des ganzen Satzes ist *B*-dur. Das Wiegenlied geht im $\frac{3}{8}$ -Takte, der Tanz im $\frac{2}{8}$ -Takte, das Ständchen im $\frac{9}{16}$ -Takte an uns vorüber, dann wechseln abgebrochene Stücke der drei Melodien, bis sie, sich innig verschlingend, den zauberhaftesten Eindruck bewirken. Dieser Satz ist nach meiner Ansicht nicht allein der bedeutendste im ganzen Werke, sondern auch eines der ausgezeichnetsten Musikstücke nicht bloß Spohrs, sondern überhaupt heutiger Tonkunst. Selten ist irgendwo so viele Kunst aufgeboden worden, ohne dem Hörer lästig und gesucht zu erscheinen. Für den Kenner aber ist um der rhythmischen Originalität willen dies *Andantino* um so bemerkenswerther. Es gehört zu den Kunstwerken die nie veralten werden.

Dritter Satz.

Die Trompete beginnt, mit einer Intrade in *D*-dur, an die sich höchst überraschend mit allem militärischen Prunke ein grosser, sehr glücklich erfundener *Marsch* in *h*-moll schliesst. Er deutet auf die Unruhe des Mannesalters, auf Thatendrang und Krieg. — Der Marsch hört auf. Das Taktmas wird beibehalten, aber in Triolenfiguren zu einem sich anschliessenden, weiter fortgesponnenen Musikstücke geschickt benutzt, dessen Inhalt die Gefühle der Zurückbleibenden bilden. Alles klingt unruhig, schnüchig. Gleichwohl ist hier die melodische Erfindung nicht glänzend zu nennen. Ein bekanntes Motiv aus „*Jessonda*“ scheint hervorzuklingen. — Einzelne Klänge des Marsches deuten auf die Rückkunft der Krieger. Die Verbindung der Intrade des Marsches mit der übrigen Taktbewegung ist zumal sehr glücklich erfunden. Der Sieg ist errungen, die Freude des Triumphes löset sich in einem kurzen Lobgesänge des Höchsten. Zu diesem Dankfeste ist die alte Melodie des Ambrosianischen Lobgesanges als *Cantus firmus* benutzt. Die Streichinstrumente, nach Art des Händelschen Kirchenstyles, führen die Melodie aus, und verbinden deren Perikopen. In *B*-dur wird

Fortunat mit dem Säckel und Wünschhütlein. Märchenoper in drei Abtheilungen, von *Georg Döring*; in Musik gesetzt von *X. Schnyder von Wartensee*. Vollständiger, vom Componisten verfasster Clavierauszug, mit vordrucktem Gedicht der Oper.

Elberfeld bei F. W. Betshold. Pr. 8 Thlr.

Ouvertüre zur Oper Fortunat etc. für das Pianoforte zu vier Händen arrangirt vom Verf.

Ebend. Pr. 1 Rthlr.

Ouvertüre w. o. für Pianoforte mit Violine *ad libitum*.

Ebend. Pr. 27 1/2 Sgr. — ohne die Violinstimme 20 Sgr.

Ja, wenns nicht verboten wäre! — „Was denn?“ — Diese Oper zu recensiren! — „Wer hat es denn verboten?“ — Der Compositur! — „Ei wie denn?“ — Es gibt, sagt er in einer, mit gewaltig grossen Buchstaben — (grobe Schrift nennen's die Buchdrucker) — gedruckten Vorrede, — es gibt keine gerechte Kritik, sondern nur entweder feindliche, oder freundliche; bei dem gegenwärtigen Standpunkte der Kritik ist es, sagt er, für einen öffentlich auftretenden Künstler jedes Faches schwer, ungehudelt durchzukommen; denn die Freunde hudeln durch Lob, die Feinde durch Tadel. Deswegen findet man das Kunstwerk, wenn man es selbst beschaut, meistens anders, als man es sich nach den Kritiken vorgestellt hat, bald besser, bald schlechter, je nachdem einem der Zufall eine Freundes- oder eine Feindes-Kritik in die Hände gespielt hatte.

Der Ausspruch des Künstlers über uns arme Recensenten ist hart: er spricht ja mit Einemmale uns Allen alle Gerechtigkeit und Unparteilichkeit ab. Wie dürften wir es da noch wagen, ihn zu recensiren?

Leid that es mir insbesondere darum, weil ich es nun verschweigen muss, wie manche Nummer des Fortunat mir ganz wohl gefallen hat, wie ich von dieser und jener Situation eine recht günstige scenische Wirkung zu erwarten Doch St! Hier hätt' ich das Interdict ja doch schier übertreten *sub figura praeteritionis*, und da würde der Herr Compositeur, obgleich ich der Ehre seiner Bekanntschaft gänzlich entbehre, es eine „Freundes-Kritik“ schelten; — und *das* mögt ich doch lieber vermeiden.

Stich, Druck und Papier, — (das wird man doch sagen dürfen? —) sind correct und anständig; der Clavierauszug füllt 270 engehaltene Querfolioseiten.

Dr. Zyx.

Lieder aus Italien; gedichtet von *Carl Alexander*, in Musik gesetzt von *Carl Bank*. Op. 1. Heft 1.

Berlin b. C. Trautwein. Pr. 1 Rtblr.

Angenehme südliche Luft weht in den Gedichten wie in den Melodieen, hier und da auch von ernsten Betrachtungen und ernsten Klängen durchzogen, und wieder mit südlichem Blumendufte gewürzt.

Der Dichter so wie der Tonsetzer sind, unseres Wissens, noch ganz junge Männer, und als solche versprechen beide für die Zukunft noch schönere Früchte. Aber auch schon die hier vorliegenden Blätter werden Gesangsfreunden eine angenehme Gabe sein.

Die Lieder sind für eine Singstimme, mit Pianofortebegleitung; — Eines auch für 4 Männerstimmen.

Dr. Aab.

Der 130. Psalm, in Musik gesetzt für Sopran, Tenor, Alt und Bass, mit Begleitung des Piano-forte, von C. Mosché. Op. 1.

Leipzig, in Commission bei Aug. Rob. Friese. Pr. 14 Gr.

Eine rühmenserthe Composition, welche allen Gesangsvereinen zu empfehlen wir aus zweifachem Grunde nicht unterlassen dürfen — einmal schon darum, weil der Componist zu unseren Mitarbeitern gehört, — und dann weil es das erste öffentlich erscheinende Werk eines, sehr vielen Sinn für religiöse Composition und gediegene, Kunstfertigkeit im gebundenen Satze beukundenden Mannes ist, dem wir, auf dem betretenen Wege muthig voranzuschreiten, mit gutem Gewissen rathen können.

Die Ausführung mit Chor und Solostimmen, oder auch mit vier Stimmen allein, ist nicht schwer, das Ganze nicht lang, Alles also ohne grossen Zeitaufwand einzuüben; und die Aufführung wird Sängern und Zuhörern Genuss gewähren. (Kleine Stichfehler, wie S. 12, Tact 6 im Singbass, sind kaum erwähnenswerth; — Abweichungen von der bedeutungslosen Zunftregel der sogenannten Theilung der Octave in der Führung des Comes, S. 6, können wir nur billigen.)

d. Hd.

Museum für Orgelspieler, Sammlung gediegener und effectvoller Orgelcompositionen älterer und neuerer Zeit. Erster Band. Cartonirt.
Dgl. zweiter Band.
Dgl. dritter —

Prag, bei Marco Berra. à 3 fl.

Der Titel: Museum für Orgelspieler, ist zu eng! Nicht Orgelspielern allein, sondern Jedem, der Sinn und Interesse für eine Sammlung vorzüglicher Tonstücke gebundenen Styles hegt, wird der Besitz der vorliegenden

Sammlung als eine schätzbare Vermehrung seines Musikalienschatzes gelten.

Sie enthält eine Auswahl von Compositionen folgender Meister: *Albrechtsberger, Bach (P. E.), Bach (J. S.), Brixl, Czernohorsky, Eberlin, Froberger, Fux, Geissler (C.), Graun, Händel, Koprzwa, Kucharz, Mozart, Pitsch (C. F.), Rinck, Scarlatti, Seeger, Tomaschek, Vogler und Zach.*

Einer Erörterung über den Werth der einzelnen Tonstücke selbst enthalten wir uns billig, hauptsächlich darum, weil der gute Klang der vorstehend genannten, dem Orgelpublicum meist schon wohlbekannten und liebgewordenen Namen, den Werth ihrer Producte schon hinreichend andeutet.

Statt solcher Vercinzelung des Inhaltes der vor uns liegenden Sammlung, betrachten wir sie als solche im Ganzen.

Hier hätten wir denn zuvorderst nach dem Typus der getroffenen Auswahl zu fragen, — zu fragen, warum denn nun gerade diese Namen ausgewählt, — warum nur diese, warum nichts von so vielen Andern, welche neben den obigen zu stehen wenigstens völlig würdig gewesen wären und durch deren Mitaufnahme die Sammlung an Mannigfaltigkeit, Nützlichkeit und Interesse unendlich gewonnen haben würde? — warum statt dessen nur eine so kleine Zahl von Namen? — und warum selbst unter diesen die Auswahl so ausserordentlich ungleich und partiisch, dass z. B. im ersten Bande von P. E. Bach nur drei Stücke, von Brixl drei, von Fux nur eines, von Graun eines, von Händel eines, von Seeger aber dreiundvierzig Stücke aufgenommen sind? — Minder auffallend ist eben diese Begünstigung in den folgenden Bänden; — doch auch hier wird Mancher es bedauern, von Mozart überall nur eine Nummer zu finden, eben so nur Eine von Rinck und anderen mehr. — Werden, wie wir

10*

im Interesse der sehr guten Sache gern hoffen wollen, den vorliegenden drei Bänden noch mehre nachfolgen, so wünschen wir, in denselben die bisherige Einseitigkeit durch grössere Umsicht und Auswahl vergütet zu finden.

Unerwähnt dürfen wir es auch nicht lassen, dass nicht alle Nummern dem Titel: *Orgelcompositionen*, entsprechen; denn manche sind auch blos für die Orgel arrangirt; so z. B., Seite 36 des ersten Bandes, Grauns Fuge: „Christus hat uns ein Vorbild“ *A*-dur, aus dem Tode Jesu. — Manchem — ja gewiss den allermeisten Besitzern der Sammlung müsste es auch angenehm sein, bei jeder Nummer treulich angezeigt zu finden, ob sie Original, oder arrangirt, und überhaupt aus welchem Werke des Componisten sie entnommen sei, wodurch die Sammlung nebenbei auch in literarischer Hinsicht interessant und belehrend erscheinen und selbst zu näherer Bekanntschaft mit den Originalwerken anregen würde. So sind wir z. B. überzeugt, dass ein Orgelspieler, welchem — wie leider so Viele — die 32 Orgelpräludien von Vogler (München bei Falter) noch unbekannt sind, gewiss angeregt würde, sich dieselben vollständig zu verschaffen, wenn es bei den im 3. Bande des vorliegenden Orgelmuseum abgedruckten Stücken (S. 6, 10, 21, 50,) angezeigt fände, dass sie aus jenen 32 Präludien entnommen sind.

Jedem Bande ist ein thematisches Inhaltverzeichnis angehängt. (Warum die Stücke nicht numerirt sind? wissen wir nicht.) —

Der Herausgeber ist anonym.

Der Stich ist correct, das sonstige Äussere ganz gut.

Der Preis scheint uns nicht so billig, als im Interesse der wünschenswerthen allgemeinen Verbreitung der Sammlung nützlich wäre.

d. Rd.

Orgel-Archiv, herausgegeben von C. F. Becker und A. Ritter. Erstes Heft. Zwölf Orgelstücke aus verschiedenen Jahrhunderten.

Leipzig, Verlag von A. R. Friese.
Pr. 16 Gr. = 20 Sgr. = 1 fl. 12 kr. Rh.

Nacheifernd schliesst dem in der vorstehenden Beurtheilung besprochenen Museum für Orgelspieler, sich das hier vorliegende Orgel-Archiv an. Es zeichnet sich vor demselben durch den Umstand aus, dass die Herausgeber, sich nennend, die Verantwortlichkeit der Auswahl und der ganzen Einrichtung öffentlich übernehmen, was nie ohne Nutzen für das Werk ist. — Die zu dem vorliegenden Hefte getroffene Auswahl ist vorwurffrei. Das Heft enthält Stücke von *Armsdorf* (geb. 1670 † 1699) — *Benevoli* († 1662) — *Heinichen* (geb. 1683 † 1729) — *Krebs* (geb. 1713 † 1780) — *Pachelbal* (geb. 1633 † 1706) — *Scheid* (geb. 1587 † 1654) — *Viadana* (um 1640) — und einige von den Herausgebern componirte. Ganz besonders wird, irren wir nicht, jeden Spieler und jeden Hörer das fünfstimmige Adagio von *Viadana*, S. 17, ansprechen!

Ein — zwar nur beiläufiges, aber immer nicht zu verschmähendes Nebeninteresse verleihen die Herausgeber ihrer Sammlung nebenbei auch durch die, jedem Stücke beigefügte, Erwähnung seines Zeitalters.

Das Aeussere der Ausgabe ist anständig. Ein auf manchen Blattseiten minder weitschichtiger Notenschwürde die Wohlfeilheit des Werkes begünstigt und manches kauflustigen Organisten dünnem Säckel minder empfindlich zugesetzt haben.

d. Rd.

Sechsendreissig Nachspiele für die Orgel; von *Rinck*. Op 107.

Essen, Druck und Verlag von A. Bädecker.

Unser trefflicher *Rinck* bleibt sich überall gleich, und wo er für Orgel schreibt, da kann man nur loben. Ge-

lobt seien daher auch die hier vorliegenden höchst schätzenswerthen Compositionen, und empfohlen seien sie insbesondere denjenigen, welchen Orgelstücke von Seb. Bach, Krebs, Kittel und ähnliche zu schwierig sind.

Die Ausgabe, — 88 Querquartseiten etwas unschönen Typendruckes — ist sonst zweckmässig. Einzelne Druckfehler, wie z. B. S. 16, T. 14: \bar{c} statt \bar{d} , muss man eben beim Spielen verbessern, was nicht schwer ist. — S. 1, Tact 4, hat der Setzer die Tenorstimme h ziemlich ungeschickt an die Oberzeile angeschlossen, indess die unmittelbar vorhergehende höhere Note \bar{c} an die Unterzeile angeschlossen und auch kein Grund vorhanden ist, das h etwa mit einer andern Hand zu greifen als das vorhergehende \bar{c} . (Dergleichen Dinge sind Kleinigkeiten: aber sie stören das Lesen und den Ueberblick.) — Eine Blattseite voll leerer Notenzeilen ohne Noten, wie S. 9 und andere mehr, sind im Druck — und zumal im Typendruck — Unsinn! unverständige Nachahmung der Unvollkommenheiten geschriebener Musicalien.

Ein Ladenpreis ist auf den eingesandten Exemplaren nicht angegeben.

GW.

Neue Pianofortes chule, in 184 Uebungen, oder Materialien für den Unterricht und das Selbststudium am Pianoforte. Herausgegeben von Julius Knorr.

Leipzig bei R. Friese. Pr. 1 1/3 Rthlr.

Gar unbedeutend! — weder durch eigenen Werth der Darstellung, noch durch irgend etwas Neues bemerkenswerth! Man weis eben gar nicht, warum zu den vielen guten und schlechten Clavierschulen, welche wir schon besitzen, nun gerade auch noch so eine wie diese hat gefertigt werden müssen.

Sie besteht, nach herkömmlicher Voraussendung verschiedener Brocken aus der allgemeinen Musiklehre (!), hauptsächlich aus einer Sammlung elementarischer, einen oder ein Paar Tacte langer, schon hundertmal dagewesener, mit kurzen einleitenden Bemerkungen begleiteter Uebungsbeispiele, von welchen der Herr Verfasser in einer Vorrede versichert: grade diese Auswahl sei diejenige, welche dem Lehrer „für alle Fälle Ausreichendes beim Unterricht, und dem vorgerückten, selbststudirenden Spieler diejenigen einfachen Mittel an die Hand giebt, deren Besitz allein ihm das Spielen der „grössten Compositionen vermöglicht.“ — *Sic!*

Dr. Zyx.

Practische Anweisung des Fingersatzes bei Behandlung der Doppelscalen in allen Dur- und Molltonarten, mit den nothwendigsten Vor- und Nachübungen, für das Pianoforte; von *Franz Zenker*.

Prag bei Marco Berra. Pr.'s fl. 30 kr.

Der Verfasser dieser Monographie hat es sich zum Gegenstande rühmlichen Fleises gemacht, die Lehre von den Fingersätzen schier aller möglichen zwei-, drei- und vierstimmigen Läufe und ähnlicher paralleler Tonreihen für eine oder auch beide Hände zugleich, zu durchforschen, an Beispielen mit beigefügter Fingerbezeichnung zu demonstriren, und dieselben hier dem Bildlinge als methodisch geordnete Uebungsstücke zur Benutzung vorzulegen. Er thut es mit einer Vollständigkeit, welche man in anderen ganzen Clavierschulen, welche sich mit diesem speciellen Gegenstande nicht so ausführlich beschäftigen können, natürlicherweise vergebens suchen würde; — und es ist gewiss nicht zu zweifeln, dass die Benutzung und methodische Einübungen seiner Vorschriften den dabei beabsichtigten Zweck sehr glücklich befördern wird. — (Nur anhören mögten wir manche Uebungsbeispiele

denn doch nur gar ungern, wie z. B. S. 10, T. 8, 11, 20, 23, etc.; S. 11, T. 7, 10, etc.; S. 19; S. 33 unten; S. 34, T. 7, 14; S. 35, T. 2, 3, 8, 14; S. 45, Z. 3, u. flg. und andere mehr, wo der Verfasser — um nur Combinationen aller möglichen Art aufzutreiben, die Ohren des Spielers doch gar zu wenig schont.)

Jedenfalls wünschen wir herzlich, dass dem Verfasser, so wie dem Verleger, aus ihrer vorliegenden rühmlichen Arbeit alles mögliche Glück spriessen möge.

d. Rd.

Anleitung zum Gebrauche des Handleiters, Guidemains, mit 130 Beispielen, von Jos. Fischhof. 35. Werk.

Wien bei Haslinger. Pr. 1 fl. C. M. = 16 Gr.

Herr Kalkbrenner hat einen Handleiter erdacht; und unser Herr Fischhof, Professor des Pianoforte am Conservatorium der Musik in Wien, hat ihn angewendet, und macht jetzt diese Anwendung zum Gegenstande des vorliegenden eigenen Opus, welchem er das Prädicat eines „nothwendigen Beitrages zu jeder Clavier-„schule“ belegt.

In einer kurzen Einleitung zählt er eine ganz furchtbare Schaar von Unarten auf, welche ein Anfänger, der ohne Handleiter studire, sich ja nothwendigerweise angewöhnen müsse, — namentlich auch das Anstemmen der Daumen auf die Clavierleiste während die Finger auf den Tasten spielen — —? (das wäre ja doch arg!) —

Dann folgen Anweisungen über die Art der Anwendung des Handleiters; — und den Schluss bildet eine Reihe progressiv geordneter Übungsbeispiele, mit eingestreuten kurzen Bemerkungen, (deren Nützlichkeit keinem Anstande unterliegt.)

Practisch zweckmässig und als benutzenswerthes Material beim Unterrichte empfehlenswürdig ist, diesem Allen nach, das Werkchen allerdings, und Referent — welcher von der Nützlichkeit des Handleiters (vielleicht besser Handstütze) durchdrungen, sich dasselbe bei seinen eigenen Clavierübungen fast täglich bedient, will daher nicht ermangeln, sowohl der Maschine selbst, als auch dem vorliegenden Fischhof'schen Werkchen, die gebührende Anerkennung hiermit darzubringen.

Dr. Aab.

Etudes pour le Pianoforte; par J. N. Hummel.
Oeuv. 125. Edition exacte. Le doigté est ajouté.

Vienne chez T. Haslinger. Pr. 4 fl. 30 kr. C. M. = 3 Rthlr.

Altiora canamus: Von Hummel! —

Von Herrn Hummels hochgerühmter Clavierschule waren wir nie entzückt. Beim ersten Erscheinen derselben war des Lärmens und Lobpreisens, des schwindelnden Erhebens zu und über die Wolken hinauf, und des Jubelns über das neu aufgegangene Heil gar Viel; auch wir haben sogar zwei, zum Theil lobpreisende, Anzeigen über das Werk, aus der Feder geschätzter Mitarbeiter, in unsern Blättern geliefert *), — unserseits aber geschwiegen, — und jetzt, nach Verlauf weniger Jahre, ist aller Jubel vergessen, das Werk selbst nur in Weniger Hände, und noch wenigere Clavierhände sind mit demselben beschäftigt; und Manchem, der sich damal wehe gethan hatte, den unerhörten Preis desselben zu erschwingen, ist jetzt ein Abnehmer zu civilem Preise willkommen. —

Das alles ist anders und wird anders bleiben bei den vorliegenden Etüden. Wer an der Breite und Trocken-

*) von Dr. Grosheim, und von Director Heinroth, Caecilia Bd. XI, S. 232; und Bd. XIII, S. 45.

heit der Hummel'schen Theorie erlahmt ist, wird hier Leben und erfrischende Anregung finden, seine Kraft zu immer höherem Fluge zu üben und auszubilden, — ja zum hohen und selbst höchsten; denn auch an gewaltigen Schwierigkeiten der höchsten Gattung fehlt es hier eben so wenig, als an Stücken, die sich ganz dem Ausdrücke des Weichen und Zarten widmen, (z. B. in Nr. 7, 16, 22, 24,) oder an solchen, in welchen Zartes sich mit Starkem paart.

Die Ausstattung der Auflage ist des Werkes würdig.

d. Rd.

36 Nouvelles Etudes en forme de Variations pour l'entier perfectionnement dans l'étude du Piano-forte; par *Aloyse Schmidt*. 13^{me} Livre des Etudes.

Offenbach, André. Pr. 2 fl. 42 kr.

Der würdige und allgemein anerkannte Meister im Clavierspiele, Hr. A. Schmitt, liefert hier ein Werk, welches Allen, welche die wahre Art eines gediegenen und soliden Spiels lieben, im höchsten Grade willkommen sein muss.

Wem daran gelegen ist, es im Clavierspielen zu einer gewissen Fertigkeit zu bringen, dem wird ein gründliches Studium dieses Werkes gewiss zum sehr wesentlichen Nutzen gereichen.

Das ganz einfache Thema, in *G*-dur, *Con moto*, $\frac{3}{4}$ -Tact, besteht aus nur 12 Tacten, ist aber dabei äusserst ansprechend und einladend. Ihm folgen 36 Variationen, vom Leichterem zum Schwereren schreitend.

Studien nennt der Verfasser diese Variationen mit vollem Rechte; denn der angehende Clavierspieler, der aber schon eine gewisse Fertigkeit sich erworben haben

muss, wenn er dieselben gebrauchen will, soll dieselben im wahren Sinne des Wortes studiren, d. h. sie nach allen ihren Theilen zu erforschen, zu ergründen suchen, und durch fleissig wiederholtes Spielen sich eigen machen; er wird dabei einsehen lernen, was zu einem guten Vortrage im Clavierspiele gehört und auf was es eigentlich ankommt, wenn dasselbe gute Wirkung hervorbringen soll.

Die ersten Variationen, in Sechzehnteln, sind in den Discant gelegt, und schon hier erkennt man, was zu erwarten ist. Die übrigen Veränderungen sind im höchsten Grade mannigfaltig und reichhaltig an Passagen; beide Hände sind fortwährend auf die verschiedenste Weise in Anspruch genommen; auch finden sich mehre Variationen mit sehr zweckmässig angebrachten Doppelgriffen, und wieder andere im gebundenen Style und im Contrapuncte trefflich bearbeitet. Hinsichtlich der Verwebung des 3- und 4-stimmigen Satzes, welche den gründlichen Meister an den Tag legen, bleibt hier nichts zu wünschen übrig.

Möge der Herr Verfasser fortfahren, uns solche Werke zu liefern; ein Meister wie er ist vorzugsweise geeignet, jungen Männern, welche es zu einer gewissen Vollkommenheit im Clavierspielen bringen wollen, den Weg zu zeigen.

Papier und Stich sind sehr schön.

Rinck.

Etudes pour le Piano forte, avec le doigté par
H. J. Bertini. Oeuvre 29 et 32. Cah. 1. —
Desgl. Cah. 2.

Vienne chez Tob. Haslinger. Pr. Jedes Heft 1 fl. 30. kr. C.M. = Rthlr. 1.

Alles was vom vorzüglichen Werthe Bertinischer Etüden in diesen Blättern schon mehrfach gesagt worden ist, trifft auch bei den hier vorliegenden Studien zu. Das

Einziges was von ihnen besonders zu erwähnen ist, besteht darin, dass diese zu den leichteren ihrer Classe gehören, indem sie vom Verfasser, wie er auf dem Titelblatte sagt, dazu bestimmt sind, als Vorbereitung zum Studium der Cramer'schen Etüden zu dienen.

Solchergestalt für Spieler von noch ganz mittelmässiger Fertigkeit bestimmt, sind sie denn auch sehr sorgfältig mit der Bezeichnung des Fingersatzes versehen, und werden auch dadurch den Lernbegierigen von grossem Nutzen sein.

Stich und Papier sind so schön wie Alles was die Haslinger'sche Offizin zu Tage fördert.

Dr. Aab.

Compositions brillantes de *Henry Herz*.
Cahier VII. — Desgl. Cah. VIII. — Desgl.
Cah. IX.

Jedes Heft fl. 2 C.M. = 16 Gr. Wien bei Haslinger.

Wer spielt heut zu Tage nicht gern *compositions brillantes de Henry Herz*? — Die vorliegenden Compositionen sind brillant, und sind von *Henry Herz*; was will man mehr? Herzensfreunde werden ihre Herzensfreude dran haben.

Dr. Zyx.

Nachschrift der Redaction.

Zur näheren Verständigung fügen wir die Notiz bei, dass der Titel *Compositions brillantes de Herz* eigentlich eine *collection complète* der Herz'schen Claviercompositionen bedeutet, von welchen die vorliegenden Hefte bis zu Oeuvre IX reichen.

Rd.

- I.) Grand Rondeau brillant, pour le Piano-forte; composé . . . par le chevalier J. N. Hummel. Oeuv. 126.
- II.) Dasselbe Werk, pour Pianoforte et Flûte.
- III.) Dasselbe für Pianoforte et Violon.

Vienne, chez T. Haslinger. Pr. Nr. I, 1 fl. 30 kr. C.M. = 1 Rthlr.;
Nr. II und III, 2 fl. C.M. = 1 Rthlr. 8 Gr.

Die vorliegende Composition gehört zu den schönsten, brillantesten und gefälligsten dieses Meisters in dieser Gattung. —

Welche, von den dreierlei Gestalten oder Bearbeitungen, unter welchen sie erscheint, die originale, welche die umgearbeitete sei, ist nicht zu entscheiden; denn unter einer jeden erscheint das Werk original, und nirgends spürt man etwas Arrangirtes; — insbesondere ist die Violinstimme violinmässig und die Flötenstimme flötenmässig geschrieben (nur Seite 2 — 3 der letztern sind drei mit „Facilité“ überschriebene Tacte minder leicht als die darunter stehenden,) — und unter jeder Gestalt nimmt sich das schöne Tonstück eben so vortrefflich aus für Spieler wie für Zuhörer.

Das Äussere ist sehr schön.

Dr. Zyx.

Grande Fantaisie et Variations pour le Piano-forte sur des motifs de l'opéra Norma de Bellini; composées par Sigism. Thalberg. Op. 12.

Vienne chez T. Haslinger, Paris chez A. Farrenc, Moscou chez C. L. Schenold,
Londre chez Bossi et Comp. Pr. 1 fl. 30 kr. C.M. = 1 Rthlr. 1.

Wenn der junge Wundermann, dieser Jüngling Thalberg, von dessen wundervollem Clavierspiele, von dessen

grenzenloser mechanischer Kunstfertigkeit, von dessen wundervollem Ausdruck im Vortrage, wir von allen Seiten und aus den zuverlässigsten Quellen wahrhaft Ausserordentliches hören, — wenn dieser junge Kunstheld uns bisher bloß als vortragender Künstler bekannt war, so musste es uns doppelt willkommen sein, durch das vorliegende Werk seine Bekanntschaft nun auch als Tonsetzer zu machen; — und dreifach willkommen und erfreulich war es uns, auch in dieser Beziehung unsre Erwartung sehr befriedigt zu finden.

Das Tonstück, dessen in neuerer Zeit so trivial und so gemeinüblich zum Aushängschilde alltäglicher Fabrikarbeit unserer renommirten Tagescomponisten gewordener Titel: „*Grande Fantaisie et Variations*,“ — so wie vollends sein eleganter Umschlagbogen mit dem Titel: „*Compositions modernes et brillantes*,“ uns nur so eine Modearbeit zu versprechen scheinen musste, — ist vielmehr eine wahrhaft gediegene, gefühlte und gearbeitete Composition, deren erste Hälfte, die aus einem Allegro (*h*-moll) und einem sehr ausgeführten Adagio (*H*-dur, $\frac{1}{3}^2$) bestehende Introduction, genialen Phantasieflug beurkundet, worauf sodann ein Thema (*G*-dur, $\frac{4}{4}$) auf sehr interessante Weise, zwar mit weiser Oeconomie nur dreimal, dies aber mit einer Mannigfaltigkeit variiert wird, welche die, fast allzugrosse harmonische Einfachheit und Einförmigkeit des ersten Theiles des Bellini'schen Thema vollkommen vergütet. Ein, die ursprüngliche Tonart *H* wieder auf den Thron setzender Schluss, *cantabile* beginnend, dann an's Fugenartige anstreifend und zuletzt sich dem feurigsten Fluge hingebend, krönt und rundet das Ganze zu einem Kunstwerke ab, das unter die vorzüglichsten Compositionen unserer Zeit gerechnet zu werden den vollsten Anspruch hat.

Schwer — unerhört schwer ist freilich Alles vom Anfange bis zum Ende; aber die Ernte lohnt die Arbeit

schön und reichlich; kein Clavierkünstler von einigem Ansprüche darf es unterlassen, sich daran zu versuchen.

Die äussere Ausstattung ist glänzend schön.

Dr. Zyx.

Recueil d'ouvertures arrangées pour deux Piano-forté à 8 mains par *F. V. Beutel de Lattenberg*. Nr. 6. enthaltend Mozarts Overture aus Don Juan.

Prag chez M. Berra. 1 fl. 54 kr.

Das Unternehmen, eine Sammlung vorzüglicher Opern-ouvertüren, für zwei Pianofortes zu 8 Händen arrangirt, zu veranstalten, ist dankenswerth und wird den Dank all derjenigen Spieler und derjenigen Vereine verdienen, welche im Falle sind, von solchen Arrangements Gebrauch zu machen, sofern anders die Auswahl der Overtüren zweckmässig und das Arrangement mit guter Kenntnis des Instrumentes gemacht wird.

Diese Letztere scheint dem Bearbeiter der vorliegenden Overture nicht zu fehlen.

Doch hätte er, bei dem ihm zu Gebote stehenden Reichthum an acht Händen, manche Stelle wohl leichter setzen und ebendadurch sicherere und grössere Wirkung davon haben können, z. B. erstes Clavier, S. 4, Zeile 5 — zweites Clavier S. 3, Z. 2 v. u., und dergl. —

Auch noch eine andere Kleinigkeit, die jedoch eigentlich keine rechte ist, mögen wir nicht unberührt lassen: — Hat denn der Herr Arrangeur die eigens charakterische und ordentlich schauerliche Wirkung noch nie bemerkt, welche gleich im Anfange des zweiten Tactes der Don-Juans-Overture dadurch entsteht, dass Mozart, indess er den übrigen Instrumenten nur eine Viertelnote

zuthelt, die Bässe allein noch ein ganzes Viertel lang wie drohenden Donner nachtönen lässt? — hat er diese doch so markirte, sogar ins Gehör fallende Bedeutsamkeit diesen nachrollenden Donner nie empfunden? — Es scheint nicht! denn er fertigt Alles blos mit einer bloßen Viertelnote ab, und auf dem zweiten Viertel, wo Mozart die Bässe bedeutungs- und wirkungsvoll nachrauschen lässt, setzt Hr. Beutel überall eine Viertelpause! —

Muss man denn tagtäglich auf neue Beweise stossen, wie unser Mozart zwar so allgemein blind, abergläubisch und fanatisch — ja oft recht herzlich dumm und verkehrt — angebetet, aber so selten verstanden oder auch nur wahrhaft gefühlt wird?!

Um hingegen im ersten Tacte den Paukenwirbel auf dem Claviere wiederzugeben, hat Herr Beutel S. 2 des zweiten Claviers beinahe zu Viel gethan.

Der am Ende, statt des Ueberganges zu *F*-dur angefügte Schluss in *D* ist der gemeinübliche.

So viel über die hier vorliegende Overture. Was an der Bearbeitung der fünf andern zu rühmen sein mag, darüber können wir, da uns nur diese einzige Nummer 6 allein eingesendet worden ist, keine Auskunft geben.

Rd.

I.) *Henry Lenss*. Quatuor pour le Piano-forte; Violon, Alto et Violoncelle. Oeuvre 9.

Berlin chez Schlesinger. 2 1/3 Rthlr.

II.) — — dito. Oeuvre 10.

Berlin chez Schlesinger. 3 1/6 Rthlr.

Der Concertstyl hat in unseren Tagen den Kammerstyl, wo nicht verdrängt, doch gewissermasen von sich abhängig gemacht. Das Streben, eine Hauptstimme vor

Allen glänzen zu lassen, hat den Gesamtwertb vieler Instrumental-Compositionen beeinträchtigt.

Gleichwohl sind in neuester Zeit mehre Tonsetzer von Talent mit entschiedenem Erfolge einer Richtung entgegengetreten, welche zuletzt für das Heil der Kunst verderblich zu werden drohte. Man will schon nicht mehr blos blendende Tiraden, man verlangt schon wieder nach anmuthiger, gewandter Verbindung, innerem motivirten Zusammenhang.

Zu den ehrenwerthen Männern, die von tüchtigerem Streben Kunde geben, haben wir, den beiden uns vorliegenden, zwar glänzenden, aber doch mit Fleiss und Geschick gearbeiteten Quartetten nach, Herrn *Lenz* zu rechnen, einen Komponisten, der zu seinem Wirken nicht blos Erfahrung, sondern auch ein nicht unfruchtbares Erfindungstalent mitbringt.

Nr. I.

beginnt mit einer Einleitung (*Largo* in *f*-moll), von der man nicht auf das Ganze schliessen muss. Ihr Charakter ist so ernst und düster, dass man kein so heiteres Leben der Töne, als später entfaltet wird, erwarten sollte. Das sich anschliessende *Allegro* (*F*-dur) hat einen feurigen, aber fast feierlichen Charakter. *Menuett* und zumal *Rondo* (in gleicher Tonart) sind heiter und neckend. Ein *Andante* oder *Adagio*, wie es sonst wohl üblich, ist nicht zur Beschwichtigung beigegeben. So bewegt sich das Ganze denn ununterbrochen in Einem lebendigen, fröhlichen Treiben bis zum Schlusse.

Für den einigermaßen geübten Pianofortespieler bieten *Allegro* und *Rondo*, obgleich manches Glänzende, doch keine sehr grosse Schwierigkeit. Es ist Alles dem Charakter des Instrumentes, das der Komponist wohl zu behandeln weis, angemessen. Nur einige Figuren sind uns mehr orchestermässig, als der Individualität des Piano.

fortes angemessen, erschienen. — Die sehr hübsch erfundene Menuett fodert einen leichten, piquanten Vortrag.

Den Saiteninstrumenten, obwohl sie nirgends müssig heissen können, sind keine Schwierigkeiten zugetheilt worden; das Pianoforte macht sich fast immer vorzugsweise geltend.

Nr. II.

ist in allen Theilen grösser angelegt, weiter ausgeführt. *Allegro* in *Es-dur*; *Andante* *As-dur*; *Menuett*, *Rondo* wieder *Es-dur*. Der erste Satz bewegt sich kühn, entschlossen; der zweite sanft melodisch; der letzte hat den Zuschnitt eines Balletstücks.

Im Ganzen genommen herrscht in diesem Quartette das Passagethum über die Kantabilität, und fast möchten wir, besonders in den Bravourstellen, etwas Beschränkung wünschen. Hier dünkt uns Manches zu lang.

Was wir bei Gelegenheit des vorigen Quartetts erwähnten, dass nämlich die Klavierpartie von näherer Kenntnis der Eigenthümlichkeit des Instrumentes zeuge, haben wir hier zwar bestätigt gefunden. Doch ist uns nun auch die Art der Behandlung der Effecte, welche das Pianoforte bietet, nicht mannigfaltig genug erschienen. Manche Gänge liebt der Komponist vorzugsweise, z. B. beide Hände in Oktaven fortschreitend zu beschäftigen, eine Anwendung des Pianofortes, die gewiss zuweilen, z. B. wenn eine Melodie von demselben allein geführt, oder eine Melodie des Streichquartetts von ihm durch Passagen unterstützt wird, von Wirkung ist; sobald aber das Pianoforte irgend wie mit Passagensolo's hervortreten soll, klingen Dezimen- und Sextenläufe ungleich voller.

Uebrigens ist vom Komponisten das Gewaltsame, Abentheuerliche, was sich in unsrer Zeit häufig entgegendrängt, vermieden.

Von dem herkömmlichen Bau der Musikstücke weicht er nicht ab, doch sind seine Ausführungen, — in grosse contrapunktische Aufgaben hat er sich hier nicht eben eingelassen, — die er meist auf modulatorischem Wege bewirkt, nicht alltäglich. Ueberall verräth sich eine sichere Hand und Umsicht. —

Die beiden von der Verlagsbandlung sauber ausgestatteten Quartette, werden hoffentlich mit einem Grade der Theilnahme aufgenommen werden, der den Komponisten zu fernerm Fleisse ermutigen kann.

Breslau.

A. Kahlert.

-
- 1.) Neujahrsgeschenk, Phantasie über beliebte Motive aus Opern, für das Pianoforte allein; von *C. Czerny*. Op. 351.

Wien, chez Haslinger. Pr. fl. 1. 30 kr. C.M. = 1 Rthlr.

- 2.) Dernier soupir de Herold, variations pour le Pianoforte seul, par *C. Czerny*. Op. 350.

Vienne, chez Haslinger. 1 fl. 15 kr. C.M. = 20 Gr.

- 3.) Variations brillantes dans une forme nouvelle, pour le Pianoforté, sur la cavatine favorite „Vivi tu“, par *Henry Herz*. Op. 78.

Mainz bei Schott. 2 fl.

- 4.) La Cocquette, scène de bal, pour le Piano, composée par *Henry Herz*. Op. 78.

Mainz, bei Schott. 1 fl. 30 kr.

- 5.) Rondo über eine beliebte schottische Melodie, für das Pianoforte, von *Ign. Moschelles*.

Wien, bei Haslinger. 45 kr. C.M. = 12 Gr.

- 6.) Variations pour le Piano, sur la Rondo favorite de Lestocq; comp. par *Fr. Hüntten*. Op. 69.

Mainz, bei Schott. 1 fl. 21 kr.

- 7.) La folle, Romance de A. Grisar, variée pour le Piano; par *Louis Spamer*. Op. 9.

Mainz, bei Schott. 1 fl.

Nr. 1, eine Phantasie, über Motive aus verschiedenen Opern (Zweikampf, Falschmünzer, Nachtlager in Granada,) gewinnt das Auge durch ein wunderliebliches Titelblatt und befriedigt das Gehör angenehm, zur Uebung nützlichen Stoff und zur Darlegung nicht alltäglicher Virtuosität Gelegenheit darbietend. —

Nr. 2. Auch unser guter Herold muss seine *dernière pensée musicale* gehabt haben, hier *dernier soupir* genannt. Ob der Titel auf irgend einer thatsächlichen Wahrheit beruht? — wir wissen es nicht; — habe aber Hr. Czerny das Ganze auch rein aus der Luft gegriffen: er hat seinem Helden keine Unehre gemacht.

Nr. 3 sind eben wieder *variations brillantes*, wie man deren vom Manne der Tagesordnung schon so viele hat und liebt. Sie werden gewiss nicht minder gefallen als ihre älteren Geschwister, — ja sie dürfen es mehr als manche frühere, indem man die sonst unter ihnen herrschende, doch wohl allzugrosse Familienähnlichkeit bei den vorliegenden etwas weniger wie derfindet. So hat Hr. Czerny z. B. in der Introduzion einmal den Muth gehabt, zwei ganze Seiten ohne klafferlange Fermatkadenz zu schreiben, und sie dagegen mit manchem Besseren aususchmücken, wodurch diese Introduzion wirklich zu einem ganz interessanten Tonstücke geworden ist. — Auf S. 4 sieht man zwar: aufgeschoben ist nicht aufgehoben, denn schier diese ganze Seite ist nur Eine Cadenz; daran schliesst sich aber ein recht originelles Thema, auf mannigfaltige und eben wieder nicht uninteressante Weise und

abwechselnd in verschiedenen Tonarten variirt. Jedenfalls gehört das Werkchen unter die besseren Arbeiten des Hrn. Czerny in dieser Gattung. —

In der *Cocquette* Nr. 4, — (N.B. nicht zu verwechseln mit einer gleichnamigen *Coquette* des Herrn J. Schmitt, Op. 113.) liefert derselbe Meister erst ein recht schönes *Moderato assai* aus *cis-moll*, an welches sich ein, zwölf Folioseiten fortgeführter, mit allerlei Coquetterieen, pikanten Minauderieen und sonst precieusen Zierereien, Ballentando's, Mormorando's, Tranquillo's, Tiraden und Fermaten etc. durchwürzter Walzer anschliesst, — grösstentheils in weit transponirten Tonarten, *cis-moll*, *f-moll*, *Fes-dur*, *as-moll*, *Des-dur*, u. dgl. herumtanzend und mit einem rauschenden Schlusse *con molta forza* endend; — das Ganze jedenfalls ein gar erspriessliches, in das Goldpapier einer *scène de bal* eingewickeltes Uebungstück in fremden Tonarten.

In Nr. 5 tritt Hr. Moschelles wieder einmal mit ziemlich gemässigten Ansprüchen auf, ein recht liebliches Rondo über ein gefälliges Thema liefernd. —

Nr. 6. Wie Herr Franz Hünten schreibt, das wissen wir: nicht allzu schwer, und gefällig, wie Liebhaber es lieben, und dabei nicht schlecht, wie Verständige es fodern. Damit sind denn auch die hier vorliegenden Variationen characterisirt. —

In Nr. 7 lernen wir einen uns bis jetzt gänzlich unbekanntem Namen kennen, von dessen Arbeit zwar eben noch nichts Grosses zu sagen ist, welchem jedoch mitunter Manches, wie namentlich seine vierte Variation und der grösste Theil seines Finals, recht schön gelungen ist. — Warum übrigens Herr Spamer seiner Muse den Schimpfnamen *la folle* aufhängen will? das wissen wir wahrlich nicht; denn wenigstens etwas Excentrisches finden wir hier nirgend.

Dr. Zyx.

Deux Polonaises pour le Pianoforte, composées par *Ign. Kill.*

Bonn chez N. Simrock. Pr. 1 Fr. 50 Ct.

Rondino Nr. 1, pour le Pianoforte, composé et dédié par *Ign. Kill.* Op. 3.

Rondino Nr. 2. desgl.

Rondino Nr. 3. desgl.

Francfort s. M. chez A. Fischer. à 18 kr.

Introduction et Rondino pour le Pianoforte sur un thème de l'opéra *Die Fürstin von Grenada*, composées par *Ign. Kill.*

Mayence, Paris et Anvers chez les fils de B. Schott.
Pr. fl. kr.

Wir wollen uns nicht noch länger die Freude, und einem jungen Manne welchen, und dessen so gediegene als gefällige Bildung als Claviervirtuose wie als Componist für sein Instrument, wir schon seit einer ziemlichen Reihe von Jahren hochschätzen, ohne diese Hochschätzung bis jetzt an die grosse Glocke gedruckter Publicität gehängt zu haben, nicht länger die Gerechtigkeit versagen, endlich einmal seine vorstehend genannten Compositionen der musikalischen und besonders der clavierspielenden Welt hiermit zu empfehlen.

Seine Arbeiten sind, sowohl in Ansehung der künstlerischen Behandlungsart, und ihres Kunstwerthes überhaupt, als auch was den Grad der Schwierigkeit der Ausführung betrifft, zunächst ungefähr den besseren von *Fr. Hünten* zu vergleichen. Alle sind für Clavierspieler von mässiger Fertigkeit bestimmt, alle demnach mehr graziös als hochtrabend bravourmässig gehalten; und besonders daran, dass sie durch und durch echt claviermässig gehalten und ebendarum effectvoll sind, lassen sie nicht allein den verständigen, von unserem Ries mit Liebe ausgebildeten Virtuosen, sondern auch den einsichtvollen Clavierlehrer erkennen.

d. Rd.

Vierzig tägliche Studien auf dem Pianoforte, mit vorgeschriebenen Wiederholungen; zum Erlangen und Bewahren der Virtuosität; componirt von *Carl Czerny*. 337. Werk. (*Exercice journalier, pour atteindre et conserver etc.*)

Wien bei T. Haslinger. Pr. fl. 3 C.M. = Rthlr. 2.

Recht viele Freude haben Sie, grosser Herr und Meister Czerny, durch Ihre werthen Compositionen, uns Clavierspielern schon gar oft gemacht!

Gar manchesmal setzen Sie uns aber auch in arge Angst und Pein, durch die unerschwinglichen Schwierigkeiten, deren Besiegung Sie uns *sans façon* nur allzu oft anmuthen, grade als wären wir nur dafür da, unsere armen zehn Finger an Hexereien abzuquälen, welche Ihnen, dem Hexenmeister, freilich nur ein Spiel sein mögen, — ja! grade als hätten wir der Finger eben so viele wie Sie, welcher, nach Versicherung allerglaubwürdigster Personen und Kenner, an jeder Hand noch sechs unsichtbare Finger mehr besitzen, als andere Leute deren haben. —

Doch das Alles war noch Nichts! — all die Angst, welche uns armen anderen Clavierhelden bisher die Schwierigkeiten Ihrer Compositionen eingejagt hatten, war noch Nichts, gegen dasjenige Entsetzen und Grausen was uns anwandelt beim Anblicke der „täglichen Studien“, die sie uns jetzt zur Nachachtung zugehen lassen.

Was uns schon der Titel sagt: dass wir Studien machen, dass wir „täglich“ studiren, täglich — *horribile dieta* — täglich Studien spielen sollen, — das nehmen wir ja mit aller schuldigen Devotion unterthänigst an. —

Aber Was sollen wir täglich zum Studium spielen? — Studien wie die vorliegenden, (halten zu Gnaden:

etwas trockenen) Übungsfiguren. — Auch das wär wohl immer noch allenfalls zu ertragen! — Auch darüber wollen wir arme, gedrückte Unterthanen noch kein Graual *) anfangen.

Aber „Vierzig tägliche“ Studien! — — — Von heut an täglich, sollen wir — so gebieten Sie, Herr und Meister! — ein siebzehn Bogen starkes Buch von 40 Studien sollen wir von heute an täglich durchstudiren. — Das ist übermenschlich! — unmenschlich!!! —

Und — *doch ist's* NOCH NICHT ALLES!

„Mit vorgeschriebenen Wiederholungen“ sagen Sie uns auf dem Titelblatte. — Also nicht blos täglich durchspielen müssen wirs, sondern gar mit allen Wiederholungen müssen wir das Buch von heute an täglich durchspielen. — Schauderhaft!!

Das mag der allzugfädige Himmel Ihnen verzeihen, Sie gestrenger Herr und Meister Czerny! dass Sie uns, Ihren armen, treuen, nur leider blos zehngefingerten Unterthanen, solchen unerschwinglichen Tribut aufjochen und mit allen Wiederholungen aufjochen!

Doch vielleicht sind der Wiederholungen nicht so gar Viele! — Lasst uns denn doch einmal sehen

Wir erstarren — — — — —

Seite 1, Nr 1: „Jeder Tact zwanzigmal ohne Unterbrechung zu üben.“

Seite 2, Nr. 2: Alles repetirt; und: „Jede Repetition zwanzigmal ohne Unterbrechung.“

*) Ohne Zweifel Verketzerung des Wortes *Gerebelle*, (Rebellion.)

Seite 3, Nr 3: Alles repetirt; und: „Jede Repetition dreissigmal ohne Unterbrechung.“

Und so fort, das ganze dicke Heft hindurch, — an dessen Ende Sie uns dann die herzstärkende Consolation ertheilen: „Bei einem wahrhaft leichten und ruhigen Spiel kann selbst das ununterbrochene Ueben aller dieser Uebungsstücke keine übermässige Anstrengung verursachen.“

Sie haben Recht, Herr Czerny! — „Zum Erlangen und Bewahren der Virtuosität.“ —

Wenn das nicht gut für Virtuosen ist,
Dann weis ich nichts was besser ist.

Dr. Zyx.

Der Weg zum Himmelreich geht durch die Sünde.

So paradox dies Motto auch scheinen mag, in *Oswald*: „Analogie der geistlichen und weltlichen Geburt,“ finden wir die Wahrheit desselben folgendermaßen bestätigt.

„Der Mensch ist geistig, animalisch, materiell. Wir bezeichnen diese Dreyeinheit, in vorstehender Reibefolge, durch die vollkommene Trias 8. 5. 3., deren Basis, die 1, den Heiland darstellt. Durch die Sünde sinkt die 8 herab zur 7, die 5 zur 4, und die 3 zur 2. Da nun nach dem ewigen Grundgesetz der reinen, aus der Natur genommenen, Harmonie, die 7 allein sich wieder zur 8 wenden kann, die 4 jedoch herunter in die 3, und die 2 zur 1 treten muss, wodurch die 5 ausfällt; so sehen wir deutlich, wie der, die Sünde fliehende Mensch, das Animalische verliert, und zugleich mit dem Heiland selbst auf Einen Stuhl sich niedersetzt. Wer wollte nun nicht sündigen, um zu solchem Heil zu gelangen, das ohne sie nicht zu erringen ist!“

Die Leipziger a. mus. Zeitung (1802, 654) gibt nähere Kunde von der Sache, wiewohl sie dabey auch nicht un- deutlich zu verstehen gibt, dass sie dergleichen thörigt finde. Wir Oswaldianer hätten es jedoch gern gesehen, wäre eine für unser ewiges Heil so wichtige Sache weiter besprochen worden, die selbst unserm irdischen Fortkommen so ziemlich zusprechen will. Sollte desshalb Jemand Lust haben, sich ferner noch damit zu befassen, so verweisen wir ihn an den Aufsatz selbst, der die Ueberschrift führt: Musik der Mystiker.

G.

Zur Berichtigung
 der auf Seite 1 flg. vorstehenden
Auflösung des vierten Räthselkanons
von Braun.

Durch Übersehen des Correctors sind auf Seite 9 beide Notenbeispiele unrichtig abgedruckt worden.

Die Aufgabe war folgende

Canon a 4.



The image shows three staves of musical notation for a canon. The first staff begins with a treble clef and a common time signature (C). The music consists of a series of eighth and sixteenth notes, with some rests, creating a rhythmic pattern. The second and third staves continue the melodic line, showing the overlapping nature of the canon.

Die Auflösung muss folgendermaßen heißen:



The image shows three systems of musical notation, each consisting of two staves. The first system starts with a treble clef and a common time signature. The music is written in a more complex, multi-measure format, showing the correct resolution of the canon. The second and third systems continue the piece, with the second staff of each system providing a counterpoint or accompaniment to the first staff.

Auch Seite 6 im ersten Tacte sollte statt h, \bar{c} stehen, und in der Mittelzeile desselben Beispiels sollten die zwei letzten Noten $\bar{e} \bar{f}$ sein. — S. 7 sollte die dritte Note der Oberstimme \bar{e} sein, — auf S. 8 im ersten Beispiele die dritte Bassnote g — und im untersten Beispiele sollen die zwei Viertelnoten des letzten Tactes Achtel sein.

GW.

U e b e r

katholischen Kirchengesang.

Wenn im Wechsel der Zeiten Welt und Leben in nie ruhender Bewegung erscheinen, und auch Sitten, Gebräuche, Redensarten, Kleidertrachten, ja selbst Gedanken, Wünsche, Ansichten und Urtheile der Menge nicht fest stehen, sondern ewigem Wandel unterworfen sind, so tröstet man sich gewöhnlich damit, diese Dinge gehören zum Reiche der Mode, und nirgend finde sich eine launenhaftere Herrin. Jahrhunderte lang erschöpfe sie sich in neuen abenteuerlichen Hervorbringungen, um dann plötzlich oft zu dem längst Verworfenen zurückzukehren, und Keinem sei bis jetzt gelungen, in diesem bunten Wechsel eine Spur von höherer Ordnung und Einheit, in der Thorheit einen Funken Verstandes nachzuweisen.

Und in der That, — so erscheint die Sache dem Auge, das an dem Aeussern sich genügen lässt.

Ob aber ein höherer Blick nicht auch die dauernden Grundzüge dieses schillernden Spieles zu entdecken und die Mode selbst mit dem unendlichen Ganzen der Menschheit und ihrer unaufhörlichen Entwicklung in Einklang zu bringen vermöchte? —

Wir glauben es mit Bestimmtheit, und eben die Allgemeinheit der Herrschaft, welche die Mode über die neuere Welt ausübt, zeugt für unsere Annahme.

Darum möchte auch der Widerstand gegen diesen Gott der Welt im Ganzen wenig fruchten. Selbst die höchsten Güter der Menschheit, Kunst und Wissenschaft, erfahren seine Einwirkung, trotz der ewigen Gewalt der Idee. Diese Thatsache ist so unbestreitbar, dass der Kluge, statt an dem Unmöglichen die Kraft zu verschwenden, lieber mit dem Strome schwimmt, aber so, damit der guten Sache dadurch kein Eintrag geschehe. Auch findet sich der Auskunft und des Rathes stets eine Fülle, wenn man nur redlich die heilige Flamme des Guten und Schönen im Herzen, und sonst Kopf und Herz auf dem rechten Flecke trägt, und ein grosser Geist, der wahre Herr der thürmenden Wogen im Zeitenstrome, reisst ja ohnedies Alles mit sich fort, und gibt selbst Gesetze, statt fremde zu befolgen.

Wehe aber den verstandlosen Anbetern des Vergänglichen, Thörichten, Gehaltlosen! Die Kunst stösst sie von sich, und ihre Werke zerrinnen unter ihren Händen. Was sie um des Geldes, der feilen Berühmtheit, der bequemen Nichtigkeit willen zu Tage förderten, das stirbt noch vor Abend, weil es überhaupt keinen Odem des Lebens in sich trug. Wer gedenkt der zahllosen Werke dieser Art, wenn ihr Geburtsjahr vorüber ist? Man werfe einen Blick in eine Moden- oder Geschmacks-Zeitung, die vor dreissig, vierzig Jahren erschien, um die Wahrheit des

Gesagten zu erkennen. Auch die Namen sind dahin, welche damals auf Märkten und in Hallen wiederklangen. So büßen sie die Knechtschaft gegen die Mode! —

Doppelt Wehe denjenigen, welche die Mode in heilige Bezirke einschwärzen! — Wollte Gott, wir sprächen hier von etwas Unerhörtem, Niegesehenen! — Leider ist dies geschehen, ja es geschieht noch alle Tage, und fast sollte man glauben, die da reden, wüßten es nicht, und die es wissen, schwiegen mit Absicht. So weit verbreitet ist der Missbrauch, dass man nicht sagen kann: sehet, hier oder dort!

Nicht Deutschland allein hat über ihn zu klagen, auch ausserhalb des Vaterlandes, ja selbst in den gesegneten Fluren jenseit der Alpen hat die verderbliche Fluth sich ergossen.

Wir reden von nichts anderm, als der Ausartung des katholischen Kirchengesanges. Gehet hin durch Städte und Dörfer, betretet die alten herrlichen Tempel, deren kühne Wölbungen himmelan steigen, und wie eine ewige Deutung zum unveränderlichen Aether reinen Gottesfriedens, echter Frömmigkeit das Herz mit heiliger Ahnung füllen, und nun horeth auf die Stimme der Gemeinde, die im Gesange sich zu der Erhabenheit jener Säulen und Spitzbogen, jener Fensterrosen und gemalten Scheiben aufschwingen sollte, getragen von den Adlerschwingen des seelenerschütternden Orgeltons. Welcher Gegensatz ergibt sich da oftmals! — Statt des

gewaltigen Chorals, der wie ein Strom voll Kraft und Majestät einherbrauset, und mit tausendjährigen Gedanken die Seele anhaucht und stärkt, vernehmst ihr mätte, süßliche Klänge, die in die Kirche geflohen scheinen von der entsetzlichen Jagd, welche sie erst Jahre lang über Strassen und Märkte, durch Opern- und Concertsäle getrieben, Lieder, die keine Thräne trocknen, kein Gefühl entzünden, oder die gar von ganz andern Empfindungen wiedertönen, welche den gottgeweihten Räumen ewig fern bleiben sollten. Arien verliebter Lust, toller Jabel, thörichter Schmerz winden sich im Staube hin, und was Wunder, wenn die Herzen der Gemeine dabei nicht aufwärts steigen, wie der ernste Ruf des Priesters fodert, sondern zur Erde sinken und ihrer Sündenlust.

Und nun gar die Orgel! — Das Instrument der Instrumente, in dem alle Stimmen der Schöpfung, Donnersturm und Frühlingsjubiläum, zum Lobe des Ewigen erklingen, muss unter stümpernder Modehaftigkeit Märsche und Tänze, schmachtende Polonaisen und üchzende Rondo's von sich geben, und scheint seines eigensten Charakters, der Unendlichkeit der Harmonien, der Fülle contrapunctischer Sätze und Fugen ganz vergessen zu haben, welche ihm unter geübtem Finger seine mit nichts Andern zu vergleichende Kraft verleiht. So zeigt es sich in mancher Stadt; wie viel schlimmer steht es noch auf dem Lande, wo entweder sogenannter lateinischer Choral von dem jungen Volk auf eine Art vorgetragen wird, die an das bekannte Urtheil der italienischen Singmeister über die Anfänge des fränkischen

Kirchengesangs unter Karl dem Grossen erinnert, — („wie ein Lastwagen über einen Knüppeldamm“), — oder moderner Singsang der plärrenden Schulkinder nicht kalt noch warm macht, indess die Orgel schweigt, oder in den seltsamsten Sprüngen durch enharmonische oder vielmehr disharmonische Tonarten nachhüpft, bis zum Schluss ein lustiges Liedchen den guten Humor der ehrlichen Landleute wieder herstellt, das man vielleicht tausendmal auf dem Tanzboden oder von der wandernden Drehorgel gehört. —

Die Wahrheit ist so herb und widerwärtig, dass sie fast wie Uebertreibung lautet; aber leider ist es die Wahrheit.

Einzelne rühmliche Ausnahmen, die freilich in Stadt und Land zur Ehre der guten Sache noch vorkommen, machen das Ganze nicht gut. Und dass es auf diese Art nur schlimmer werden könne, wie sehr auch von Tag zu Tage Liebe und Lust zur Tonkunst unter allen Ständen im Steigen scheint, bedarf keiner Auseinandersetzung.

Eben darum wird es schlimmer, weil die Mode, die Virtuosität und der Dilettantismus sammt Allem, was daran hängt, sich Bahn gebrochen haben in die Kirche. Wie seichte Philosophie und aberwitzige Klügelei die alte, ernste Kirchenlehre befeindet, so droht die Mode der Würde und Feierlichkeit des äussern Gottesdienstes den Untergang.

Zwischen dem Aeussern und dem Innern ist aber hier die engste Beziehung. Wer den Gottesdienst weltlich macht, nützt wahrlich nicht der Religion. Je beweglicher, rascher, sinnlicher die Gegenwart sich gestaltet, desto ernster, würdevoller, frömmer sollten alle religiösen Veranstaltungen werden, angemessen dem Grundgedanken der Einen und allgemeinen Kirche, die ihr Stifter auf den Felsen gegründet. An ihre Grundfesten schlagen die Wellen, sie aber wanken nicht, weil sie ewig sind. So ist es mit den alten, heiligen Priester-Gesängen dieser Kirche, so sollte es auch mit dem Volksgesange seyn und dem begleitenden Orgelspiele. Sind sie von der Würde und Einfachheit der frühern Jahrhunderte abgewichen, hat sich viel Neues und Ungehöriges eingemischt, so müssen sie das Verlorene wieder erringen und das Fremdartige beseitigen. Was nicht passt zu dem Ernste des Heiligthums, das muss für immer entfernt bleiben; alles neu Einzuführende soll den Stempel höherer Weihe an der Stirne tragen. Nur dieser Stempel, das Ernste und Heilige, kann den Werth einer Composition für die Kirche entscheiden, und alle Einwendungen anderer Art müssen verstummen, wo dieser Punkt erst zur Klarheit gelangte.

Indem wir solche Grundsätze aussprechen, vernehmen wir in Gedanken eine Schaar von Einwürfen.

Zuerst nahen sich die wohlmeinenden Freunde künstlerischer Fortschreitung mit der Frage, ob denn alle neuere Musik aus den Kirchen zu verbannen sei,

und vor dem ungefügigen Wesen der seltsamen Kirchentonarten nicht den heiter prächtigen Messen der Mozart, Haydn, Hummel, Seyfried, Eibler etc. der Vorrang gebühre?

Wir antworten mit einem Gleichniss. Lieblich steigt die flüssige Säule des Springbrunnens empor zwischen dem vollen Baumschlag der Linden und Platanen, und spiegelt in tausend blitzenden Funken das Bild der hehren Sonne, dass ein farbiger Bogen hinabzurieseln scheint in das weite Becken, wo friedlich der Schwan seine Kreise zieht. Aber mächtig donnert der Fall des stolzen Stromes vom Felsen herab, und sein Schall dringt weit in die Länder der Menschen hinaus, dass sie zur Erde sinken in stiller Anbetung. Ohne Bild, — gut ist Alles, worin Gottesgefühl und Glaubenswärme lebt, sei die Ausführung nun erfüllt von dem bunten Reichthum der neuern Kunst, für welche Ihr mit Recht eingenommen scheint, oder ernst und gewichtig, wie jene Antiphonen, Responsorien, Hymnen, Psalmen, Chorale aus der Zeit der werdenden Kunst, aber der festen, durchgebildeten Kircheneinrichtung. Jedes Alte hat erstlich an sich ein unverlierbares Recht, und dann tönt auch in diesen Gesängen überall und immer noch die Stimme jener kräftigen Zeit, die das in Fülle besass, wonach wir jetzt ringen in Angst und Zagen.

Also sollt Ihr das Eine thun und das Andere nicht versäumen, und gerne lassen wir uns zur rechten Zeit Eure Messen und Offertorien gefallen, wenn

Ihr dafür dem alten Chorgesange der Gemeinde sein Recht wiedergebt.

Freilich werden wir unsererseits darauf bestehen, dass jenen Messen und Gesängen eine kirchliche Haltung eigen sei. Manches jetzt häufig Vorkommende sollte für immer aus der Kirche verwiesen werden. Dahin rechnen wir nicht nur sinnlose, süßliche Rouladen, sondern auch alle eigentliche Soli und Duette, die nicht durch den Chor getragen werden, besonders die von Grund aus weltlichen Cantilenen so manches Benedictus oder Graduale und Offertorium. Gegen geistliche Freude und Heiterkeit, wie sie Joseph und Michael Haydn überall offenbaren, kann kein Wohlthäter etwas einwenden; ist doch Freude vor Gott der Grundton des katholischen Gottesdienstes, und die trüb einherziehenden Chorale anderer Kirchen sind ihm eben aus diesem Grunde fremd; aber heilig soll die Freude seyn, rein die Liebe, überirdisch das Verlangen. —

Nirgend tritt dies Bedürfniss mehr hervor, als bei dem eigentlichen Volksgesange, mit welchem wir es ganz besonders zu thun haben. Auf dem jetzt befolgten Wege ist keine Besserung denkbar. Weltlichkeit oder Flachheit reissen immer verderblicher ein, und legt man nicht bald Hand ans Werk, so geht auch die Quelle des Rechten verloren. An Lehrern und Gesangbüchern fehlt es freilich nicht. Aber so gut auch die Absicht an manchen Orten seyn mag, so steht ihr deutliche Erkenntniss des Rechten nicht überall schützend und leitend zur Seite,

und von den vorhandenen Gesangbüchern für katholische Kirchen und Schulen ist im Allgemeinen der Vorwurf namentlich nicht zu entfernen, dass sie Seichtes und Modisches in Bezug auf Melodie und Harmonie in Menge enthalten, (z. B. das bekannte Buch von Herold) wozu noch die Leerheit und Unangemessenheit der Lieder kommt, einer Menge prosodischer und anderer Verstösse nicht zu gedenken. Hier ist die Mode ganz am unrechten Orte Meisterinn geworden, und über dem Neuesten stellt man immer das Neue bald bei Seite, so dass nicht abzusehen ist, wo der Missbrauch ein Ende findet, wenn nicht von denjenigen, in deren Hände die Sorge für Kirchen und Schulen gelegt ist, (wir meinen namentlich die hohen geistlichen Behörden,) zeitig wirksame Massregeln ergriffen werden.

Eine der ersten und nothwendigsten wäre unsers Erachtens die Aufstellung eines guten Gesangbuches, dessen Einführung in die Schulen und Kirchen alsdann mit leichter Mühe durch Pfarrer und Schullehrer zu bewerkstelligen ist. Aber von Oben müsste die Hülfe ausgehen, damit sie wirksam würde. Alles, was der Einzelne auch mit dem edelsten, ruhmwürdigsten Bemühen in seinem Kreise zu erlangen vermag, scheidert an der Unthätigkeit und Bequemlichkeit der Masse, oder an der verkehrten Neuerungslust Anderer, welche das Ziel des Strebens gar nicht kennen, von denen man wohl gar behaupten hört, für unsere Zeit sei der Choral gar nicht mehr geeignet, der den Vätern einst der beste Gottesdienst schien, oder alle alten Lieder seien öde und

traurig, und die Welt begehre jetzt nur Erweckliches und Angenehmes. Ja wohl, die Welt! —

Mit der Verbesserung des Kirchengesangs ist besseres, gründliches Orgelspiel, leider jetzt durch fast alle Länder Europa's die grösste Seltenheit, unzertrennlich verbunden. Deutschland hat hier seinen alten Ruhm nur wieder zu erkämpfen, aber es wird Kampf kosten, den entschiedensten Kampf gegen die Leerheit und Verflachung des Geschmacks.

Auch hier kann das Ziel nur dann erreicht werden, wenn von den geistlichen und weltlichen Vorständen der Kirchen und Schulen, besonders auch der Schullehrer-Seminarien, auf eine feste Durchbildung der künftigen Orgelspieler mit Strenge gesehen und ihnen tüchtige Choralbücher in die Hände gegeben werden. Fährt man fort, wie allerdings hin und wieder der Fall seyn mag, Orgel und Gesang als einen wenig bedeutenden Theil des Gottesdienstes zu betrachten, der sich, wie man zu sagen pflegt, *von selbst macht*, so ist freilich an keine Erhebung im Grossen und Allgemeinen zu denken, und die Sache bleibt in der Versunkenheit, welche wir rügten, was auch einzelne Ehrenmänner in ihrer Umgebung bewirken mögen.

Des Kampfes wird es auch dann bedürfen. — Aber welche Waffen stehen der guten Sache zu Gebote? — Zu dem Ernste, der Einfalt und Glaubenskraft der Vorzeit soll der Kirchengesang zurückkehren, und wo fänden sich reichere Ueberreste je-

ner Zeit, wo eine festere, innigere Ueberlieferung ihres Geistes, als in der katholischen Kirche? — Man höre nur die Psalmen und Hymnen, die Responsorien und Antiphonen, wie sie mit fast allgemeinem Einklang in allen Ländern wiederkehren, und nehme dazu den Schatz von Liedern der Freude und Trauer, des Glaubens, der Hoffnung und Liebe, welche die uralten Volksgesangbücher enthalten. Wie eine Welt frommer, heiliger Gefühle, gleich einem warmen Frühlingshauche aus ferner Vorzeit, weht die echte Inbrunst des Gemüthes, das in allen Tönen immer nur einen ungetheilten, unaussprechlich hohen und tiefen Zug zum Höchsten auszudrücken strebt, uns aus diesen Resten entgegen. Schande über die Armseligkeit, welche diesen Anhauch nicht versteht, weil die Form manchmal seltsam ist, oder mit neuern Gebräuchen im Widerspruch steht! — Wir müssen ihn zu heben trachten, diesen Schatz religiöser Empfindungen, und so wäre denn Aufspüren des in dieser Art Vorhandenen, und zwar für's Erste in Deutschland, in den Archiven und Sammlungen der alten Klöster und Kathedralen, in Bibliotheken der Fürsten und Privaten, die dringendste Nothwendigkeit. Auch dies ist wieder eine Sache, die höherer Unterstützung und vieler Hände bedarf, und gewiss in höherm Grade würdig ist, als manche Raritäten-Sammlung, die oft so viel Zeit und Geld verschlingt. Alsdann wird Prüfung und Auswahl die erste Pflicht seyn.

Wer sieht nicht, dass gerade hier die feinste Unterscheidung mit der genauesten Sachkenntniß sich

verbinden müsse? — Denn mit dem Hervorziehen alter Lieder verhält es sich wenig anders, als mit der Auffindung antiker Vasen; in der Erde, wo sie Jahrtausende ruheten, sind diese weich und zerbrechlich geworden, so dass ein ungeschickter Griff sie in Scherben verwandelt, und erst allmählig härten sie wieder an der Luft. So entstellt eine täppische Handhabung auch die alten Lieder, dass unscheinbare Scherben statt des Prachtgefässes zum Vorschein kommen. Wie manche köstliche Melodie wurde verdorben, weil ein Unberufener der Harmonie eine sogenannte Nachhülfe zuwendete! — Allerdings kommt man mit den Regeln unsrer Tonlehrer hier manchmal in's Gedränge. Doch ist mit einiger Umsicht die Aufgabe wohl zu lösen, wenn man das Hauptziel treu im Auge hält. Einer und der andere Kirchenschluss, hier und da eine uns befremdlich dünkende Ausweichung wird unangetastet bleiben müssen, um den Character des Ganzen festzuhalten, und besondere Sorgfalt wird der Orgelbegleitung zu widmen seyn, damit sie so viel möglich harmonisch voll und zugleich eine sichere Stütze des Chorgesanges werde. *)

*) Jedoch, was stellen wir Regeln für das zu Unternehmende auf, da wir das schönste Muster einer solchen Bearbeitung bereits besitzen? — Alles, was wir wünschen, findet sich durch die That bewährt in einer Sammlung, welche, obgleich schon seit zwei Jahren erschienen, dem grössern Publikum sehr mit Unrecht fast unbekannt geblieben zu seyn scheint. Ihr Titel lautet:

Erhalten wir aber erst mehre solcher Sammlungen in unserm Vaterlande und demnächst ein Gesangbuch, wie Kirche und Schule es bedarf, durch

Alte Choral-Melodien, zusammengetragen und mit Orgelbegleitung versehen von M. Töppler, Seminarlehrer zu Brühl (bei Cöln).

Cöln, zu beziehen durch die Buchhandlungen von M. du Mont-Schauberg und J. Georg Schmittz.

Darin sind enthalten 102 grösstentheils alte Choral-Melodien der katholischen Kirche, mit vollständigen Texten zum Schul- und Kirchengebrauch versehen. Die Auswahl ist mit Geschick und Sachkenntniss gemacht, und die bei jedem Choral angegebene Entstehungszeit oder, wo diese mit Sicherheit nicht zu ermitteln war, die alte Quelle, aus welcher Hr. T. schöpfte, gibt die Ueberzeugung, dass sich gerade unter den ältesten Melodien durchgängig die schönsten finden. Befremden wird es keinen Sachkundigen, unter andern auch solchen Melodien hier zu begegnen, welche, weil sie lange vor der Reformation gesungen wurden, auch in protestantischen Gesangbüchern Eingang gefunden haben. Dahin gehört z. B. S. 8 die herrliche Melodie „der Tag ist gross und freudenreich“, welche, was der Verf. zu bemerken vergass, dem 1107 gestorbenen Bischof Benno von Meissen zugeschrieben wird; ferner S. 11 die Melodie „Vom Himmel hoch etc.“, welche (gewöhnlich Luther zugeschrieben) die katholische Kirche sich mit Fug und Recht als früheres Eigenthum vindicirt, ebenso S. 12 „Gelobet seist du Jesus Christ etc.“, und so viele andere. Eben dieses Umstandes wegen möchten wir den Verf. bitten, bei einer zweiten Auflage uns die lateinischen Grundtexte nicht vorzuenthalten, welche nicht überall schwer herbeizuschaffen sind, z. B. bei N. 44, S. 34 „Allein Gott in der Höh“, bekanntlich dem *Gloria* einer Messe, oder dem in allen Kirchen eingeführten *Pange lingua* (S. 35), der dem Thomas von Aquino (was nicht bemerkt ist,) zugeschriebenen

höhere Anordnung, dann ist auch die Zeit nicht mehr fern, wo zu der Hoheit und Innigkeit der alten Gesänge ein frischer Frühling geistesverwandter, kei-

Melodie „O Christ bemerk“ (S. 37) und „Lauda Sion salvatorem“ (S. 47), welches ebenfalls von diesem Scholastiker herrührt, „Veni Creator Spiritus“ (S. 51), und so mancher herrlichen Kraftmelodie des kirchlichen Alterthums. Auch für die Gymnasien, welche lateinischer Kirchenlieder sich bedienen, würde die Sammlung dadurch an Werth gewinnen. Nicht genug loben können wir ferner die Besonnenheit und Einsicht, welche in dieser Sammlung überall hervortritt in Bezug auf die Behandlung der alten Melodien, deren manche, z. B. *Pange lingua*, vielfach geändert und verschlechtert sonst vorzukommen pflegen. Hr. T. schont das Alte nach Möglichkeit, und zeigt sich dabei für Richtigkeit und Ausdruck eifrig besorgt; besonders zu rühmen ist die durchaus angemessen gehaltene, weder überfüllte, noch dürftige, und stets sowohl den Gesang, als den Character des Instrumentes und der streng gebundenen Schreibart im Auge haltende Orgelbegleitung. Bei dieser fleissigen, wir möchten sagen reinlichen Bearbeitung der Melodien treten freilich die Mängel der Texte, die mitunter steife oder unpassende Wendungen entstehen, oft störend hervor. Allein, wer wird deshalb den Sammler anklagen, der aller Mühe ungeachtet keine Vorarbeiten von gutem Schrot und Korn zu entdecken vermochte! Hier ist eine Arena für unsere Dichter eröffnet, die wohl noch Palmen, wenn auch nicht eitle Lorbeeren darbietet. Denn mit der Einführung der unveränderten altdutschen Texte in unsere Schulen möchte es schwerlich gelingen, und eine mässige Nachgiebigkeit gegen den Zeitgeist scheint hier insofern nicht am unrechten Orte, als die Erneuerungen oder Veränderungen der Lieder nur nicht in moderne Empfindelci oder kaltes Verstandeswesen ausarten. Und besitzen wir nicht Mu-

nem Tand der Mode dienstbarer, sondern wahrhaft frommer, neuer Dichtungen und Lieder keimet und emporblüht.

Dr. Deycks.

ster guter Kirchenlieder von neuern Dichtern, z. B. Novalis, Schenkendorf, Silbert? —

Darum möge Hrn. Töpler's schätzbare Sammlung in einem recht grossen Kreise den wohlverdienten Beifall ärnten, und gewiss werden alle Anstalten, die sich ihrer bedienen, bald die schönsten Früchte wahrnehmen. Es sind aber nicht nur Früchte der Erkenntniss, sondern auch der Frömmigkeit, wie sie da stets vereint sind, wo Gottes Werk gedeiht.

Le musicien lit peu etc.

B e s c h l u s s .

Erhaben ist der Standpunkt der Künste: Ihr Geschäft ist die Bildung des Menschengeschlechtes, und die Allmacht hat ihnen die Kraft dazu in vollem Maasse gespendet. Ein reiner Abdruck der Natur sind die Künste, und dulden daher, wie schon Pythagoras sagte, keine Abänderung, sie müsse denn in der Schöpfung selbst geschehen. Sie sind sich selbst genug, und bedürfen keinesweges der Gedankenzergliedernden Metaphysik. Ihre Werke sind der Erguss höherer Begeistrung: nur diese entwirft die Contour des Kunstwerkes; ein geordnetes Gefühl vollendet sie. Einheit ist des schaffenden Künstlers erste Tugend; dass er der Schule getreu bleibe, in die sein Genius ihn eingeführt, die Zweyte. Universal männer gibt es, wie überall, auch in den Künsten nur wenige. —

Wie gross aber auch die Leistungen des Malers, des Bildhauers, des Architekten seyn mögen, sind sie am rechten Orte, zur rechten Zeit und im rechten Lichte aufgestellt, dann bedürfen sie, um ihren Zweck zu erfüllen, keiner fremden Beyhülfe. Eine hohe Scheidewand zwischen Beyden stehen hier die Dichter und Komponisten, deren grössere Werke jener

Beyhülfe nicht entbehren können. Redner und Musiker *) und ihre Werkzeuge in unbestimmbarer Anzahl, sind es, die über ein poetisches, oder musikalisches Werk, über den Ruhm oder Nichtruhm des Meisters entscheiden.

„*Non omnia possumus omnes*“, und es wäre zu wünschen, dass, die welche den Götterfunken, der den Künstler belebt, nicht in sich fühlen, dies Sprüchwort beherzigten, und bescheiden zurückträten, damit nicht die besagte *Confusio rerum* auch in den Künsten ihr Wesen triebe.

*) Unsere neuen Redner oder Deklamatoren, so wie die ausübenden Musiker des Tages, sind meist von der Art, dass sie es für überflüssig halten, den Geist des vorzutragenden Werkes so aufzufassen, wie es zur richtigen Darstellung desselben nothwendig ist. Auch scheinen die Erstern eine Abneigung selbst gegen die Kieselsteine des Demosthenes zu haben. Ein Titular-Redner nur ist der, welcher bey den Worten „Da steht sie, eine wetterschwangere Wolke“ — (S. Schiller „Unüberwindliche Flotte“) mit dem Zeigefinger der rechten Hand auf den Fussboden weist; der, statt zu sagen: „Den will ich ermorden“ (S. Hamlet) „den will ich ermorden“, sagt. Ein Titular-Musiker aber ist der, welcher da, wo der Komponist mit allem Fleisse einen absoluten Halt eintreten lässt, diesen mit dem Seinigen ausfüllt und z. B. in Schillers Hektor, nach den Worten: „Für den heil'gen Heerd der Götter fall ich“, diesen Fall durch einen Lauf abwärts, von zwey vollen Octaven verkündet. Nicht zu gedenken eines langen, langen Trillers, den ich, da der Trillierende statt „ten“, „tr“ gelesen hatte, auf einer hochliegenden verminderten Septime gehört: den Grundbass h, die Verzierung mit \bar{b} \bar{a} s. —

Traurig aber ist es, von der andern Seite, zu sehen: wie manches wirkliche Talent für die Tonkunst, unter den Händen, entweder der Unkunde, oder eines schädlichen Egoism, in der Wurzel schon verderbt wird. „Sie haben da einen Knaben, der viel verspricht,“ redete ich den Vater desselben an, „und weit hat er es schon auf seinem Instrument gebracht; versäumen Sie es doch nun ja nicht, ihn auch wissenschaftlich zu bilden!“ „Es ist wahr,“ antwortete der Mann, indem er sich in die Brust warf, „mein Sohn hat in seinem Knabenalter schon mehr gelernt, als mancher, der sich Meister nennt. Ich habe ihn deshalb auch ein ganzes Dutzend Konzerte einstudiren lassen, und will nun mit ihm auf Reisen gehen.“ — Ich bin überzeugt, dass der junge Mensch, noch ehe er in ein reiferes Alter tritt, schon alle die Untugenden eines reisenden Musikers besitzen, sich gehässig machen, und den, in ihm liegenden Keim zum Künstler, wie zum Menschen, zerstört haben wird.

Leichtsinnige Väter! Habt ihr vergessen, dass eure Pflichten, gegen die, denen ihr das Leben gabt, grösser sind, als die ihrigen gegen euch? Habt ihr kaltblütig den kahlen Scheitel des Säuglings entblößen sehen, als der Prediger ihn, zum Leben unter den Christen, einsegnete; und hat euch nicht ein Schauer bey dem Gedanken ergriffen an den kahlen Scheitel des lebensmüden Greises, den man wieder einsegnet, wiewohl zum Tode? Gefährvoll ist die Wallfahrt von der Wiege zum Grabe, und an euch ist es, euern Kindern einen festen Stab in die

Hand zu geben, der sie sichere vor dem Straucheln:
Ihr aber gehet leichtsinnig über deren Erziehung hin,
und verderbt sie an Leib und Seele.

Der grosse Musiker war immer auch ein grosser Mensch. — Man zähle sie auf, die Männer, denen die Gewalt gegeben ward über das mächtige Reich der Töne; und sie stehen den Orionen gleich, die, wenn auch zuweilen eine Wolke sie bedeckt, doch ewig hellstrahlend wieder hervortreten. Auch der erhabenste der Menschen vermag das „*Homo sum*“ nicht zu verleugnen; denn er ist nur ein Sterblicher.

Reden wir nicht von solchen Musikern, die, zwischen Thür und Angel stehend, immer mit sich im Streite sind, wohin sie sich wenden wollen, deshalb aber nirgend zu Hause seyn werden. Mögen sie sich gefallen in ihrer Stellung, und Versuchungen und Stricke vermeiden! — Weniger noch befassen wir uns mit denen, die tiefer noch stehen, und mit ihrer Kunst, wie Reichardt sagt, nach Fürsten- und Weibergunst, Weltbeyfall, Gold, Seide und Kapwein, nach Pflaumfedern und Polstersitzen angeln. Sie zu bessern, möchte eben so unmöglich seyn, als dass ein Mohr seine Haut wandle und ein Parther seine Flecken.

Einer keimenden Generation unserer Tonkünstler wollen wir entgegen treten, und sie vor den Rath der Alten führen, damit sie aus seinem Munde vernehme, auf welchem Wege der hohe Zweck der Kunst erreicht werde. Leicht fasst das kindliche

Gemüth es auf, was ruhige Besonnenheit zu ihm spricht; die, der Jugend von Mutter Natur ins Herz gelegte, Achtung vor dem Alter führt sie zum Nachdenken, von welchem nur Ein Schritt noch ist zur Selbstständigkeit; und wenn Rousseau Recht gehabt zu sagen: „*L'homme est bon, les hommes sont méchants*“ so ist sie es, welche den Erdenwaller vor Abwegen schützt, und ihn glücklich hinüber geleitet zum Ziele seiner Reise.

Dem jungen Manne, der Mozart um ein Lehrbuch der Musik bat, legte der unnachahmliche Tonmeister die Hand aufs Herz, mit den Worten: „Hier liegt das verlangte Buch; hier fragen Sie an, ob Ihnen der Himmel Talent zur Kunst der Töne gegeben; die Lehre von den Formen ergiebt sich alsdann von selbst.“ — Und wohl mögen unsere Bibliotheken tausend Lehrbücher über Gegenstände der Wissenschaften darbieten; für den Künstler giebt es nur ein Buch: das grosse Buch der göttlichen Natur. Und wer an ihrem Busen nicht gesogen, der kann die Göttergabe nur entweißen, der ist um seine Seligkeit betrogen, wird nie ein Sohn des Sonnengottes seyn. „Tonstücke zu erfinden, sagt Koch, *) die dem Zweck der Kunst entsprechen, das kann nicht durch Studien erlangt, nicht durch Regeln erlernt werden, es gehört dazu dasjenige angebohrne Vermögen, welches man Genie nennt.“ Der gemeine Sinn mag dies allerdings zugeben, fragt aber des-

*) Musicalisches Lexicon. Art. Komposition.

halb nach dem Verdienst einer dem Menschen anbohrenen Sache, ohne zu ahnden, dass sie nur der Funke ist, der zur Flamme werden muss, ehe das angebohrne Genie dem Menschengeschlecht wohlthätig zu werden vermag; dass selbst diese Flamme in unzählbarem Farbenspiel vorleuchten muss, soll sie Allen Alles seyn; dass sie in dieser Zone nicht so hell wie in der andern erscheint, da hier die Sonne ihre Strahlen vertical, dort in schräger Linie herabsendet, so dass hier nur das Erhabene, dort das Schöne nur, im reinen Lichte erscheint, u. s. w. *)

Junge Künstler! Lasst euch nicht irre leiten durch die Meynungen derer, welche gewohnt sind, über Alles, und daher über Nichts recht zu urtheilen. Und müsst ihr falscher Weisheit Stimmen hören, so

*) Die Beweise finden sich schon im Vergleichen der Musik des Italiäners mit der des Deutschen. Ein Beispiel nur: In der Oper „Orpheus“ des Bertoni, ist der Eingang in den Erebus matt, und mehr ein Eingang in ein Lusthaus; dahingegen aber lässt sein Malen des Vorhofs des Elysium nichts zu wünschen übrig. Im „Orpheus“ von Naumann, ist der Fall gerade umgekehrt. Mit Schauer und Entsetzen bezeichnet der deutsche Meister den Weg zur Hölle, während dort seine Harmonien und Melodien complizirt sind, was uns nicht wohl in die Seelenruhe zu setzen vermag, die man sich im Elysium denkt. Frankreich, zwischen Italien und Deutschland abgetheilt, die Sprache dumpf, den Larynx krächzend, ohne Rhythmus, ohne Charakter, Frankreich, nur allein in der Romanze lebend und webend, vermag hier weder dem Deutschen, noch dem Italiäner nachzufliegen, und was es Grosses hat, das verdankt es beyden Nationen.

mag euch das in euerm Thun nicht stören! Vernehmt dagegen die Worte eines erfahrenen Mannes, *) der tiefer in das Innere der Kunst eingedrungen! Hört, wie er von dem schaffenden Künstler also redet: „Der Zustand des begeisterten Künstlers ist einzig. Das ganze Bewusstseyn desselben ist auf den Gegenstand gerichtet, der seine Kraft in Bewegung setzt; die Verhältnisse des Ortes und der Gegenwart verschwinden aus seiner Seele; er lebt, und wirkt gleichsam in einer andern Welt, als die, welche ihn umgiebt. Er scheint unter dem Einflusse einer Gottheit zu stehen, und kennt sich selbst kaum. Vergebens wird man von ihm Rechenschaft fordern über die Möglichkeit und Art und Weise seines Zustandes; sie ist ihm eben so verborgen, als ihm die Naturgabe selbst räthselhaft ist, in deren Besitz er zu so grossen Wirkungen gelangt.“

Das angeborne Genie, ihr Herrn und Damen von der Feder, vom Leder, und wo ihr, sonst Achtungswerthen, auch her seyn möget! — das Genie ist es nicht allein, was den Künstler bildet, es ist nur die Folie desselben. Lasst euch höflich bedeuten, damit ihr nicht länger da stehet, wie der Pächter, der, ohne ihn zu kennen, den Pegasus ins Joch gespannt, und jetzt verblüfft wird, da ein Jüngling, die Zitter in der Hand, den ausgespannten Hippogryph besteigt, und in den blauen Höhen mit ihm verschwindet. Lasst euch bedeuten! —

*) Heidenreich: „kurz gefasstes Handwörterbuch der Künste.“

Zu den Formen des Künstlers möchte allerdings und vorzüglich eine gute Erziehung als Mensch nothwendig seyn. U m s o n s t haben unsere Weisen Systeme mit Systemen gewechselt, über das Wichtigste, über ein Geschäft, von dem das Wohl und Wehe des Erdensohnes abhängt, und ihn sein Daseyn segnen, oder verfluchen lässt. Eine allgemeine Erziehung ist eben so unmöglich, als jedes Produkt zu einem und demselben Zweck zu benutzen, und das harte Metall kann nicht verarbeitet werden wie die Seide. Zugegeben auch, dass in unsern Bildungsanstalten der beste Saamen ausgesät wird: ein grosser Theil davon fällt allzeit auf sterilen Boden. Die weitere Erziehung des Geschäftsmannes kann wohl im Generellen vorgenommen werden und, auf Cathedralen wie in Schulen, auf die Menge wirken, wie die Stimme des Meisters auf die Gesellen, das Commando des Kriegers auf die Soldateska, des Herrn Befehl auf die Knechte: — die Erziehung des Menschen muss individuell geschehen, und nur ein Freund vermag hier, und in glücklichen Augenblicken, zu wirken; der Söldner, der die Secunden zählt, vermag es nicht. —

Die Erziehung des Künstlers muss vielseitiger seyn denn jede andere. Maler des ganzen Naturreichs, erstreckt sich seine Gewalt über den Bettler wie über den König, über den Sünder wie über den Cherubin, über Furien und die Gottheit. Die Elemente selbst sind ihm unterthan, und er spielt mit Menschenherzen wie mit Wachs. Kein Sterblicher vermag die Mittel all zu nennen, die dem Künstler zu Gebote stehen müssen; Keiner. —

Zwar ist mir ein Buch bekannt, welches des Trefflichen Vieles enthält über Erziehung des Menschen und des Künstlers, ein Buch, aus dem ich selbst geschöpft, dem ich nachzuleben keinen Augenblick aufgehört, das mir die Zukunft in einer Rosenwolke gezeigt und mich nicht getäuscht hat. Ich wage es jedoch nicht, dies Buch zu nennen, damit nicht der Fanatismus mit seinem Eurus-Kropfe, der, sich selbst fressende, Neid, und die Bosheit mit widrigem Schaum vor dem nie geschlossenen Munde, *) die Asche eines Märtyrers der Wahrheit aufs Neue beunruhigen mögen. Denn nicht genug, dass diese Töchter der Hölle jenes Buch den Flammen des Nachrichters überlieferten, sie würden triumphiren, vermögen sie auch seine Verehrer zum Holzstosse zu führen.

Wir haben oben von mangelhafter Deklamation gesprochen; betrachten wir, zum Besten unserer jungen Musiker, einige Ursachen derselben! — Wenn der trotzig Knabe ein wiederholtes „Nein“ im Klange steigert, und das folgsame Mädchen, mit einem herzigen, kaum hörbaren „Recht gern“, sich an die Brust der Mutter schmiegt, so begründet das die Wahrheit: dass die Deklamation, wie jede andere Kunst, ein Geschenk sey der wohlthätigen Mutter Natur. Wenn aber Meister Philoteknos jenes „Nein“ für Widerstand, und die *ma bonne* dieses „Recht gern“ für Heucheley erklären, so wird hier der Keim zu einem Sohne Teuts, wie dort der zu einer Toch-

*) S. Balde „das kalte Mein und Dein.“

ter der Sittlichkeit, vernichtet und der gefährliche Weltton, der sogenannte „*Bon ton*“, tritt an seine Stelle; die Zweyzünger erheben ihr Haupt, und die Wahrheit flüchtet in das Kabinet der Seltenheiten. Freilich würde es stark gegen die Etiquette gesündigt seyn, wollte der Hungrige, dem man auf ungerichte Weise das Brod geraubt, der Beleidigte, der lange umsonst auf Genugthuung gehofft, mit analoger Deklamation sich vor den Richter stellen und fodern was Rechtens. Darum aber hat man frühe schon gesorgt, uns vor solcher Contrebande im Reiche des Anstandes zu befreyen, und in die Schule geschickt, die Redekunst in den Horas des heiligen Hieronymus zu studiren, so dass wir so weit vorgerückt sind, eine Ode von Klopstock mit derselben Begeisterung vorzutragen, als den österreichischen Beobachter. Bildung der Sprache und Gebehrde, Interpunktion und solcher Kleinigkeiten mehrere noch, sind in unsern aufgeklärten Tagen nicht Mode mehr.

Ist jedoch die Deklamation Naturgabe, dann vermögen unsere jungen Musiker, bey gespannter Aufmerksamkeit, gar bald aufzufinden, wo gegen dieselbe gefehlt worden, aber auch eben so bald, ja schneller noch, zu fühlen, wo sie der Natur treu geblieben ist. Der Unmuth über die Erste, der laute Beyfall, dessen sich die Zweyte rühmen darf, wird sie neugierig machen, die Ursache von Beyden näher zu beleuchten; was ihr Ohr gehört, wird ihr Auge sehen wollen, und sie haben den Pfad zur richtigen musikalischen Deklamation bereits betreten. Sie werden finden, dass der Bereich derselben ungleich grös-

ser ist denn der der Redekunst. Dahingegen stehen dem Musiker auch mehr Mittel zu Gebote, sie fühlbarer zu machen, als: Tonart, Rhythmus, Harmonie, Begleitung der Werkzeuge u. s. w., welche sämmtlich dazu beitragen, die Deklamation zu erhöhen und kräftiger vorzudringen in das unermessliche Reich menschlicher Gefühle, die selbst komplizirt seyn können, da der Traurige für einen Augenblick froh, der Frohe eben so traurig erscheinen kann, je nachdem ein Stern der Hoffnung dem Ersten leuchtet, die scheinbare Annäherung eines Unfalles den Zweyten niederschlägt. Es ist desshalb nöthig, den Sinn des Ganzen nicht der Wortmalerey aufzuopfern und etwa bei dem: „ich achte nicht den Tod“ oder: „verhasst ist mir das Leben“ die Worte „Tod“ und „Leben“ in Melodie und Harmonie zu malen; *) wie denn auch der Gefangene ein Lied von der Freyheit, und der Freye ein Lied von der Slavery, der Poesie ganz heterogen anstimmen.

Wenn nun gleich der Originaltext, unter den Händen gewichtiger Komponisten, ein wahrhaft richtiges Amalgama darstellt, so wirft die Uebersetzung dies meist über den Haufen. Darum studire der junge Künstler Jene, und unterwerfe Dieser Werke nur seiner Kritik. Letztere wird ihn am besten belehren, ob seine Einsichten in die Deklamation sich gesteigert haben, oder nicht.

*) Ueber Tonmalerei von *Gfr. Weber*; *Cäcilia* III. Band, Heft 10, S. 125 — 172. Vergl. IV. Bd. S. 182; — V. Bd. S. 147.

Es ist nicht die Sache des werdenden Komponisten, sich mit der Instrumentalmusik, die für sich besteht, zu befassen; denn sie soll reden, aber durch Tonklänge nur; soll jedoch eben solche Gemälde aufstellen, wie sie im Geleite der Poesie es vermag. So wie zu einer Dichtung Musik, so soll zur Musik auch Poesie gesellt werden können, indem der Instrumentalmusik derselbe Wirkungskreis zu Theil geworden, wie den übrigen Künsten; und wenn diese einst noch nicht für sich selbst bestand; so hat die allgemeine Steigerung der Ton- und Dichtkunst des verflossenen Jahrhunderts auch sie zu dieser hohen Stufe gehoben, — vorzüglich jedoch in Deutschland; und wir dürften dem jungen Komponisten das Studium der italiänischen wie der französischen Instrumentalmusik, als solche, eben nicht empfehlen, er müsste dann lernen wollen, wie sie nicht seyn soll. —

Von allen Tonwerkzeugen, die menschliche Stimme mit eingeschlossen, muss der junge Künstler eine solche Kenntniss zu erhalten trachten, die ihn in den Stand setzt, einem Jeden derselben zu bieten was in seinem Bau vorzüglich liegt. Wird auch hier ein fester Boden gewonnen, und aus der Masse vorliegender Instrumente eine zweckmässige Vertheilung begründet, alsdann vermag die Thorheit keinen Platz zu gewinnen für das „Oben hinaus und Nirgends dazwischen“. — Was den hauptsächlichen Umfang aller Tonwerkzeuge betrifft, so ist er, meine ich, durch das System von fünf Linien und den Schlüssel so ziemlich bestimmt; dennoch ist, was darüber geht,

nicht immer vom Uebel, es möchte denn der Gesang einer schwachen Brust seyn. —

Soweit der Rhapsodist über die Deklamation durch Töne! —

Wenden wir uns nun zu der Basis aller Tonwerke, zur Harmonie! — Ihr Name schon deutet auf ihr Inneres. Wenn wir die Harmonie des Weltensystemes preisen, so liegt das vorzüglich darin, dass wir den Stoff zu seiner Erhaltung in ihr finden. So auch in der Kunst, und keine vermag ohne Harmonie zu bestehen. Der Musiker wende hier nicht ein, dass es eine Zeit gegeben, wo man sie nicht gekannt! Erkennt nur hatte man sie noch nicht, die Naturgabe Harmonieen des Himmels herabzuziehen auf die Erde; und spät erst hat sie sich zu entwickeln begonnen. Jahrhunderte sind umsonst verstrichen, seitdem ihr die kalte Vernunft die Mathematik beigesellt, und noch im vorigen Seculum sagte Rousseau: „*l'harmonie est une invention barbare et gothique.*“ — Die Fesseln sind gesprengt und, wie die Sonne den Erdball, so erleuchtet und erwärmt die Harmonie nun das Reich der Töne. Unsre jungen Künstler dürfen indessen keine Sorge tragen, dass jenes Sprüchwort: „die Harmonielehre ist ein Mittel gegen die Liebe,“ an ihnen in Erfüllung gehe, in so fern sie nehmlich dem rechten Meister in die Hände fallen, unserm *Gfr. Weber* *), dessen

*) Ich muss dem bescheidenen Verfasser hier zuvorkommen, und ihn versichern, dass, konnte ich ein

„Theorie der Tonsetzkunst“ so beschaffen ist, dass sie dazu keines Lehrers bedürfen und in ihrer eignen Schule, das ist in der besten, den weiten Umfang der Kompositionslehre zu erlernen vermögen. Auf dies Werk verweisen wir sie ernstlich und vor allen Dingen.

Wir tragen übrigens keine Sorge, dass sie jedes gesteigerte Gewebe von Harmonieen, wenn diese nach dem kalten Buchstaben verfasst sind, für ein Werk der Kunst halten werden; denn sie sind ja Künstler, und werden das Ey der Krähe im Nest des Adlers bald entdeckt haben.

Auch die Geschichte seiner Kunst muss der Musiker wohl inne haben. — Sie, deren erstes Requisite strenge Wahrheit ist, und die daher das Unkraut vom Waizen absondern muss, zeigt ihm deutlich, auf welchem Wege er seine Ehre zu suchen hat, und verhindert, dass sein Name nicht vor ihm selbst schon in die Vergessenheit sinke, oder der Nachwelt als Warnung aufgestellt werde. Sie schützt sowohl ihn als seine Kunst vor Unbilden, und dass er sich in seinen Schöpfungen nicht zu trivialen Gegenständen herab lasse.

Da die Geschichte es nicht umgehen kann, zu Zeiten in fremden Sprachen zu reden, so wird

besseres Werk wie dieses, des Seinigen nicht gedacht seyn würde. Uebrigens erinnere ich mich, bey solchen Gelegenheiten, des Hölty, der, wenn er seinen Freunden ein neues Produkt seiner Muse vorgelesen, und diese damit zufrieden waren, sie freundlich anblickte, und ihnen die Hand reichte; weswegen ich ihn immer um so viel lieber gehabt.

der junge Künstler sich auch mit diesen vertraut machen, was ihm in seiner Kunst sowohl, als im gemeinen Leben, grossen Nutzen bringen wird.

In seinen Urtheilen über andere Künstler und Kunstwerke wollen wir ihm die möglichste Bescheidenheit empfehlen. Es giebt des Neides gar viel unter den Söhnen Apollos, mehr aber noch der ungeziemenden und albernen Aeusserungen derselben; es setzt uns aber in den Augen der Welt nichts so sehr herab, als diese. Wir haben mit unserer Kunst die Herzen der Menschen alsdann nur darum an uns gezogen, um zu sehen, wie Eines nach dem Andern schnell wieder von uns abfällt, und wir allein da stehen.

Endlich wollen wir noch den jungen Künstler bitten, auch ernstlich mahnen, sich weder dem Spiel, noch dem Wein, noch einer gewissen Göttin zu ergeben, die häufig den Beynamen „*Vulgivaga*,“ und mit allem Rechte, trägt. Leicht vermag er in die Netze dieser Schadenstifter zu fallen, da es Vereine giebt, die, unter dem trügerischen Schein: der Tonkunst zu huldigen, (der Musikant nennt das „*Quartettemachen*“), dem *Bachus* fröhnen, der sie dann später der Nächstverwandten in die verderblichen Arme führt. Neben so manchen, hierher gehörigen, Bildern, die von den Folgen gefallener Unschuld reden, mögen sich unsere junge Künstler nur des *Samson* erinnern! Körper- und Seelenkräfte waren dem *Riesen* geraubt worden, in den Armen der unzüchtigen *Delila* und, die Qualen tiefer Reue im

Busen, gab er sich selbst den Tod. Wegen dem Spiel ist uns, für unsere jungen Tonkünstler, nicht so sehr vor pekuniärem, als vor dem Verlust ihrer Gesundheit bange. Sie sind in der Regel nicht reich, kaum wohlhabend, weshalb der Verführer zum Spiel sie eben nicht belästigt. Aber wenn sie gleich auch nur mit Wenigem ihr Glück zu machen suchen, so raubt ihnen doch die stete Sehnsucht nach Gewinnst diejenige Seelenruhe, die der Künstler besonders so sehr bedarf, wie denn auch der, mit dem Spiel nur zu oft verbundene, Verlust des Schlafes selbst für den gesundesten Körper nur allzuerstörend ist.

Wir dürfen auch nicht vergessen, dem schaffenden Tonkünstler zu empfehlen, dass er so viel möglich das Personal für sich gewinnen möge, von welchem die Darstellung seines Werkes abhängt; besonders die Sänger und Sängerinnen. Wir wissen, dass die grössten der Komponisten, (selbst Gluck nicht ausgenommen, der sich bequemen musste, bey der *prima Donna* zu erscheinen, sogar in dem Vorzimmer derselben zu verweilen, bis es dem anwesenden *Cavaliere servente* gefallen wollte, zur nothwendig gewordenen Sieste zu schreiten,) dahin getrachtet haben. Und will er sich überzeugen, wie auch das gesammte Orchester seinen bösen Willen an den Tag legen kann? so lese er nur einen gewissen Brief: *Lettre d'un Symphoniste à ses camarades*, *) wo er die unglaublichsten Dinge fin-

*) J. J. Rousseau: *Lettre d'un Symphoniste de l'academie royale de Musique à ses camarades de l'orchestre*, Tome XV, pag. 381 der Edition de Geneve. 1782.

den wird. In der That: es möchte nicht leicht einem Menschen schwerer gemacht werden, aus mannigfaltiger Versuchung rein hervor zu treten, als dem Komponisten, welcher, — vom letzten bis zum ersten Ripienisten, und bis zum Herrn *della Battuta* hinauf; vom Lampenputzer, der da, wo es hell seyn soll, eine Finsterniss veranstalten, vom Logendiener, der, soll es still seyn, die Thür zuschlagen kann, dass sie aus den Angeln fährt, bis zum Sängers, den mitten im Gesange ein Husten überfallen, und dem Capellmeister, der ein verkehrtes Tempo angeben kann, — Alle sich geneigt machen, und die Neider, die Leichtfertigen wie die Bestochenen, für sich gewinnen soll. Es verlangt dies eine eigene Gewandtheit des Geistes, die der Komponist jedoch besitzen muss und soll, will er nicht vom Anfang bis zu Ende der Darstellung seines Werkes in steter Angst leben: wie und auf welcher mancherley Art man es veranstalten möge. —

Die Hand des Rhapsodisten würde erlahmen, wollte er nicht bescheiden hier innehalten, und sich mit dem schwachen Niederschreiben des Nothwendigsten, nur was den vollendeten Tonmeister gestaltet, begnügen. Schon ist sein Humor zu Grabe gegangen, je nachdem die Sache einen ernsteren Charakter angenommen hat.

Düstere Schwermuth aber umgibt ihn bey dem Hinblick auf den Musiker, dessen Geist und Form sich der Zerstörung nähern. Auch der geringste unter den Dienern des Staates erfreut sich,

in solchem Falle, einer Unterstützung; der Musiker nicht: die Frucht ist genossen, die Schaale wird weggeworfen. Wahrlich! wir sollten es ihm nicht zur Last legen, wenn er frühe schon die Schule des Harpagon besucht, sich mit dem *modus acquirendi* bis auf dessen unterste Stufe bekannt macht und, Gleiches mit Gleichem vergeltend, daneben wieder zu gewinnen sucht, was Raubsucht u. s. w. Dinge, denen kein Künstler mehr ausgesetzt ist, denn der Musiker, ihm keck entwendeten. Die Copie auch des kleinern Gemäldes steht mit der einer vollendeten Partitur in keinem Verhältniss, weniger noch die den Raub vervielfältigende Presse. Den Musiker zu bestehlen ist aber nicht allein das Geschäft der Gauner, die Beispiele lehren es, dass selbst ehrliche Leute sich damit befassen, und sey es auch blos aus Anhänglichkeit an das Objekt, die ja dem Komponisten sehr schmeichelnd seyn muss. Das „*molto onore, ma poco contante*“ ist jedoch der meisten Musiker trauriges Loos. Wohl daher dem, dessen Amme seine Kunst ist, und — der Entbehren gelernt hat. Dem blos ausübenden Musiker wollen wir rathen, bey Zeiten ein Nebengeschäft zu ergreifen, denn wehe ihm! wenn er geglaubt hat, sich etwa nebenbey mit Unterrichten einen Sparpfennig für das Alter zu verdienen: ein Geschäft, wobey der Künstler wie der Mensch häufig Glück und Ehre einbüßen, wollen sie nicht, mit Meister Bartholo, intriguiren, nicht das Sprüchwort „*ce qui est bon à prendre est bon à rendre*,“ am Schlusse in „*est bon à garder*“ umwandeln und die Ehre nach der Quantität ihres Metalles ab-

wägen. *) Von diesem misslichen Punkte schreitet auch wohl die Gelegenheit zu einem misslichern noch, wie es bey Herrn und Madam Deckelschall der Fall gewesen **) und wovon, wenn nicht das „*Three weeks after*“ ***), doch Misshelligkeiten in Familien häufig die Folgen gewesen.

C o d a.

Sollten diese väterlichen Winke wirklich Ursache werden, dass unsere jungen Musiker es sich angelegen seyn liessen, das mit schwachen Zügen hier Niedergeschriebene sorgfältig zu beachten, und zur Basis ihres Lebens, als Künstler und Menschen, aufzustellen; dann würde es, in Zukunft, weder zweydeutige Charaktere, noch Tagediebe unter ihnen geben; denn allerdings ist der ein Tagedieb, der keinen anderen Zweck kennt, als den Jahrmarkt mit seinen Seiltänzerkünsten zu belustigen; wie Jener, der sich zu guten wie zu verderblichen Handlungen,

- *) Es ist indessen, Gottlob! nicht überall so, und in Nordamerika wird der musikalische Unterricht, namentlich auf dem Fortepiano, die Stunde mit einem Dollar (1 Thlr. 14 ggr.) bezahlt, wodurch sich in wenigen Jahren viel erwerben und zurücklegen lässt. —
- ***) S. Hnigge: Reise nach Braunschweig, pag. 128.
- ****) Ein bekannter Hupferstich, welcher ein junges Ehepaar von 3 Wochen darstellt, das zwar Arm an Arm geht, wovon aber der glückliche Gatte sich gähnend nach Norden neigt, während die nach Süden sich wendende Gattin über den Gemahl zu spotten scheint.

auf gleiche Weise, gebrauchen lässt, mit allem Rechte „zweydeutig“ genannt zu werden verdient. Des Menschen, wie des Künstlers erste Sorge muss die seyn: sich Achtung zu erwerben. Der Gute muss ihn lieben, der Böse fürchten. Mit freyem Blick muss er um sich sehen, nicht mit frechem. Weder Wort noch That müssen von laxen Begriffen zeugen gegen Gott und die Welt, und ist des Menschen Wille sein Himmelreich? so gründe sich dies auf das Wahre, und nicht auf das Trügliche, damit er nicht, wenn sein Genius die Fackel kehrt, sagen muss: „Ich habe umsonst gelebt.“

Grosheim, Dr.

Beym
Durchlesen einer Beurtheilung
meiner
Aesthetischen Versuche

u. s. w.

(Mein bei Schott.)

die sich in der Allg. Lit. Zeit. 1835, Nr. 83 befindet *).

Wie der Blinde von der Farbe,
So vom Klange spricht der Taube:
Wär' er stumm auch, brächt's ihm Ehre.

Dr. Grosheim.

*) Auf Verlangen eingerückt.

d. Red.

U e b e r
d a s F a n t a s i r e n
 v o n
C. Borromäus von Miltitz.

So schwierig, ja so unmöglich es scheint, eine Anleitung oder einen Unterricht im freyen Fantasiren zu geben, eben weil Fantasie, etwas vom Himmel Verliehenes, was kein Studium, kein Unterricht geben kann, dazu schon vorhanden seyn muss, so lässt sich doch, vielleicht durch Angabe dessen, was man zu vermeiden hat, eine Art von Norm aufstellen, nach welcher sowohl der Fantasirende verfahren als auch der Zuhörer das Gehörte beurtheilen kann.

Es ist mir, und wohl jedem Musiker, unzählige-mal in meinem Leben begegnet, dass mir irgend jemand als ein trefflicher Pianofortespieler empfohlen ward und um ihn noch mehr zu heben, ward hinzugesetzt, das Fantasiren sey erstlich recht seine Stärke und er darin ganz und gar zu Hause. Die guten Leutchen wussten gar nicht, was sie eigentlich für ein eminentes geistiges Vermögen damit ankündigten und was der Musiker vom Fache, nach diesen Prämissen, zu fordern berechtigt ist. Indess, meine Neugier war gespannt und ich benutzte die erste Gelegenheit, eine solche Fantasie mit der gröss-ten Aufmerksamkeit anzuhören. Dies ist mir mehr als funfzigmal widerfahren, und ich kann beschwö-

ren, dass ich darunter nur zwey erträgliche und eine ziemlich kunstgemässe gehört habe. Es waren immer sehr fingerfertige Spieler, aber ohne alle Kenntniss vom musicalischen Periodenbau, vom Festhalten und Durchführen eines Gedankens; mitunter kamen auch tüchtige grammaticalische Schnitzer und äusserst häufig die ärgsten Trivialitäten und Geschmacklosigkeiten vor. Freylich waren es nur Dilettanten, allein am meisten wunderte mich, dass zwey darunter Gelehrte, der eine Philolog, der andere Theolog waren, die denn doch von Einheit eines Begriffs und dessen logischer Entwicklung und Durchführung schon *ex officio* klare Kenntniss haben mussten. Ja, der Philolog war sogar so naiv, mir zu sagen, seine Art zu fantasiren könne dem Musiker vom Fache durchaus keine Befriedigung gewähren. Darin hatte der gute Mann Recht, denn er quälte mich über eine Stunde lang entsetzlich.

Nach diesen Erfahrungen bin ich so kopfscheu geworden, dass ich alles Anhören von Dilettantenfantasiren in Musik (und nebenher gesagt auch in Poesie) ohne weiteres, aus irgend einem Grunde, ablehne. Ich habe auch in meiner langen Beobachtungszeit nicht bemerkt, dass die Dilettanten, die mir vorgekommen, trotz Hummel's herrlicher Fantasieen, die er öffentlich vortrug, bescheidner oder gründlicher in ihren Leistungen geworden, was sonderbar genug ist, und die bekannte Schwäche der Dilettanten, eine übermässige Neigung von ihren Talenten zu haben, genugsam verräth.

Eh' ich erwähne, welcher Umstand mich eigentlich veranlasst, über das sogenannte Fantasiren zu schreiben, muss ich noch bemerken, dass sich seit einigen Jahren eine Gattung von Fantasie unter den Dilettanten eingeschlichen hat, die, ihrer Natur nach, keine Fantasie seyn kann, von den unkundigen Zuhörern aber mit grossem Applaus aufgenommen und mit grossem Pomp gepriesen ward. Man findet nämlich nicht selten in der Gesellschaft einen fertigen Flöten-, Violin-, oder Violoncellspieler, der sich mit einem ditto Pianovirtuosen associirt, um ohne alle Verabredung über Styl, Charakter, ja nur über die Folge der Tonarten, die sie berühren wollen, eine Fantasie a due zu improvisiren. Dass dabey nichts heraus kömmt, als dass der Pianist abgedroschne Harmonicen, wie



abhämmert, wozu der andere die eingelernten Favoritpassagen ableyert, bis nun wieder der Pianist seine Hexereyen abspielt, wozu der andre dienstfertig nothdürftig accompagnirt, — dass hierbey, wie schon erwähnt, von Festhalten und Durchführen eines Gedankens, geschweige denn einer Empfindung, gar nicht die Rede seyn kann, weil eben beide Spieler selbst keinen Gedanken haben, oder sich über einen solchen auszuführenden besprechen, das liegt am Tage, und nächst dem Manne vom Fach, der dergleichen Gemengsel mit anhören muss, ist nichts mehr zu bedauern, als dass ein paar fertige Spieler nicht lieber

ein Duo irgend eines tüchtigen Meisters ausführen, als sich in solchen Sudeleyen zu gefallen. *Dixi et salvavi animam!* —

Nun also zur Veranlassung dieses Aufsatzes. Ich fand sie in dem, in vielen andern Beziehungen sehr vorzüglichen Roman der Frau *Caroline Woltmann* die Bildhauer, wo, im 1ten Theile S. 268, folgende Stelle vorkömmt:

„Anfänglich phantasirte Florentia unregelmässiger in abgerissnen einzelnen Melodien. Allmählig gab sie ihrer Harmonie eine geregelte Ordnung, einen regelmässigen Gang und fügte sie zu einem Ganzen, dessen Grundgewebe aus den verschiedensten Tonarten, Dissonanzen, aus widersprechenden Melodien gebildet war, die sie durch Uebergänge von wenigen Noten, oft nur von einer einzigen Note, einer Pause, durch allmähliche Veränderungen des Tacts auflöste, verschmolz und so ein Kunstwerk entstehen liess, von Eigenthümlichkeit, Reichthum, Wechsel und doch voll Einfachheit und Einheit wie das Leben; eben in ihnen überraschend, wie dies Tonbild eines ungestümen wechsellvollen Lebens, dem ein Gefühl von Innigkeit, Lauterkeit, Liebe — Seele und Charakter gab.“ —

Da es hier gilt, zu Männern zu sprechen, nicht aber Damen fade und erlogne Complimente zu sagen, da ich endlich hoffe, dass die Verfasserin schwerlich diesen Aufsatz lesen und am allerwenigsten das darin über sie ausgesprochne Urtheil für

wahr anerkennen wird, so sage ich über die angezogene Stelle freymüthig: so viel Worte, so viel Unsinn, in musicalischer Beziehung! Man sieht, dass die Verfasserin nichts von Musik versteht, sondern nur von Dissonanzen, Harmonieen, Tonarten u. d. gl. hat sprechen, und wie das Sprüchwort sagt: hat läuten aber nicht zusammenschlagen hören.

Hätte die oben angeführte Dame Florentia wüthlich eine solche Fantasie liefern können, als in diesen Zeilen beschrieben ist, so hätte die schöne Seele das scheusslichste Canniballengeheul producirt, was sich nur erdenken liesse.

Ich halte es für Pflicht, diese Behauptung zu beweisen, weil mir aus Erfahrung bekannt ist, wie begierig von lesenden Musikliebhabern solche Beschreibungen wie die vorliegende und unzählige ähnliche in Heinse's Hildegard von Hohenthal, aufgefasst und wo möglich — freylich nach Maasgabe des eignen Verständnisses — ausgeführt werden.

Eine Fantasie im gewöhnlichen musicalischen Sinne, auf einem Instrumente, am besten Harfe oder Piano-forte, wegen der Möglichkeit, auf ihnen nicht blos Melodie, sondern auch die reichste Harmonie zu geben, soll das Product irgend einer poetischen, durch Töne darstellbaren, Stimmung des Spielers seyn.

So wenig man nun alltäglich oder allstündlich zum Dichten, Skizzenzeichnen oder Improvisiren aufgelegt ist, ebensowenig kann man es immer zur musicalischen Fantasie seyn, und so wie in den andern Künsten, so giebt es auch in der Musik ver-

schiedene Gattungen des Styls, den man wählen kann. Wenn man sich aber zur musicalischen Improvisation aufgelegt fühlt, so bestimme man wenigstens bey sich im voraus, ob man heiter, scherzen, zärtlich, schwermüthig, düster, wild, kriegerisch u. s. w. auftreten wolle, damit man wenigstens eine Hauptempfindung als leitendes Princip festhalten und so etwas Beachtenswerthes liefern möge.

Nach der Feststellung dieses Principis wird sich nicht nur das Motiv oder der Hauptgedanke, sondern auch die Harmonieführung, ja selbst der Periodenbau und die Tactart gestalten müssen. Denn es wäre ebenso lächerlich, einen Trauermarsch oder ein elegisches Moderato mit vielen laufenden Noten, Trillen und pikanten Harmonieen auszuschnücken, als ein idyllisches Pastorale mit verminderten Septimen, mit Nonen und Secunden und harmonischen Rückungen zu beladen.

Den gefassten Hauptgedanken halte man fest, und wenn Styl und Empfindung die contrapunctische, wenn auch nicht strenge, Schreibart ausschliessen und das Auftreten des Motives in der Ober-, Unter- und Mittelstimme abwechselnd, hier unpassend wäre, so befeissige man sich wenigstens der thematischen Behandlung und behalte nicht allein die rhythmische Bildung, den Werth der einmal angenommenen Notengeltung bey, sondern man kehre oft zu dem Hauptgedanken, bald durch reicher Colorirung entweder in verzierten Figuren oder in syncopirten wenn es sich thun lässt, oder endlich durch wechselnde harmonische Begleitung neu geschmückt, zurück.

Will man mehrere Sätze geben, so gilt diese Regel ebensowohl, als für einen einzigen Satz oder ein Ganzes aus drey Sätzen.

Dass man auf sein Publikum Rücksicht nehme, und ihm, je nachdem es constituirt ist, eine leichtere oder derbere Kost biete, ist eine nicht zu übersehende Rücksicht.

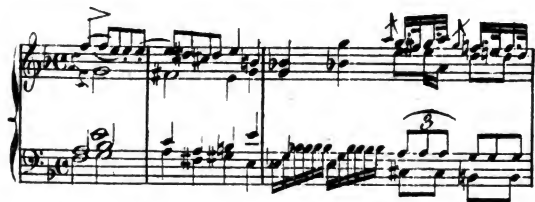
Darstellungen von Schlachten, Gewitter, Erdbeben u. d. gl. gehören zu den musicalischen Characterieen, dagegen kann in einem sanften idyllischen Satze das Anklingen eines Jodlersatzes, oder des Alpenhorns einfache Melodie, so wie in wildbewegten Sätzen ein Trompetenruf, alles *cum grano salis* angewendet, von grosser Wirkung seyn.

Nur vermeide man, in einem Satze alles geben zu wollen; man wird dann nothwendig oberflächlich, diffus, befriedigt sich selbst und auch die andern nicht, weil man eben nichts Ganzes geleistet, nicht künstlerisch verfahren und durch Entwicklung eines Hauptgedankens die möglichste Mannigfaltigkeit aus der Einheit hervorgerufen hat.

Nach dieser hier nur nothdürftig skizzirten Darstellung einer Fantasie, lese man nun noch einmal die angeführte Stelle aus dem Buche der Frau von W. und man wird meinen Ausspruch, vielleicht hart ausgedrückt, allein gewiss in der Wahrheit, begründet finden. Man denke nur, was für ein Ganzes das seyn müsse, dessen Grundgewebe — heisst doch in die Sprache des Musikers über-

setzt, dessen Hauptmotiv — aus den verschiedensten Tonarten, Dissonanzen und widersprechenden Melodien mit allmählichen Veränderungen des Tactes gebildet ist.

Wir können uns den Spass nicht versagen, den Versuch eines solchen musicalischen Ungeheuers von Grundgewebe zu entwerfen. Etwa so? *)



*) Dass sich in der von Frau von W. angegebenen Weise allerdings etwas ganz Abscheuliches, wie das hier beispielweise Angeführte, erfinden lässt, beweiset zwar allerdings nicht, dass sich nicht ebendanach auch Besseres bilden liesse; — allemal aber bleibt das Woltmannsche Wortgeklingel eine überaus bedeutungslose Faselei der guten Frau, mit einem Schock von Kunstwörtern die sie, da und dort aufgefangen, auf eine Art durcheinander wirft, welche keinen Zweifel lässt, dass sie gar nicht weis was sie heissen. „Herr, — verzeih ihr“! GW.

Die verschiedensten Tonarten und Dissonanzen hätten wir nothdürftig zusammengebracht, auch die widersprechenden Melodien und Veränderung des Tactes sind angewendet, desgleichen der Uebergang durch eine Pause versucht, ob aber Eigenthümlichkeit, Reichthum, Wechsel, Einfachheit und Einheit ausgedrückt, ja ob aus diesem Grundgewebe ein *Kunstwerk* je entstehen könne, möchten wir sehr bezweifeln!

Ernsthaft gesprochen, die ganze musicalische Tirade in dem Buche scheint allein dazustehen, um die Metapher eines bewegten Lebens dadurch aufzustaffiren. Schade, dass von allen angegebenen Vergleichungspuncten nicht ein einziger passt und daher das ganze Gleichniss nichts taugt. Denn sind die Begebenheiten eines Menschenlebens durch Anlagen u. s. w. motivirt, so passt das Bild von den verschiedensten Tonarten, Dissonanzen und widersprechenden Melodien nicht. Ist aber ein Leben aus solchen heterogenen, unzusammenhängenden, an sich nichts sagenden Elementen zusammengesetzt, als der oben nach dem Recept der Verfasserin gebraute Satz, so wird es schwerlich je durch ein Gefühl von Innigkeit, Lauterkeit, Liebe — Seele und Charakter bekommen! „Ja alle Wege behüte uns nur der Himmel in der Musik vor solchen Fantasieen. Diesem vorzubeugen war meine wohlgemeinte Absicht!“ —

R e c e n s i o n e n .

- I.) Second Thème original, avec Introduction et variations, pour le Pianoforte; par *H. Herz*. Op. 81.

Mayence et Anvers chez les fils de B. Schott. Pr. 1 fl. 48 kr.

- II.) Les rivales, deux mélodies variées pour le Piano, par *H. Herz*. Op. 80. Deux suites. — Nr. 1.

Mayence, Schott. Pr. 1 fl. 30 kr.

- III.) Desgl. — Nr. 2.

Ebendasselbst. 1 fl. 30 kr.

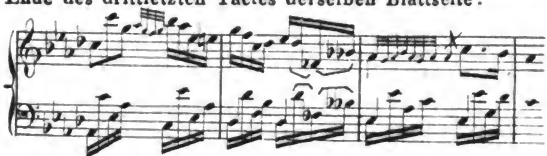
Auch diese neueren *Herziana* zeigen wir den Pianoforte's- und *Herzensfreunden* mit Vergnügen an; mit Vergnügen vorzüglich darum, weil wir wissen, dass diesen Freunden Erscheinungen dieser Art allemal Vergnügen machen.

Nr. I. zeichnet sich durch Anmuth und Neuheit des doch so einfachen Thema aus, welches demnächst mit der dem Verfasser eignen Gewandtheit variirt wird.

In der 4. Variation erscheint es aus dem ursprünglichen *G*-dur ins *As* versetzt, — wo übrigens Apoll und die Musen dem Verfasser die unsauber und selbst octavenartig zusammenstossenden Töne (S. 9, Tact 8 und 9 von unten):



verzeihen mögen, so wie die unnennbare Harmonie am Ende des drittletzten Tactes derselben Blattseite:



wie auch die meisten der zweiten Zeile der Seite 11,

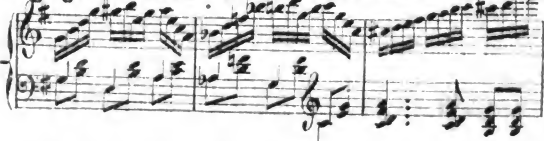


(wohin strebt das $\bar{b}es$? —) und einige andere mehr.

Den Schluss bildet, als Variation 5, eine recht schöne Polonaise, — zwar mit ganz incroyablen Accordenfolgen beginnend:



von da aber recht anmuthig und freundlich fortlaufend bis zum Schlusse, dessen Gebrause nur wieder eine einzige gräuelhafte Accordenfolge unheimlich durchflattert.



Man sollte es übrigens kaum glauben, wie sich, bei diesem Allen, das Ganze doch so hübsch und brillant ausnimmt.

Nr. II. ist ausgezeichnet durch die Bizarrerie des „Preludio“ im $\frac{5}{4}$ -Tact, oder abwechselnd $\frac{3}{4}$ - und $\frac{2}{4}$ -Tact, eine Gattung, deren rhythmische Irrationalität und Unfasslichkeit hier jedenfalls den Nutzen hat, das darauf folgende anspruchlose Schweizerliedchen, mit hand- und ohrgerichten Variationen im lieben Ländlerjodlertacte, desto willkommener erscheinen zu lassen.

Nr. III, aus Variationen über ein italien. Thema bestehend, würde, wegen schier zu grosser Einförmigkeit des Thema, einförmig und monoton erscheinen, hätte nicht die geübte Hand des Tonsetzers Manchfaltigkeit genug, um doch auch diese Composition als leidliche Rivalin der vorhergehenden an die Seite stellen zu dürfen, — in die Variationen zu legen gewusst, — deren zweite, *mehere!* einer ordentlichen contrapunctischen, ja kanonischen Imitation schier ähnlich sieht, indess die dritte eine Menge hurtiger Noten über das, in Mittelstimmen gelegte Thema, einherrennen lässt, — die vierte dasselbe aus der bisherigen Tonart *B* ins *Des* versenkt, aus welchem Tartarus ihm jedoch im folgenden *Finale* $\frac{6}{8}$ eine baldige fröhliche Urständ durch *d*-moll (!)



ins heimische *B* zurück zu Theil wird, worin es in Freuden zur brillanten Vollendung gedeiht. —

Ohne weitere Metapher: auch diese Composition wird zahlreiche Freunde finden, — wenn auch Ref. selbst nicht zu ihren Anbetern gehört.

Dr. Aab.

Grosse Fest-Ouvertüre und Siegesmarsch, für grosses Orchester; komponirt für das Niederrheinische Musikfest in Köln 1832, von *Ferdinand Ries*.

Mahns, Paris und Antwerpen bey B. Schott's Söhnen.

Angezeigt von Prof. J. Fröhlich.

Bereits vor einigen Jahren erhielt der Ref. den Auftrag, über dieses gediegene Werk sich auszusprechen. Leider! hinderte ihn damals eine zu grosse Menge anderer Berufarbeiten. Da aber diese Composition zu den besseren Erzeugnissen der neueren Zeit gehört, ja, richtig aufgefasst, sogar manchem Kunstjünger zur Belehrung dienen kann; so steht Ref. nicht an, auch jetzt noch seine Ansicht über dieses schöne Gebilde des mit Recht so hochgeschätzten Verfassers darzulegen. —

In jedem würdigen Werke der Kunst vermählt sich Ewiges mit dem Zeitlichen. Jenes ist das im Geiste der Menschheit sich verklärende Göttliche, und der Künstler ist dies nur, insofern er dieses in sich aufgenommen hat, und ist es nur in so weit, als er, dadurch erfüllt, dasselbe in seinem Producte vermag erschauen zu lassen. Kunstgebilde sind daher nichts anders, als objective Ausdrücke des menschlich-göttlichen Geistes, Symbole des Absoluten.

Dieser allgemeine Geist wird durch die zufälligen Modifikationen des Zeitalters, in dem er sich äussert, Zeitgeist. Und wie auch der Künstler über seine Zeit sich erschwingt, auch er ist ein Kind der Zeit, und die dadurch gesetzte beengende Schranke, die Spur dieses Einflusses, wird sich auch an seinem Producte zeigen, mehr oder weniger, je nachdem seine Kraft, sich von der Beschränkung loszubinden, grösser oder geringer ist.

Dadurch ergeben sich schon zwey Standpunkte, von welchen das vorliegende Werk zu betrachten ist. Ihnen

gesellt sich der dritte, jener der besonderen Bestimmung, bey, wie diese in der Eingangs-Anzeige klar vorliegt.

Beginnen wir bey der Beurtheilung von dieser, fortschreitend zur Untersuchung, wie der Tonsetzer den Zeitgeist aufgriff, und beyde Rücksichten durch würdige Beziehung auf das, was er als Künstler zu leisten hatte, somit in einer tieferen Auffassung verband. —

Ein Fest, ein grossartiges, der hehren Tonkunst und ihren grossen Geistern geweiht, sollte gefeiert werden. Ihm zur Einleitung war diese Overtüre bestimmt, sehr sinnig mit einem Siegesmarsch schliessend, wie ja auch die olympische und jede andere Kampf-Feier mit Austheilung der Siegeskränze sich endigte. Dadurch lag dem Herrn Verfasser die doppelte Aufgabe vor: die Gemüther der Anwesenden — wovon Viele aus den entferntesten verschiedenen Gegenden sich eingefunden hatten — in einer Hauptstimmung zu vereinen, und diese bis zu jener Höhe zu steigern, welche zur würdigen Auffassung der gewählten vorzutragenden Kunstwerke befähigte.

Sinnig beginnt daher der Eingang — *Larghetto con moto* $\frac{3}{8}$ — mit einem kräftigen Anschlage des ersten Tones durch alle Instrumente — starke Anregung — worauf blos die Fagotte und zwey Hörner *piano* fortmoduliren — das Gehör und den Geist spannend —, was von den Saiteninstrumenten ebenfalls *piano* fortgeführt wird bis zum Halt, der, auf der Pause stehend, wieder spannt. Von *G* wendet sich plötzlich die Modulation ins *As*, worin dieselbe Stelle vorkömmt, mit welcher das Stück begonnen hatte. Die Ausweichung führt ins *f*-moll, von da in die Quinte *b*; Nachahmungen treten ein; auf den Satz in den Saiteninstrumenten folgt jener in zarten Blasinstrumenten; worauf alle Instrumente im *unisonus fortissimo* einfallen, das Gemüth mächtig ergreifend und erschwingend. Die Hörer sind durch das Vorhergegangene gesam-

melt, nun gilt es ihrer mannichfaltigen geistigen Bethätigung und Erhebung. Daher die effectvolle Stelle mit den vier Hörnern; die Wiederholung des Schlussgedankens zuerst von den Saiteninstrumenten, dann vom ganzen Chor; die darauf folgende weiche Stelle; die Steigerung; die plötzliche Ausweichung ins *E-dur*, mit aller Kraft heraus-tretend, kurz alle folgenden, meisterhaft berechneten Stellen; bis sich das Ganze, in steter Steigerung sowohl in der Kraft als in dem drängenden Tempo, bis zum *Allegro con brio* $\frac{4}{4}$ erhebt, wo sich der Hauptcharakter des *Allegro* in dem kräftigen, beynahe von allen Instru-menten ausgeführten, *unisonus* festsetzt, und die mächtigste Wirkung erzeugt, sowohl durch das grossartige, schwung-volle Leben, welches in dem Gedanken liegt, als durch die bedeutenden Tonmassen, welche hier verbunden wirken. Diesen Character hält der Tonsetzer fest und ent-wickelt ihn nach allen Richtungen, hier in der Stei-gerung, dort im Senken, bald im Kräftigen, bald im Weichen, Munteren, Herzlichen sich bewegend, überall wahr, bey guter Ausführung zum Herzen dringend, nach allen Seiten, im Geistigen so wie im Gemüthlichen, er-bauend, Erwartung spannend und befriedigend, bis zum Eintreten des Siegesmarsches im *Poco meno allegro*, $\frac{4}{4}$.

Hier gewinnt nun das Ganze den Grundton männli-chen Jubels, würdig heiterer Stimmung, welcher, auf die mannichfaltigste Weise entfaltet, die Hörer mit jener Grundstimmung erfüllt, welche zur würdigen Vorberei-tung der Feier führt und zum Auffassen der vorzutra-genden Kunstwerke befähiget: — mit dem Gefühle kräf-tig erschwungenen Lebens, hehren Wonnegenusses, wie diesen die gütigen Musen aus ihres Heiligthumes unver-siegbarer Quelle dem geweihten menschlichen Geiste und Gemüthe verleihen.

Und so hatte der Tondichter der Bestimmung die-ser Ouverture entsprochen und sie als würdiges Eröff-

nungsstück jeder ähnlichen musikalischen Feier hergestellt. —

Aber auch die Foderung der Zeit beachtete er. Diese ist eine doppelte: jene, welche aus der Entwicklung der Kunst in der Zeit hervorgeht, die historische, und die, welche den Einfluss des oben herrschenden allgemeinen Zeitgeistes in sich aufnimmt.

Was die historische Seite betrifft, so ist es bekannt, wie schon der Vater der neueren Instrumentalmusik, Joseph Haydn, den Kreis der Darstellungsmittel in jeder Beziehung erweiterte, um immer mehr und grössere Wirkungen zu erzielen. Noch mehr that dies der Heros der neueren Periode, Mozart. Seine Zaubersflöte, besonders sein Don Juan, welchen Reichthum der wahrsten, grössten, unübertreffbaren Effecte enthalten sie! ohne seiner übrigen vielen ausserordentlichen Werke zu erwähnen. Das Höchste aber leistete der Riese Beethoven. Sowohl im Bereiche der zartesten Gebilde, als in jenem der mächtigsten Wirkungen und der genialsten Benutzung aller Tonmittel dazu, steht er einzig in seiner Art da. Viele treffliche Geister, jene grossen Führer verstehend, wandelten auf dem vorgezeichneten Wege, mehr oder weniger die eigne Richtung damit verbindend. Leider! fanden sich aber noch Mehre vor, welche, blos, die Aussen-seite auffassend, nach dem Glanz, dem Brillanten, oder nach neuen Effecten strebten. Leichter und bequemer lässt sich diess ergreifen, als in die Tiefe wahrer Kunstschöpfung steigen; und so kam durch sie die falsche Richtung in der Kunst, die wohl nicht in Abrede zu stellen seyn möchte.

Unglücklicher Weise stimmte damit auch der allgemeine Zeitgeist überein. Politische Unruhen, Vernachlässigung der gemüthlichen Bildung in Erziehung und Unterricht, das Zurückziehen von dem Heiligen, Höheren, woher al-

lein das Leben, sowie Wissenschaft und Kunst, die befruchtende Quelle gewinnen, Hervortreten des Sinnlichen, nie zu sättigender Durst nach immer neuen Genüssen, kurz das Vortreten des Materiellen vor dem Spirituellen. Alles dies zog die Menschheit immer mehr nach Aussen, die Befriedigung nicht mehr im schönen Innern, sondern in dem suchend, was den Sinnen gefällt, was reizt und anregt.

Diess die allgemeine Stimmung des Publikums. Der Tonsetzer, will er diesem gefallen, muss sich dazu herablassen; er muss sein Augenmerk auf das richten, was wirkt!

Der Herr Verfasser scheint diess gefühlt zu haben. Daher die Effecte mit Massen; die sehr starke Besezung mit durchdringenden Instrumenten — nebst dem Saiteninstrumentchor, nebst Flöten, Oboen, Clarinetten, Fagotten, noch vier Hörnern, vier Trömpeten, Pauken, drey Posaunen, Basshorn, grosser Trommel u. s. w. —; die frappanten Modulationen, z. B. im *Stringendo* des letzten Stückes der rasche Uebergang ins *C-dur*, vorübergehend sogar ins *e-moll* schreitend und plötzlich durch die Quinte *B* nach der Haupttonart *Es* zurückleitend. Dabei sind auch die Instrumente zu neuen Wirkungen auf eine eigenthümliche Weise benutzt. Die grosse Trommel z. B., sonst gewöhnlich zur Verstärkung kräftiger Effecte dienend, spart der Herr Verfasser absichtlich auf und wendet sie an, um die Aufmerksamkeit auf das in der Quinte erscheinende, hier contrapunktirte Thema des spätern Siegesmarches zu leiten. Dasselbe findet Statt, wo der liebliche Gedanke des Trio im Siegesmarsch andeutend vorgeführt wird. Und erst im letzten Stücke tritt die grosse Trommel nach gewöhnlicher Behandlungsweise ein. Auf gleiche Art sind beinahe alle, besonders die Blasinstrumente, zu den interessantesten Effecten gebraucht. —

Doch diess Alles geschah nicht der äusseren Wirkung wegen; — es ward kunstwürdig gestaltet und angewendet. Was der jetzt herrschende Zeitgeist verlangt, was der historischen Entwicklung der Musik gemäs ist, es verbindet sich mit der strengen Forderung der Kunst: — es dient, um den Grundcharacter des Ganzen, sowie die Hauptidee mit Wahrheit, Schönheit, und im reichsten Leben zu entwickeln. Durch diese vortretende, Alles vergeistigende und beseelende Rücksicht hat sich der Herr Verfasser als würdigen Künstler bewährt, und seinem Werke den Stempel der Trefflichkeit aufgedrückt. Denn selbst bey der strengen Durchführung lebt Alles in dem beseeligenden Wonnegeföhle, welches das geweihte menschliche Gemüth empfindet, wo die unsterblichen Musen ihre Gaben spenden, dieses Gefühl, das bald in kräftigen Erschwung ausleitet, ja bis zur grössten Energie sich erhebt, bald in weiche Geföhle übergeht, und dann wieder in jene Heiterkeit, welche die tiefen Alten den meisten Musen und ihrem begeisterten Chorführer als charakteristisches Kennzeichen beilegen.

Und wie sinnig ist der feierlich würdige Character des Siegesmarsches schon in dem *Allegro con brio* eingeföhrt! Wie natürlich verschmelzt sich jenes Wonnegeföhle mit dem feierlich ernsten Character dieses! Wie trefflich steigert sich diese Gemüthsstimmung bis an's Ende zum grössten Jubel, zum vollsten Entströmen, das schöne Seelengemälde nicht nur meisterhaft vollendend, sondern auch die Hörer mit der ganzen Gewalt der Tonkunst erfüllend und sie zum Genusse der übrigen vorzutragenden Tonstücke würdig vorbereitend! —

Was hier auf der Seite des Gemüthlichen gelang, das zeigt sich auch auf der Seite des Geistigen. Ein Grundgedanke herrscht durch das ganze Tonstück. Sinnig wird er vorbereitet, genial eingeföhrt, geistvoll löset er sich bald in kleinere Glieder auf, bald verbindet er sich mit

interessanten Ideen. Wie geschickt ist er dort verdeckt, nur dem Auge des Kenners entdeckbar, wo sein zu oft Vortreten die Gefahr des Gesuchten, der Künstlichkeit würde herbeigeführt haben! Wie kunstgemäss erscheint er zugleich als Träger der manchfaltigsten Gemüthsregung im Ganzen des Hauptgemüthzustandes! — Daher die grosse und sichere Wirkung, welche das Werk erzeugen muss, wenn es richtig ergriffen und mit Geist und Loben ausgeführt wird. Davon hat sich der Referent selbst überzeugt, wo er es mit starkem Orchester einstudierte, und bey der Aufführung den Effect auf die Hörer beobachtete. Er kann es daher als feierliche Einleitung zu jeder passenden Kunstdarstellung, vorzüglich zu grossen Festen, jedem Musikdirektor empfehlen. (Das in der ersten Trompete vielleicht manchem Chor schwere c lässt sich ja leicht abändern.)

Da wird man sich überzeugen, welches schöne Werk die Kunst dem Hrn. Verf. verdankt; wie er eben so der Bestimmung dieser Ouvertüre entsprach, als der Forderung der Zeit und Kunst. Zugleich können hier Kunstjünger lernen, wie man seiner Zeit genüget, und denn doch über dieser steht.

Nur auf diesem Wege möchte es möglich seyn, die Kunst zu bewahren vor dem Verderben, welchem sie mit starken Schritten zueilet, wenn dem, von Tag zu Tage mehr überhand nehmenden, Unwesen des leeren Effectbaschens, des Strebens nach Aussen, nicht Einhalt geschieht! Man klage nicht über das Publikum. Es ist der Zögling; — die Künstler sind die Erzieher.

An diese gehen des edlen, tiefblickenden Schiller treffliche, vorzüglich jetzt von den musikalischen Künstlern zu beherzigende Worte:

„Der Menschheit Würde ist in eure Hand gegeben,
 Bewahret sie!
 Sie sinkt mit euch! — Mit euch wird sie sich heben! —
 Der freisten Mutter freie Söhne
 Schwingt euch mit festem Angesicht
 Zum Strahlensitz der höchsten Schöne, —
 Um and're Kronen buhlet nicht.
 Erhebet euch mit kühnem Flügel
 Hoch über euren Zeitelauf:
 Fern dämmre schon in eurem Spiegel
 Das kommende Jahrhundert auf.“

Aus dem Ganzen der Menschheit tauchten wir auf als einzelne Glieder. Ihr Bestes zu fördern, das ist jedes edlen Menschen, vorzüglich des Künstlers, Beruf. Nur in dem Mass, als wir diesem, frey von allem Selbstischen, entsprechen, wirken wir harmonisch mit dem Ganzen, durch dieses für dasselbe. So verschwindet unsere Einzelheit; wir verschmelzen wieder als nothwendige Glieder mit der Menschheit. So erringen wir unseres Daseyns schönes Ziel, unseres Strebens und Mühens höchsten Lohn. —

Und so entzücke dieses treffliche Werk die Hörer in unsern Kunstsälen; es genieße die wohlverdiente Achtung und Liebe der Kunstkenner; und belehre die Kunstjünger über das, was sie zu erstreben haben! —

Aber auch für den Genuss im häuslichen Kreise hat die rastlos-thätige, keine Opfer scheuende, Verlagshandlung gesorgt. Das Werk ist auch im Clavierauszuge zu vier Händen, sehr brav arrangirt von H. Franz Weber, erschienen, so wie als Quintett für Flöte, zwey Violinen, Viola und Violoncell, trefflich gesetzt von Hrn. Jos. Küffner, der es auch für vollbesetzte türkische Musik meisterhaft bearbeitete. Jede Ausgabe ist mit der Schönheit ausgestattet, durch welche sich die Schottische Offizin auszeichnet.

Fröhlich.

La Prison d'Edimbourg, Opéra comique en 3 actes; paroles de M. M. Scribe et Planard, Musique de Ml. Carafa. — Der Kerker von Edimburg, romantische Oper, für die teutsche Bühne bearbeitet von J. D. Anton. Vollständiger Clavierauszug von Jos. Rummel.

Mainz und Antwerpen, bei B. Schott's Söhnen. Pr. 14 fl. 24 kr.

Die einzelnen Nummern daraus besonders.

Ebendasselbst, zu verhältnissmäßigen Preisen.

Das teutsche Textbuch besonders. 8°.

Ebendasselbst.

Lestocq, Opéra comique en 4 actes; Paroles de E. Scribe, musique de D. F. E. Auber. — Lestocq oder Intrigue und Liebe; Oper; nach dem Französischen des Scribe, für die deutsche Bühne bearbeitet von dem Freiherrn von Lichtenstein. Vollständiger Clavierauszug von Jos. Rummel.

Mainz und Antwerpen, bei Schott's Söhnen. Pr. 16 fl. 12 kr.

Die einzelnen Nummern daraus.

Ebendasselbst, Preise verhältnissmäßig.

Das teutsche Textbuch besonders. 8°.

Ebendasselbst.

Lestocq, Ouverture, arrangée pour le Piano-forte à quatre mains; par Chr. Rummel.

Ebendasselbst, 1 fl. 12 kr.

„Aber um tausend Himmelswillen! das geht ja nur so
 „Schlag auf Schlag! — Es ist ordentlich unerhört, wie
 „die B. Schottische Verlagshandlung eine Oper um die
 „andere aus Frankreich auf ihren teutschen Verlagsboden
 „verpflanzt! Kaum haben wir in diesen Blättern“ u. s. w.

Mit diesen Worten hatten wir erst auf Seite 47 des gegenwärtigen Cäciliabandes die Erscheinung des Herold'schen *Pré aux clercs* und des Colosses „*Gustave ou le*

bal masque“ angezeigt; — und schon heute können wir wieder mit den nämlichen Worten fortfahren:

Haum haben wir in diesen Blättern die Anzeige von *Auber's Gustave* gelesen, so überrascht dieselbe Verlagshandlung uns auch schön wieder mit den in den vorstehenden Ueberschriften genannten zwei weiteren Opern. (Der Clavierauszug der Ersteren nebst Text ist 63, Letzterer 68 Bogen stark.)

Glück zu! der unternehmenden, und augenscheinlich immer ihre gute Rechnung findenden, Kunsthandlung. — Glück zu! den Freunden der französisch-italiänischen Genrebilder; auch sie werden bei den hier vorliegenden neuen Producten ihre Rechnung finden, nicht allein Genuss im Opernhause, sondern namentlich auch viele vorzüglich zur Benutzung in Concerten und Salons sich eignende Duette, Terzette und dergl.

Unter diesen letzteren verdient insbesondere das Quartett aus *Lestocq* Nr. 8 erwähnt zu werden, in welchem der Componist die eigenthümliche Idee einer Nachahmung der bekannten russischen Hörnermusik realisirt hat, indem er den Text und die Melodie einzeln, sylben- und achtelweis, unter die vier Singstimmen vertheilt, so dass immer eine um die andere nur eine Sylbe auszusprechen, nur eine Achtelnote zu singen hat; z. B.

Elisabeth:	-ver	-mats	nai-	pas.
Catherine:	l'hy-	fri-	-sir	tes
Eudoxie:	Mal-	et	le	-tra
Lestocq:	-grá	ses	plai-	sons

zu teutsch:

Elisabeth:	Käl-	Eis	Lie-	heiss.
Catherine:	und	und	-e	-mer
Eudoxie:	Bei	-te	gluht	-be
Lestocq:	Frost	Selnee	treu-	im-

eine Spielerei welche, selbst im geselligen Unterhaltungs-Zirkel, den Ausführenden manches Vergnügen gewähren wird.

Die teutschen Bearbeitungen und Unterlegungen, sind nicht übler und nicht vorzüglicher als wir sie aus den Federn der genannten Herrn zu erhalten gewohnt sind. *)

Die Clavierbegleitungen sind ohne wesentlichen Tadel — wenn gleich noch immer ohne Beachtung all dessen was, über Clavierauszüge überhaupt auf S. 23 des III. Bandes (Heft 9) der Caecilia als Bedingung eines zweckmässigen Clavierauszuges und als Mittel empfohlen worden ist, einer solchen Bearbeitung einen für jede Classe von Spielern und Lesern ausserordentlich erhöhten Werth zu verleihen, wodurch die geringe Bemühung sich unvergleichlich belohnen würde. — Betrübt ist es, dass der Künstlerstolz der Arrangeurs so gar gering ist, dass sie es vorziehen, als Lohnarbeiter maschinenmässig zu arbeiten, als ihrer Arbeit durch Beifügung einer, nur geringe Aufmerksamkeit kostenden Sorgfalt, wirklichen Kunstwerth zu verleihen, durch welchen am Ende ja doch auch der Verleger selbst wieder mehr gewinnen und den (Ehren-) Sold, — wemns denn doch einmal nur darum zu thun ist — erhöhen könnte.

Die Ausgaben gleichen ihren Vorgängerinnen: überall ist der Musik sowohl der französische Originaltext als

*) Gefreut hat es uns, dass auf dem Titelblatte wenigstens des Clavierauszuges nicht die — (in unserer früheren Anzeige, vorstehend S. 49 gerügte) pauschbäckige Titelform, sondern die etwas bescheidnere Formel gewählt worden ist: „nach dem Französischen des Scribe, Musik von *Auber* für die deutsche Bühne bearbeitet,“ — (die Musik?) — „vom Freiherrn von *Lichtenstein*.“

auch der teutsche untergelegt, und beide sind dem Clavierauszuge noch eigens vorangedruckt, — sowie das teutsche Opernbuch noch einmal besonders in Octavformat.

Nicht zu übersehen ist übrigens der Vortheil, welchen die auch besonders abgedruckten einzelnen Nummern beider Opern gewähren. Hätte ich mir einen der vorliegenden Clavierauszüge zu meinem Gebrauche zu kaufen, ich würde keinen Augenblick anstehn, auch noch die besonders abgedruckten einzelnen Nummern dazu zu nehmen, namentlich jedes Duett noch zweimal, — Terzette dreimal, — Quartette viermal, — und mir dadurch, um geringen Preis, die unschätzbare Annehmlichkeit zu verschaffen, bei der Aufführung am Claviero einem jeden Sänger seine Stimme in die Hand geben zu können, — wodurch ja die Ausführung so unendlich erleichtert und gesichert wird, — ja noch weit mehr als selbst durch ausgeschriebene Stimmen, welche, — abgesehen davon dass sie meist noch theurer kosten, noch lango nicht gleiche Bequemlichkeit und Sicherheit gewähren. —

Ja auch für das Theater mögte der (theilweise) Gebrauch solcher gestochenen Nummern, der Wohlfeilheit, Bequemlichkeit und Sicherheit halber, vollkommen empfehlenswerth sein; und wirklich habe ich eine Opernbühne gekannt, bei welcher in die sonst geschriebenen Rollen der Sänger und Sängerinnen alle Arien, Duette, Terzette und Quartette, statt geschrieben, in gestochenen Clavierauszügen eingestekt waren, — und Sänger und Sängerinnen konnten nicht genug rühmen, wie viel leichter, angenehmer und sicherer sich's auf solche Art einstudiren lasse. — Und auch die Theatercasse befand sich dabei ganz gut, denn der Ankauf der erforderlichen einzelnen Nummern des Clavierauszuges kam meist merklich wohlfeiler zu stehen als das Ausschreiben gekostet haben würde, weil die Verlagshandlung, beim Absatz in Quantitäten, sehr wohlfeile Preise machen konnte.

Sollte diese, für alle Theile vortheilhafte, Einrichtung nicht allgemeine Aufnahme und Benutzung verdienen? —

Von beiden Opern sind, dem Vernahmen nach, auch die Partituren selbst in demselben Verlage gestochen erschienen; was wir jedoch nicht verbürgen können, und auch von der Redaction der *Caecilia* nicht mit Zuverlässigkeit erfahren konnten, indem weder dieser noch uns die angeblich gestochenen Partituren zugesendet worden sind.

Dr. Zyx.

Le Pianiste au Salon, ou Collection de nouvelles compositions brillantes et agréables pour le Pianoforte, par Charles Czerny. Cah. 14. Oeuv. 311. Liv. 1.

Mayence et Anvers, chez le fils de B. Schott. Pr. 1 fl. 12 kr.

Desgl. Cah. 15. Oeuv. 311. Liv. 2.

Mayence et Anvers, chez le fils de B. Schott. Pr. 1 fl. 12 kr.

Die vorliegenden Hefte der, unter dem obigen Titel erscheinenden, Sammlung neuer Czerny'scher Claviercompositionen bald für zwei, bald zu vier Händen, bald mit, bald ohne sonstige Instrumentalbegleitung, enthalten jedes ein freundlich gefälliges Rondo, über Favoritmelodien aus Aubers *Pré aux Clercs*, berechnet für Clavierspieler von noch nicht ausserordentlicher Fingerfertigkeit, und doch, dem Titel entsprechend, brillant und anmuthig. Sie werden ihren Zweck, neben nützlicher Uebung zugleich auch angenehme Unterhaltung zu gewähren, nicht verfehlen.

Dr. Aab.

Grand Trio pour Violon, Alto et Violoncelle; par M. Ganz. Op. 8.

Mayence et Anvers, chez le fils de B. Schott. Pr. 2 fl. 24 kr.

Dies Terzett — (ein interessantes Duett zweier Liebenden, Violine und Violoncell, wobei die Viola

— wie auf dem Theater der Freund oder die Vertraute, — das anstandsshalben Erforderliche mitspricht, um es zum Terzette zu machen, — macht in seiner Art dem Violoncellisten eben so viel und schier noch mehr Ehre als dem Componisten. — Beides ist der rühmlichst bekannte Königl. Preuss. Cammermusiker *Moriz Ganz* in Berlin.

Für einen guten Violoncellisten und einen eben solchen Violinisten, denen ein zuverlässiger Bratschist zur Seite steht, gewährt dies Trio nicht allein sehr angenehme Uebung und Unterhaltung; sondern auch bei der Production, im Salon, wie im gebildeten Musikzirkel, werden die Producirenden mit dieser Production Glück machen, — vorzüglich allemal der Violoncellist, wenn Alles, was und wie Herr *Ganz* es fodert, ihm vollkommen glückt.

Dr. Zyx.

Sechs Lieder von *G. Keil*, comp. für eine Singstimme mit Pianof. von *Ch. Aug. Tennstedt*.

Halle b. Schulze und Rein. Pr. 12 Ggr.

Wahrscheinlich Op. 1. — Ei nun! Es ist Alles recht schön gemacht; die Gedichte sind recht gut, unendlich sentimental, manche darunter unerhört verliert; — die Composition ist nicht alltäglich und gedankenlos wie diejenigen welche tagtäglich zu Markte gefahren zu werden pflegen; manche Nummern sind wirklich recht innig aufgefasst und schön wiedergegeben. Wir gratuliren!

Die Lieder sind meistens für eine Bassstimme geschrieben; denn der empfindungsvolle Dichter, denen die Composition gewidmet ist, der Herr Domdechant *Keil*, singen natürlicherweise meistens Bass.

Dr. Zyx.

R e l i q u i e.

Aus den Zeiten der *varenden Lüde*.

—

Oui je rabâche, c'est le privilège de mon âge, et je rabâcherai jusqu'à ce que mes compatriotes se soient corrigés de leur sottises. Il faut insister, inculquer, sans quoi tout s'oublie.
— VOLTAIRE.

Man meldet aus Quimber im Reich der *Nubes Claes*, mit welcher Pracht allda ein Wettstreit der freyen Künste und Wissenschaften, als: Poesie, Musik, Tanz, Heilkunde, Pferderennen u. s. w. statt gefunden, und nennt folgende Sieger:

1.) Poesie und Musik.

Ein Dichter welcher, in 12 Gesängen, znerst den positiven Mystizismus, und zwar im Pyrrhichien, mit untermischem Tybrachys vortrug. Ihm zur Seite blies ein Flötenspieler, zum Eingange, das Lied: „Ohne Lieb' und ohne Wein“, und zwischen den Stanzen die angenehmsten Variationen auf dies Thema; sodann führte der Dichter den Beweis, dass die Mystik glücklich mache an Leib und Seele. An Leib: weil sich unter ihren Bekennern mehr theoretische als praktische Tugend, mithin mancher hohe Mäcen befände, der ein irdisches Glück auf kurzem Wege zu befördern wisse; an Seele: weil das häufige Beten der Mystiker, gleich der Beichte, sie rein wasche von aller Sünde, so dass sie zu jeder Zeit bereit wären heim zu gehen zu Gott. Dieser Beweis war in Molossen verfertigt, und der Dichter selbst begleitete ihn mit der *Lyrâ rustica*.

2.) Tanz und Musik.

Ein polnischer Bär. Er tanzte die Carmagnole, und sang dazu. Nächstdem zeigte er sich am Stocke

seines Herrn, welcher ihm als Dame diente, Meister im Walzen, wobei er die besten frankfurter Favoritwalzer sang. Seine Stimme mahnte ein wenig an die *vocem fuscam* Sr. Majestät des Kaisers Nero, höchstseeligen Andenkens.

3.) Medicin und Musik.

Ein Wunderdoktor, der, nachdem er, seine Verwandtschaft mit den Posaunisten von Jericho beurkundend, die Glaubigen und Hoffenden zusammen geblasen hatte, sie, in langen Gassen zu einem Viereck ordnete, an dessen Enden vier Trompeter, eine Intrade bliesen, während welcher er sich anschickte seine Kuren zu beginnen. Als er in die Gassen getreten war, schwiegen die Trompeter, und aus seinem Munde ertönte, in ächt psalmischer Weise, das bekannte: „*mundus vult decipi*“ welchen Gesang man für eine Zauberformel hielt. Und singend bestrich er die Hilfsbedürftigen mit dem Daumen und Zeigefinger, während er den kleinen und Mittelfinger so geschickt in die Hand gelegt, dass der Goldfinger als Deckel über der hierdurch entstandenen Höhlung schwebte, welche Fingertrias eine Casse bildete, in die jeder der betheiligten *à vista* zahlen musste. Nur einmal stockte sein Gesang, als er zu einer stummen Frau trat, die nichts geben konnte, weil, wie sie durch Zeichen zu erkennen gab, ihr Mann die Kurkosten zu zahlen sich geweigert.

4.) Musik allein.

a.) Ein Waldhornist, welcher, mit der Kraft seines Athems nach Aussen, seinem Instrumente die Form einer Trompete zu geben wusste und, zog er den Athem an sich, es wider in seine Urform brachte. Variationen auf einem Instrumente zu machen, meinte er, sey keine Kunst; aber die Form des Instrumentes selbst variiren, wie er, das sey nicht allein Obren- sondern auch zugleich Augenlust, und auf die sey es in dieser sublunari-schen Welt doch ganz besonders abgesehen.

b.) Ein Geiger. Dieser Virtuos spielte auf einer einzigen Saite, was Andere kaum auf Vieren herausbringen. Was aber ganz besonders gefiel, war, dass er beim Anfange jedes Stückes, ja selbst nach jeder Pause, so geschickt mit dem Violinbogen salutirte, dass die Umstehenden nicht umhin konnten, sich jedesmal, die Herrn mit Hutabziehen, die Damen mit Reverenzen zu bedanken. Man glaubte nehmlich, dies Salutiren gelte dem Publikum, das war's aber nicht; es galt dem Schutzpatron des Musikus, dem heiligen Pluto, welchem er gelobet, für jedes Lächeln ein „Salve“ zu verehren.

c.) Ein Flötenspieler, der, weil die Wirkung der Musik auf die Seele etwas schon Bekanntes, den neuen Versuch machen wollte, ihren Einfluss auf den Körper darzulegen. Der Versuch gelang zum verwundern: er blies so kraftvoll, dass die Flöte zersprang und die Stücke den Zuhörern an die Köpfe flogen.

5.) Pferderennen mit Trommeln.

Pferde traten, nach dem Kommando des Künstlers, mit dem rechten, oder linken Fusse vor. Sie liefen den Trab in Daktylen, und den Gallop in Spondäen. Zuletzt frassen sie sich sämmtlich auf; was wohl schon zu Macbeths Zeiten, aber nicht in solcher Vollkommenheit geschehen, da hier noch nicht der kleinste Nagel am letzten Hufeisen mehr zu sehen war. Das Ganze unterm Getöse von 500 Trommeln.

Der Beyfall war ungetheilt, und der Zulauf so stark, dass zuletzt kein Platz mehr unter Gottes freiem Himmel zu finden war.

* * *

Wie es denn nun den Werken alterthümlicher Tonkunst ergeht: sie modern unbenutzt.

Zwar ist nicht zu leugnen, dass manche derselben nur allein noch geschichtlichen Werth haben, und man sich

zu Meiboms Anhängern zählen müsste, um sie wieder ins Leben zu rufen. Auch haben wir, aller Wahrscheinlichkeit nach, die Kabala damals umsonst beschuldigt, sie habe aus dem Worte IVDICIVM den Untergang der Welt, und zwar desshalb auf das Jahr 1613 festgesetzt, weil diese Zahl in dem Worte liege; während sie das jüngste Gericht der Musik gemeint haben mag, dem der Held Palästrina bereits seit einem Jahrhundert vorgearbeitet, als er der damaligen Punktirkunst den Todestreich versetzte, an welchem sie nun langsam verbluten musste.

Das aber ist unsere Sünde, dass wir, — seit der Po-saune Klang die grossen Geister nun erweckt, die sich zum Himmel schwangen, die Lyra des Sternkreises zu berühren, dass sie hernieder töne auf die duldende Welt und sie erquicke durch Reinheit und Schönheit in Melodie und Harmonie, — dass wir, sag' ich, nicht sorglich gewesen im Aufsammeln der heiligen Gaben, und die Spreu nicht gesondert vom Waizen. Zur Genüge bekannt war uns damals schon das: „Viele sind berufen, aber wenig auserwählt“, und hätten wir nur allein des Bessern aufbewahrt, und zu verbreiten gesucht, es würde keine getheilte Meynung entstanden, das Volk nicht getäuscht worden seyn, und das Seelenvolle sich nicht an die Seite des Seelenlosen stellen dürfen.

Indessen haben nun, durch Egoismus und Sophisterey unterstützt, Künsteley von der einen, und Sinnenkitzel von der andern Seite, einen verderblichen Geschmack eingeführt. Unter dem tobenden Feldgeschrey: „*Vogliamo ridere!*“ verhallten längst schon die mahnende Worte: „Ernst ist das Leben!“ — und der Rath der Alten trat, mit den Worten: „Verzeihet dass wir noch leben!“ in sein Sansouci zurück, für die Blinden und Tauben zu beten.

Die Reliquie welche ich hier aufstelle hat keinen andern Zweck, als die Aufmerksamkeit derer zu erregen,

welche die Macht haben, ein Gesindel aus der Schanze zu schlagen, das sowohl Kunst als Künstler zu den unnöthigen Dingen herabsetzt. Der Cynet wies Künste und Wissenschaften von sich, und sittenloser und grausamer war kein Volk der Erde, denn das Seinige. Robespierre sagte: „*La république n'a besoin ni d'arts, ni de sciences;*“ und mit blutigem Griffel hat die Geschichte des Tyrannen Regierung niedergeschrieben.

Ich habe die vorzutragende Reliquie in demselben Buche gefunden, aus welchem *Lichtenberg* die Entstehung der Städte und Dörfer genommen. „Die Menschen,“ so heisst es dort, „wurden schlecht; da umgab man sie „mit Wall und Mauer, und es entstanden die Städte; sie „besserten sich zum Theil, die Gebesserten wurden aus „dem Zwinger entlassen, und es entstanden die Dörfer.“ Wie, wenn auch wir in der Einfachheit wieder zu finden trachteten, was Unachtsamkeit und Thorheit uns geraubt!?

Ob eine Heilige, ob unsere *Cäcilia* meine Reliquie bekannt machen sollte? — Warum nicht? — Bezwecken doch die Heiligen stets nur das Gute, wie schon jene bewies, die dem preussischen Soldaten den diamantenen Schuh hinwarf. — Und findet nicht der ehrbare Wandsbecker selbst darin eine heilige Pflicht, dass im Fall ein umgestürzter Postwagen einen Passagier beschädigt habe, der Postillon diesem so lange auf dem Posthorn vorblase, bis der Chirurg herbeigeschafft worden? —

Die komische Oper in Paris.

Le portefaix (der Lastträger), Oper in
3 Akten. Ged. von *Scribe*, Musik von *Gomis*.

Paris im Juny 1835.

Die Direction der *Opéra comique*, welche im Anfange so thätig gewesen, und dieses französische Nationalinstitut wieder in Glanz zu bringen versprach, geht dermalen den Krebsgang und entwickelt oft unverzeihliche Nachlässigkeit in Bezug auf die Ausführung.

So mussten wir neulich das verdienstliche Werk des spanischen Componisten *Gomis* in einer grösstentheils noch weniger als mittelmässigen Ausführung anhören.

Nicht genug, dass der rechte Künstler, der es verschmäht, seinen Ruf durch Tanzmelodien zu begründen, erst nach unzähligen Mühen und Qualen dazu kommen kann, von der Direction einen Text zu erlangen, — muss er am Ende, wenn er alle Grade der Kabale durchlaufen, wenn er, Geist und Körper opfernd, die Proben geleitet hat, — sein Werk durch schlechte Ausführung verstümmeln sehen. So erging es diesmal Herrn *Gomis*, der die doppelte Qual erlitt, ein schlechtes *Sujet* componiren, und seiner Musik mittelmässigen Sängern und Sängerinnen (wir nehmen Herrn *Chollet* und *Mdme. Prevost* aus) anvertrauen zu müssen.

Das Buch ist von Herrn *Scribe*, und lag, nachdem es *Boieldieu*, *Herold*, *Meyerbeer* verschmäht hatten, lange Zeit im Pulte des Autor's. Die Verehrer des gediegenen

Talentes *Gomis* bewirkten, dass der Director der Oper, der seit einiger Zeit blos jene kleinen Concertmeister begünstigt, die ihm hübsche Contretanz-Melodieen liefern, und die, arm an Geist, um so reicher an Intriguen sind, sich entschloss, Herrn *Gomis* einen Text zu geben; und da suchte man denn diesen vergrabenen Text von *Scribe* vor.

Hier in Kurzem sein Inhalt. I t e r A k t. Das Haus des Lastträgers *Peblo*, der neben seinem Weibe *Teresina* sitzt und ihr seine Liebe zu einer vornehmen Dame gesteht, welche er im Vorübergehen in der Kirche gesehen hat. *Teresina* fragt ihren freimüthigen Gemahl, was er wohl thun würde, wenn sie ihm eine gleiche Neigung gestände. Ich würde dich tödten, antwortet er; und die Sache bleibt dabei. Diese Scene ist unentwickelt. — Es erscheint die Schwester des Gouverneurs und später dessen Gemahlin; sie wollen sich von *Teresina*, die für eine Prophetin gilt, weissagen lassen. Beide Weiber lieben nämlich *Don Rafael*; dieser jedoch liebt nur die Gemahlin des Gouverneurs. Die Frauen unterhandeln allerlei, bis der Gemahl ankömmt, welcher zuerst vor Eifersucht kocht, sich aber allmählig beruhigt und der beste Mensch von der Welt wird. Der Akt schliesst mit einer Herausforderung *Don Rafaels* an den Gouverneur. —

I I t e r A k t. Das Haus des Gouverneurs. Die beiden Frauen, umgeben von einer Menge anderer Frauen, endigen einen Abendgesang. In der folgenden Scene vertraut die unverheirathete Schwester der verheiratheten ihre Liebesqualen, bis *Don Rafael* durch's Fenster ins Zimmer kommt. Kaum ist er angelangt, als der Gemahl klopft. *Don Rafael*, dem dies unerwartet kömmt, weis vor Angst nicht, wohin er sich verbergen soll und kriecht in einen Koffer. Der Gouverneur tritt ein; die Gemahlin weis ihn aber bald zu entfernen, — und sobald sie allein ist, öffnet sie den Koffer, den Geliebten zu befreien. Doch dieser ist todt, erstickt. Das arme geängstete Weib weis nicht,

was sie mit dem Leichnam beginnen soll, als sie plötzlich den Lastträger Peblo unter ihrem Fenster singen hört. Sie ruft ihn, er kommt und vernimmt den Auftrag der schönen Frau, den er nur unter der Bedingung erfüllen will, als die Dame ihm Alles bewillige, was er verlangt, — denn wohlverstanden, es ist ja die Dame seines Herzens. Der Vorhang fällt.

IIIter Akt. Peblo wird bei einem Gelage von den Mauleseltreibern geneckt, keine Geliebte zu haben. In seinem Rausche sagt er ihnen, dass er der Geliebte einer vornehmen Dame sei, und um es ihnen zu beweisen, will er die Frau des Gouverneurs holen. Allgemeines Staunen. Die Gruppe zieht sich zurück. Peblo, allein mit der Signora, wagt nicht, ihr seine Liebe zu erklären, giebt ihr ein Billet und zieht sich zurück, um die Antwort zu erwarten. Im Augenblick, wo Signora durch die Verwegenheit der Erklärung Peblo's indignirt, der beleidigenden Leidenschaft des Lastträgers entgegen will, tritt ihr Gemahl in Begleitung von Gerichtsdienern ein. Man sucht Peblo, der beschuldigt wird, Don Rafael ermordet zu haben. — Peblo, eine Antwort von der Dame erwartend, tritt ein und ist nicht wenig erstaunt, sich arretirt zu sehen. Aber weit entfernt zu läugnen, gesteht er Alles und schwört im Geheimen seiner Dame, die Wahrheit nur dann zu gestehen, wenn sie ihm sein Verlangen abschlägt. Glücklicherweise wurden Alle durch das Wiedererwachen Don Rafaels, durch die Heirath desselben mit der unverheiratheten Schwester der Frau des Gouverneurs und die Intervention Teresina's, welche Peblo zu überreden sucht, dass Alles nur Traum war, aus der Verlegenheit gezogen; — und das Publicum muss sich mit dieser Entwicklung begnügen.

Es wird Sie nach dieser Auseinandersetzung des *Sujets* nicht wundern, dass das Publikum dasselbe ausgepiffen hat; aber es ist erfreulich, dass, trotz der vielfach ungünstigen Umstände, die schöne, aber nur zu oft ver-

stümmelte Musik des Herrn *Gomis* anerkannt wurde, und diese Anerkennung sich besonders am Schlusse bewährte, als Herr *Chollet* die Autoren nannte. Beim Namen *Scribe* pfiff man tüchtig, und als der Componist genannt wurde, erhob sich allgemeiner Applaus. —

Ich habe die Partitur vor mir, und will Ihnen nun von der Musik sprechen. Die Grundzüge der Musik des Herrn *Gomis* sind: Frische der Melodien, die sehr häufig das Gepräge der Originalität tragen, Klarheit in der Instrumentirung, die, wenn gleich den Forderungen der Zeit angemessen, doch nie lärmend ist, Lebendigkeit und Neuheit in rhythmischen Effecten, so wie durchweg richtige Auffassung der dramatischen Situationen. In Bezug auf Harmonie hätten wir an manchen Stellen mehr Wechsel, mehr Combinationen erwartet. Der Componist hat seine Studien in Valence unter Leitung des *Maestro Pons* gemacht, und in den Klöstern die interessantesten Partituren studiert. Haydn wurde sein Liebling, und ist es noch, und wir finden nicht selten diese besondere Vorliebe in einzelnen Zügen seiner Musik markirt. — Die ausgezeichnetsten Nummern seiner letzten Oper sind:

1.) Die Arie des Lastträgers „*De fardeaux, de ballots*“. Diese Couplets, welche mit einer ganz besonders einschmeichelnden Cantilene verbunden sind, haben einen so frapanten rhythmischen Effect, dass man sie leicht für Volksmusik nehmen würde. Wir wissen aber, dass sie Herr *Gomis* seiner glücklichen Erfindung verdankt.

2.) Die Romanze „*Quelle tarde à Paraitre*“ (*Es-dur*), welche aber von *Demoiselle Camoin* so schlecht gesungen wurde, dass ihr ganzer Effect verloren ging. Dieselbe Romanze wird später von dem Tenoristen in *E-dur* wiederholt; und hier erregte sie Interesse, da sie besser vorgetragen wurde.

3.) Ein Trio ohne Begleitung, „*O divina madonna*“, in welchem der Komponist eine genaue Stimmenkenntniss entfaltet.

Der zweite Akt beginnt mit einem ausgezeichnet schönen Weiber-Chor „*Brise* *) *du soir*.“ Hier drückt die Musik den tief gefühlten Dank der Bewohner Spaniens beim Sonnenuntergange aus, da die schwüle, drückende Hitze, die heissen Winde nachlassen, und sie freier athmen können. Die Instrumentirung dieser Nummer ist eine der sorgfältigsten und auch für das Auge interessantesten. Leider entsprach die Ausführung den Intentionen des Komponisten hier gar nicht. Ohne sich in musikalische Malerei einzulassen, hat Herr *Gomis* auf höchst geschickte und eigenthümliche Weise den Ausdruck der Schwüle, so wie die raschen Windzüge in den heissen Klima's, und allmählich den der eintretenden frischen Abendkühle, gefunden, und es ist diess eine Nummer, welche von bedeutendem Talente und von vieler Kenntniss der Instrumente zeugt.

Eine zweite Romanze „*Je me rapelle avec plaisir*“ ist reizend. Die Worte „*O ma seur protège moi*“ sind tief ergreifend und verfehlten ihre Wirkung nicht, da *Demoiselle Camoin* sie sorgfältiger vortrug.

Der erste Chor des dritten Aktes, (die Orgie,) in *E-dur* „*Buvons à tasse pleine et chantons tour à tour*“ in welcher der berauschte *Gasparillo* (der Lastträger) seinen Freunden erzählt, dass eine Prinzessin seine Geliebte sei, ist ungemein kräftig und schön. *Gasparillo* unterbricht den Chor mit den Couplets „*Une princesse de Granada*“, welche einfach, aber wieder so charakteristisch im Rhythmus sind, dass sie überall lauten Beifall finden werden.

Nächst diesem Chore müssen wir noch eines Quartettes mit Chor erwähnen. Es ist die Scene, in der man

*) Abendlüfchen am Seeufer.

Gasparillo arretirt und examinirt. Er ist betrunken, und antwortet immer mit den Couplets „*Une princesse de Granade*“ die in $\frac{1}{8}$ -Takt sind, während der Chor sein Erstaunen über die dem Gasparillo angeschuldigte Mordthat $\frac{4}{4}$ ausdrückt. Wir möchten dieses Stück das Kapitalstück der Oper nennen.

Ganz im Gegensatze zu dem Gesagten steht die Ouverture und ein Theil der Introduction. Die Ouverture hat keine Einheit und ihre Hauptthemen sind so wenig durchgeführt, dass wir um so erstaunter sind, als Herr *Gomis* bei andern Stücken so viel Talent in der Art der Durchführung beweist. Diese Ouverture missfällt uns geradezu; und der erste Theil der Introduction (ein Walzer im spanischen Charakter) hat uns auch nicht besonders angesprochen; — doch brauchts Walzer, um die komische Oper in Paris zu befriedigen, wo ganz besonders Tanzmelodien und Quadrillen hausen; und wir glauben fest, Herr *Gomis* habe versucht, auch diesen Theil des Publicums zu befriedigen. Er ist aber aus seiner Sphäre getreten, und dies ohne Erfolg, — worüber er sich am Ende nur freuen kann.

Möge diese kurze Notiz beitragen, die deutschen Bühnendirectoren auf dieses Werk aufmerksam zu machen, das, unsrer Ueberzeugung nach, in Deutschland Glück machen wird. Ist gleich der Text schlecht, so ist er doch noch immer verbesserlich, und er ist eigentlich nur den Forderungen der Franzosen nach, die sie an die komische Oper machen, schlecht zu nennen; denn hier fragt man bei einer neuen Oper zuerst: „ist das *Sujet* gut?“ und dann nebenbei: „und wie ist die Musik?“ und bei der grossen Oper heisst's: „sind Dekorationen und Ballet brillant“?! —

P.

Allerlei

über

den Standpunct der heutigen Musik

von *J. Fesky.*

Wenn wir auf dem Titelblatte einer Composition Oeuvre 10 finden, und vergeblich alle Cataloge durchblättern, um einige Kenntniss von den ältern Geschwistern dieses Neugeborenen zu erlangen, dann kommen wir wohl mitunter auf die Idee, dass dieses 10te ein unter- oder vielmehr vorgeschobenes Muttersöhnchen sei und, wie Rahel's Jakob, den Segen der Erstgeburt gestohlen habe. — Zwar sind die Frühgeborenen, werden sie uns später vorgeführt — was gewöhnlich geschieht, wenn die Erzeugungskraft ihres Schöpfers abnimmt — zu beklagen, denn ihnen fehlt ja der Segen; — zwar ist der wohlwollende Vater zu bedauern, denn ihn bringt gewissermasen weniger Alter- als Jugendschwäche ins Grab; allein dies Alles hindert viele Componisten nicht, der Prime die Decime vorzuziehen. Der Wohlklang der Letzteren ist schon darum für sie angenehmer, weil eine höhere Zahl auch einen grösseren Begriff in sich trägt, und ein bedeutender Theil des Publicums von der Quantität auf die Qualität schliesst. — Und ist dieser Schluss

richtig, ist das Sprüchwort: *Vox populi vox dei* wahr, so stehen wir unbedenklich in der Kunst höher als unsere Vorfahren.

Ja, sie können sich überhaupt in gar keinen Kampf mit uns einlassen; denn unser Panier ist die Freiheit! — die Gedankenfreiheit — vorzüglich in Noten. Täglich erweitert sich unser Fünfliniensystem. Hier strebt das *ut re mi fa* zu den Sternen, dort in die Tiefen der Unterwelt. — Welche Ballen vermögen wir in die Wagschale zu werfen! —

Aber Gold wiegt schwerer als Kupfer, rufen unsere Ahnen. Gold? — — O! reines Gold wird nicht verarbeitet, und blosses Kupfer ist unsere Waare auch nicht; doch scheint es nöthig, dass die Chemie einschreite. —

Sondern wir nun alle Theile nach bestmöglicher Einsicht, so finden wir auf der einen Seite vorzugweise das Erhabene vorwaltend, gedrängte und eckige Formen, nebst ausserordentlicher Gewandtheit im harmonischen Theile. — Auf der andern Seite dagegen herrscht das Lyrische, das oft ins Empfindsame übergeht, breitere und rundere Formen, mehr Weichheit, in melodischer wie harmonischer Hinsicht. —

Was die harmonisch-technische Gewandtheit anbelangt, wie sie z. B. Seb. Bach besass, so mögen Einige behaupten, dass sich dieselbe in jedem Zeitalter erlangen lasse, — ich habe nichts dagegen; nur meine ich, dass sie sich unter den damaligen Umständen

den an ihrem eigentlichsten Platze befand. Die Melodien unserer Vorväter waren von einer Art, dass man auch bei den verwickeltesten Combinationen keinen Verlust ihres Reizes empfand, ja sie gewannen oft dadurch, wogegen unsere Tonfolgen ihre Eleganz durch derlei künstliche Versetzungen einbüßen würden.

Es erhellt aus dem Gesagten, dass ich bei Betrachtung der ältern Musik weder an den Pabst Gregor gedacht habe, noch an Dorien, Phrygien und Jonien; — nur an die Alten, welche uns jetzt noch häufig genug erscheinen, wie Händel, Bach und Gluck, wage ich hinaufzublicken, und ihnen als Repräsentanten der neueren Zeit: Beethoven, C. M. v. Weber, Spontini und Spohr entgegen zu stellen. So fand ich dort das Erhabene, hier das Lyrische und Empfindsane. Dort Ruhe, hier Leidenschaft. Dort Kraft, hier Zartheit. Dort Ernst, hier Humor. —

Mozart bildete den Uebergang von jener zu dieser Epoche. Sein Styl ist ruhige Grösse. Oefter aber neigt er sich noch zu den Alten als zu den Neuern. Seltner berührt er das Empfindsame als Erhabene. Haydn scherzt schon. Weber schwärmt, Spontini brausset, Spohr seufzt.

Beethovens Auge aber drang in die verborgensten Winkel der Seele, und gab uns so ein Bild des Erhabenen, das weder mathematisch noch dynamisch ist, und doch das Staunen der Welt erregt. Nur seine Werke sind es, die, könnten die Veteranen zu uns herüberblicken, ihnen Ehrfurcht einflößen müssten. —

Die empfindsame Manier, welche Spohr vorzugsweise liebt, naht sich ihrem Ende. Vor Kurzem noch handhabte sie ein ganzer Chor verwandter Geister, denn dies Gefühl lebt einige Zeit in der Brust eines Jeden. Doch mit dem Jünglingsalter entschwindet es. Der Mann sucht kräftigere Nahrung; ihm genügt oft nicht einmal der schwärmerisch-romantische Weber, der leidenschaftliche Spontini (dessen Produktionen überdem nur einer Ueberspannung der Seelenkräfte ihr Entstehen zu verdanken scheinen.) Er steigt eine Stufe zurück, und opfert wieder auf dem Altare des unvergesslichen Mozart, blickt gutmüthig lächelnd auf seine Schwächen; denn die Zeit hat ihn gelehrt, dass nichts auf dieser sublunaren Welt vollkommen ist. — —

Wie Göthe den Sturz seiner empfindsamen Produktionen besonders durch den Faust befördert hat, wie Wenige jetzt noch etwas von dem sensiblen Werther wissen wollen, trotz seines heroischen Endes, (denn er hätte eigentlich an der Schwindsucht sterben müssen —) so wirkten Beethovens Werke auf einige seiner Zeitgenossen. Ueberhaupt gleichen sich Göthe und Beethoven in vieler Hinsicht. Auch ihre letzten Schöpfungen haben ein ähnliches Schicksal: sie werden nicht verstanden. — —

Ich will nicht gesagt haben, dass wir uns durch das Abwenden von weibischer Empfindsamkeit wieder zu jener Grösse des Gefühls erheben werden, die unseren Vorfahren eigen war; — ich wage nicht einmal zu hoffen, dass je, auch nicht in den späte-

sten Zeiten, jene markige Kraft, die sich in ihren Tönen ausspricht, wieder erreicht werden könne; — es sei denn, dass wir uns verjüngen um alt zu werden, und so wie unsere Väter zum Leben erwachen, ganz so empfinden, so denken. Vielleicht wär's möglich, wenn wir russisch würden. Alle Geisteswerke dem Feuer, die Gedanken der Censur und den Körper der Knute übergeben. Doch kein Volk wiederholt sich. Es steigt und sinkt abwechselnd, aber jedesmal verschieden. — —

Jean Paul sagt: „Ursprung und Character der ganzen neueren Poesie“ (also auch der Musik) „lässt sich so leicht aus dem Christenthum ableiten, dass man die romantische eben so gut die christliche nennen könnte.“ Ich finde ihren Grund jedoch in dem verschiedenen Gange der Cultur, wonach sich auch die Religionen modificiren. Es hat sich alles humanisirt. Die älteren Völker opferten menschlichen Göttern, wir verehren göttliche Menschen. Ja, geht man mehr ins Detail, so betet der Weintrinker den Bacchus, der Wucherer den Mercur und ein revoltirendes Volk die — Unzucht an. Jedermann mag für etwas incliniren, aber was der Mensch nicht fühlt, kann er nicht schildern. Ein wirklicher Held findet in unserer Musik keine Töne; darum zieht der Italiener, wenn es gilt die Männlichkeit zu personificiren, die Rüstung über den Weiberrock (wie im Tancred, Romeo etc.), der Teutsche sie dagegen unter denselben, (wie in Jessonda, Eurianthe, Fidelio etc.). —

Man begreift endlich, dass jede Zeit ihre Eigenthümlichkeit habe. Und mit der Zeit fortzuschreiten

ist wohl das Beste. Denn aufhalten lässt sie sich nicht, und ihr vorausseilen ist nicht rathsam, da man nicht immer gewiss ist, welchen Weg sie nehmen werde. Waren die Alten in mancher Hinsicht stärker, so sind wir ihnen in andern Theilen voraus. Geben wir nur Wahrheit, sie erhält sich in jedem Gewande. „Auch im Schleier der Empfindsamkeit?“ — „Wenigstens so lange wir lieben! — „Und wie stehts mit der Schwärmerei?“ — — Ihr opfern wir nur so lange, bis wir erhört werden. Aber nun keine Frage mehr, die Antwort könnte mir schädlich sein; nur dem schönen Geschlechte noch — zur Ausgleichung — die Versicherung: dass wir Schönheit ewig verehren! — —

Teutsche, französische und italienische Musik.

„Der italienischen Musik, der Mutter aller Musik, weisen sie den letzten Platz zu? — Sogar die französische, die eigentlich erst mit „Boieldieu und Auber geboren wurde, stellten sie „ihr vor? — Ich glaube hier spukt etwas Egoismus „oder Teutonismus, vielleicht auch Nepotismus; denn „sie wähen sich gewiss den Franzosen näher verwandt, als den Italienern!“ — So höre ich rufen, und muss natürlich unter solchen Umständen einlenken. Also — dem Alter die Ehre! Doch zweifle ich, dass eine andere Stellung die Sache ändern werde. —

Sie sagen: die italienische Musik sei die Mutter aller Musik. Ganz wohl. Aber eine Mutter ist ge-

wöhnlich ein Frauenzimmer, folglich ist sie auch dem Schicksale dieses Geschlechts unterworfen, welches bekanntlich nur bis zu einem gewissen Alter an Talent und Schönheit zunimmt, dann aber mit jedem Jahre reicher an Falten und ärmer an Geist wird. —

Sie wurde ja doch nicht als Mutter geboren? — „Nein!“ — *Ergo!* Sie war einst eine Jungfrau, eine zarte, fromme Jungfrau, und hat gewissermaßen die Carrière der heiligen Magdalena umgekehrt gemacht: Sie büsste vor den Sünden: anfänglich fand man sie nur in Kirchen und Klöstern; jetzt ist das Theater ihr Tummelplatz. Ein Umstand, den ihr die Protestanten jedenfalls schwerer verzeihen als die Katholiken; denn jene werden glauben, sie habe vom Tetzelschen Ablass Gebrauch gemacht. — Zwar wollen Einige behaupten, ihr Nonnenschleier sei nicht recht dicht gewesen und da habe sich — — (Gelegenheit macht Diebe) — nach und nach mit der himmlischen Sehnsucht weltliches Gelüste vermengt. — Dem sei wie es wolle, eine Betschwester ist sie zwar nicht mehr, aber Etwas ist dennoch von ihrem früheren Wandel kleben geblieben. Reinigt man sie nämlich von den Schlacken, — ich meine von den Coloraturen, Hampelbässen, den faden Cres- und Decrescendos, diesem Flitterturban, den sie über das geschorene Haupt geworfen hat, um ihre Blöse zu bedecken; — denn Zeichen von Tugend und Frömmigkeit gelten bekanntlich für Blösen in unserer Zeit — dann erkennt man nicht selten die fromme Schwärmerin wieder, die nach innigster

Vereinigung lechzet, wenn auch nicht mit den Seligen, doch mit den Wähligen. Oft findet man zwar in den Schlacken nicht ein Körnchen Erz, und das ist freilich übel; denn Unrath ist noch schlimmer als — Nichts! — —

Nichts! — Das grosse Wort, welches Shakespeare vergebens zu definiren versuchte! Freilich war damals die deutsche Tonkunst auch noch nicht bis zu dieser Höhe gediehen, sonst hätte er nur einen Blick zu uns herüberwerfen dürfen; denn unsere Componisten kennen den reichhaltigen Inhalt dieses Worts. — Wenn sie so recht moduliren aus einer Tonart in die andere, von einem verminderten Septimenaccorde zum andern, von einer Cadenz zur andern; dann ist es oft das — Nichts. — Und Sie hatten vielleicht nicht ganz unrecht, als Sie vorhin des Egoismus oder Teutonismus erwähnten; denn der Teutsche ist ehrbegierig und will wenigstens Etwas scheinen. Aengstlich strebt er daher nach äusserer Auszeichnung, ist unerschöpflich in Erfindung von Systemen, wenn sie auch Nichts bezwecken; räsonnirt viel über das Schaffen, schafft aber selbst nur wenig; und hat er einmal einen Edelstein gefunden, so feilt er daran so lange, bis Nichts übrig bleibt, und man höchstens die Einfassung des Fassungslosen bewundert.

Doch wie vieles Gute wird in höherer Potenz zum Uebel, wie manches Uebel, vernünftig angewandt, zum Guten. So leistet denn auch die kleine Zahl unserer Componisten, die sich durch diesen Wust

von Gelehrsamkeit durchgearbeitet hat, etwas Tüchtiges. Aber durchwaten muss ein Jeder diesen Sumpf. Es liegt gewissermaßen in der Natur des Teutschen, gerade diesen Weg zu wählen, er kann nicht anders; denn die Kinder der welschen Mutter sind ganz verschiedenen Sinnes. Dasjenige, welches in Teutschland wohnt, ist männlichen Geschlechts, erster Natur, etwas vom Protestantismus angesteckt, fragt daher gerne nach dem Warum, denkt bei seinen Schöpfungen mehr daran, wie richtig, als wie schön sie seien, ist überhaupt sehr ängstlich, und bindet sich die Füße, um — — nicht zu fallen. Trifft es sich aber zufällig, dass bei einem Germanen die Phantasie gewandt genug ist, sich diesen Fesseln zu entwinden, ohne sie zu zerreißen; dann dringt sie auch, durch das Fegfeuer geläutert, in die Regionen der Seligen, und belauscht ihre Melodien. Frei von aller Manier, die tiefsten Gefühle athmend, schreiten die Töne in nie gekannten Folgen einher. Dem Teutschen gebührt dann mit Recht der Ehrenplatz. —

„Wie stehts aber mit dem jüngsten Kinde?“

Mir scheint, es vertrete das, der grossen Nation fehlende, dritte Geschlecht, — das Neutrum.

Die französische Musik, wo sie ernst sein will, ist ein Mittelding zwischen teutsch und italienisch. Tiefere Gefühle sind ihr fremd. Sie ist nicht kalt, nicht warm; sie besitzt eine wahre Froschnatur. Nicht einmal die gewöhnlichen Affecte, Hass

und Liebe, vermag sie darzustellen. Ihre Formen entlehnt sie von der italienischen, ohne sich die Grazie derselben aneignen zu können. Zwar vermeidet sie die welschen Gemeinplätze, die saftlosen Cres- und Decrescendo's und übermässigen Coloraturen, auch ist sie etwas correcter im Accompagnement; doch hält sie sich fern von deutscher Genauigkeit. Leicht hüpfet sie, als eine grosse Liebhaberin vom Tanze, dahin, ohne sich irgend Etwas besonders zu Gemüthe zu ziehen. *) Sie ist einer gefälligen Conversation ähnlich, welche nur an der Oberfläche des Denkens und Empfindens herumschwebt und, nach einem kräftigen Diner oder nach angestrenzter geistiger Arbeit, recht angenehm unterhält, auch — — die Verdauung befördert. —

Jetzt wollen wir von der Reise ein wenig ausruhen und uns derweile einige Zeitschriften ansehen.

Morgen-, Abend- und Mitternachts-Blätter, sogar politische Zeitungen, nebst einer Unzahl von kurz- und langweiligen Schriften und Journalen, recensiren — ausser vielem Andern — auch Musik.

Was ist auch leichter als diess? — Es gehört ja weiter nichts dazu, als ein Paar gesunde Ohren! —

*) Diesen Stempel haben ihr besonders Auber und Herold etc. aufgedrückt. Boieldieu gehört nicht dahin.

Anmerk. d. Verf.

Gut; — aber selbst Einige, die keine Ohren, wenigstens keine gesunden haben, verfassen dennoch ganze Bücher über Musik, und berufen sich auf Beethoven, der seine grössten Werke während der Taubheit schuf. Sie haben die Musik inwendig, wie der Leipziger Lyser. Er sagt: Er sei taub — — ich weis es nicht; denn nach seinen Urtheilen zu urtheilen, hört er eben so gut, wenn nicht besser, wie der berühmte Doctor Bernso (Sobernheim) in Berlin; wiewohl ich weis, dass Letzterer nicht nur das Geschrei eines Esels von dem eines Hühnerhahns zu unterscheiden weis, sondern selbst Guitarre spielt, und sogar alle Tonarten kennt, die auf diesem Instrumente — für gewöhnlich — vorkommen; — aber die Lyserschen Lieder in der Lyserschen Cäcilia kann nur ein Lyser schön finden. —

Das Königsberger Wochenblatt, dessen Redacteur Haberland zwar schon zu der höheren Sphäre emporgestiegen, welches aber noch nach wie vor — geleitet von den Hinterbliebenen — in den niederen Regionen schwebt, fasst seine Urtheile mitunter folgendermassen ab: Er — oder — Sie sang zur Zufriedenheit des Publicums, also — gut.

Und am Ende ist dieser Ausspruch noch richtiger als der, welchen Menzel über eine Sängerin wagte; denn auf welcher Stufe der Bildung ein Publicum auch stehe, jedenfalls hat es ein richtigeres Urtheil über Musik, als Menzel. Aber Menzel recensirt fast Alles, und Musik sollte er ausschliessen! — Ein Opernrecensent erkundigt sich neulich ganz geheimnissvoll

bei einem Musiker, wie hoch die Sängerin wohl gesungen habe. Mir schien, sagte er, der Ton, den sie am Schlusse der Arie herausstiess, noch höher als h, und es müsse wenigstens i oder k sein. — Mich selbst fragte kürzlich ein gern gelesener Kritikus, ob das Terzett im Finale des ersten Akts der Oper *Lestocq*, zwischen Eudoxia, Dimitri und Golofkin nicht eine Fuge sei? — Aber, wer Ohren hat, der urtheilt. —

Mag es sein! Findet doch vorzugsweise der Teutsche im Auffinden der Fehler eines Kunstwerks seinen höchsten Genuss. Ach! so einen Error herauszuklauben, ein unrichtig-declamirtes Wort, oder gar eine Verwechslung des Artikels aufzufischen, ist ihm die höchste Wonne. Eher als dies duldet er, dass seine Sänger gar nicht pronunciren. — Lassen wir ihm sein Steckenpferd; denn wie Mancher entschädigt sich nicht für eine versäumte theatralische oder musikalische Vorstellung an der Recension derselben! Ja Einige bedürfen nur eines blossen Concert- oder Theater-Zettels, und die Kritik ist fertig.

Doch, glauben Sie mir, meine verehrten Kunstfreunde, es gehört etwas mehr dazu, als ein wenig Singen oder Clavierspielen, um ein gediegenes Urtheil über ein Musikstück fällen zu können. Sagen Sie immerhin, es gefalle, oder gefalle Ihnen nicht; das kann Ihnen selbst ein Künstler nicht übel nehmen, aber lassen Sie Ihre unreife Meinung nicht drucken. Ein gedrucktes Urtheil, und sei es noch so unsinnig, wirkt oft verderblich, sogar auf Künstler von anerkanntem Rufe.

Hören sie ein Beispiel. — Der Tenorist Wild hatte sich eine Recension in den Berliner Blättern (ich glaube sie war von Rellstab) so zu Herzen genommen, dass er den Doctor Bernso förmlich anbetete, als dieser ihn in einem Leipziger Blatte vertheidigte. Und das ist doch Gotteslästerung. — Einen andern Künstler (oder Schauspieler, wenn Sie wollen) hatte Rellstab ebenfalls mitgenommen. Was thut der Gekränkte? Er kauft sich die Karrikaturen über Rellstab und verschafft sich im Beschauen und Verschenken derselben die süsseste Rache. — Ein Bassist (Sänger) hatte zufällig das Bild seines Recensenten in einer Wachsfigur wieder gefunden. Er kauft sogleich dieselbe, und treibt jetzt seit einem halben Jahre anatomische Uebungen, indem er dem kritischen Kopfe täglich ein Stückchen von der Nase oder von den Ohren abschneidet. Ist das nicht entsetzlich? — —

Also meine lieben Freunde, verderben Sie durch Ihre Kritiken nicht noch mehr die armen Künstler; denn sie sind keine Hunde, und sogar die Natur eines Hundes wird ja durch fortwährendes Necken verderbt. Schonen Sie die empfindsamen Seelen. Sprechen Sie Ihr Urtheil seltener und gemässigt aus. Sie werden dadurch die Kunst mehr fördern, als durch ewiges Mäckeln.

Vor allen Dingen seien Sie zum Urtheilen berufen, und betrachten Sie jedes Ding von der rechten Seite: — nicht scheelsichtig, wie z. B. diese

„Erste Recension der Ouverture zur
Zauberflöte von Mozart.“

„Das Adagio sagt nichts, als: Passt auf und machet Euch gefasst auf das Ausserordentlichste; — und mit der letzten Note der Introduction beginnt denn auch ein — Allegro. Dieses ist aber weder Fisch noch Vogel. Es ist weder ein freier Satz, noch eine Fuge. Freilich wird dieses Tonstück von Vielen ein Meisterstück genannt, aber man untersuche es doch ein wenig genauer. Worin besteht denn die Meisterschaft? — Etwa darin, dass das Fugenthema stets auf einer vollkommenen Cadenz eintritt? — Oder liegt die Meisterschaft in den paar Takten doppelten Contrapuncts in der Octave, die nach der ersten Durchführung folgen, und womit die ganze Fuge ein Ende hat? — Oder finden Sie das zweite Thema mit seinen Schusterflecks so vortrefflich? — — Doch halt! Auf's Neue beginnt das Hauptthema, jetzt *b*-moll und zwar in der Verkürzung; denn eine eigentliche Engführung scheint Herr Mozart nicht zu kennen. Wie traurig ist der Gegensatz in der 2ten Violine und der Violen mit seinen enharmonischen Querständen, den Terzenfolgen $\frac{a}{f}$ und $\frac{es}{es}$. Dann im 5ten Tacte des wieder begonnenen Allegro's die plötzliche Aufhebung des 4stimmigen Satzes dadurch, dass das Violoncell in die Reihen der Violen tritt, ferner in demselben Tacte, die ohr- und handgreiflichen, wenn auch nicht offenbaren 5ten zwischen der ersten Violine und Violen, $\frac{f}{a}$ und $\frac{es}{as}$. Herr Mozart thut wohl, bald zu enden, und nach einigen kahlen Transpositionen der beiden ersten Takte des Hauptsatzes, nach

Wiederholung des 2ten Themas in der Tonika, diese verunglückte Overture, die formlos, vereinzelt dasteht, schnell zu schliessen.“

Auch nicht zu enthusiastisch, wie z. B. diese

„Zweite Recension der Overture zur
Zauberflöte von Mozart.“

„Mozart, der unsterbliche Mozart hat uns in dieser Overture gezeigt, wie man die alte und neue Form geschmackvoll vereinigen könne. Bekanntlich verlangte man in früheren Zeiten, dass die Overture mit einem Grave beginnen, und dann in eine Fuge übergehen solle. Wie schön hat der Meister aller Meister diese Aufgabe gelöst, ohne im Geringsten gegen den zeitigen Geschmack zu verstossen. Schrieb er auch anstatt Grave nur Adagio; — so ist doch der langsame Satz darum nicht weniger gravitätisch und majestätisch. In wenigen, aber grossen Umrissen malt er das Erhabene und Geheimnissvolle der Isis-Priester. Wir scheinen uns, mit der grossartigen Bewegung des Basses, den heiligen Hallen zu nahen. Nun beginnt das Allegro (welches aber nicht, wie gewöhnlich, abgejagt werden muss) und er konnte wohl keine andere Form als die fugenartige dafür wählen. Wie bewundernswerth ist die Stimmenführung! Ueberall Melodie! — Fast jeder Satz ist einer Umkehrung fähig, und doch ist nicht das geringste Gesuchte darin zu finden, Alles ist so natürlich als — — als habe es Mozart gemacht. Das 2te Thema schildert gewissermassen den innern Kampf des Tamino. Liebe und Ehre sind es, die

sein Herz bestürmen. Schon scheint es, als werde er den zarteren Gefühlen unterliegen, da ertönen aufs Neue die Trometen der Priester. Noch ein kurzer Kampf der Empfindungen folgt, und herrlich, kräftig, im Gefühle des Sieges beginnt dann der Schlusssatz mit den Tonfolgen des - h - c, welche die Seele eines Jeden erschüttern und erheben.“

Sondern so ruhig wie Fink.

Doch zu unsern musicalischen Zeitschriften.

Fortsetzung folgt.

S p ä n e.

An einen Modecomponisten.

Wisset wodurch sich der X. seines Ruhmes Klarheit erworben:

Honigkuchen die buck fleissig notirend der Mann.

Das musikalische Kränzchen.

Gestern that man beim Thee, des Singens und Spielens nicht wenig;

Traun! es fehlte dabei weiter mir nichts als Musik. —

Belobung der Sinfonie.

Sinfonien sind mir die liebsten von allen Musiken;

Ach man plaudert so hübsch da mit dem Freunde vom Ball, —

Üeber die
 verschiedene Beschaffenheit des Klanges
 eines Instruments, nachdem es von ver-
 schiedenen Spielern behandelt wird.

Schreiben an Gfr. Weber.

Hochwohlgeborner etc.

Sie haben uns im sechsten Bande der Cäcilia, Seite 183 u. f. von *Chladni* eine Abhandlung, den Klang der Saiteninstrumente betreffend, mitgetheilt, welche Sie mit einem Vorworte begleitet haben. Sie besprechen in der zweiten Hälfte des letztern den Anschlag auf dem Pianoforte und greifen ihn vom Standpunkte der Akustik an.

Ich bin so frei, über diesen so eben bezeichneten Theil ihres scharfsinnigen Vorworts, welches den Pianoforte-Anschlag betrifft, einige Worte an Sie zu richten. Sie sagen dort Folgendes:

I.) „Man hört so oft sagen, dieser oder jener Instrumentalvirtuose entlocke seinem Instrumente einen ganz eigenthümlichen Ton; und in der That ist es wahr, dass unter mehren gleich vollkommenen Virtuosen, doch die Töne des Einen oft einen ganz anders eigenthümlichen Charakter, eine ganz andere

Klangfarbe, ein ganz anderes *Timbre* oder Gepräge tragen als die des anderen, so, dass selbst ein und dasselbe Instrument, z. B. eine und dieselbe Geige, mit einem und demselben Bogen gestrichen, und überhaupt unter sonst durchaus gleichen Umständen, doch in der Hand des Virtuosen *A* eine ganz andere Klangfarbe, Klänge von ganz anderem Gepräge, von sich gibt, als in der Hand des eben so trefflichen Virtuosen *B*; — und es mögte wohl interessant sein, zu erforschen, auf welchen physikalischen Ursachen diese Verschiedenheit des Klanggepräges wohl beruhe.“

„Sollte man dieser Frage etwa mit der oberflächlichen Antwort begegnen wollen: die erwähnte Verschiedenheit sei eben eine natürliche Wirkung der verschiedenen Individualität der Spieler und ihrer eigenthümlichen Spielart und dgl., so mag eine solche Antwort dem Dilettanten, sie mag dem blossen reinen Acsthetiker, so wie allenfalls auch wohl dem praktischen Techniker überhaupt genügen; dass sie aber dem Physiker, dem Akustiker Nichts sagt, ist offenbar, indem dieser sich nicht mit dem Wort- und Phrasenschall von Individualität u. dergl. abfertigen lässt, sondern wissen will, wie und in welchem Stücke der Spieler *A* denn anders auf das Instrument physisch einwirkt als der Spieler *B*, und worin also die Verschiedenheit der physischen Einwirkung hier und dort besteht. —“

„Es kann die erwähnte Verschiedenheit im Wesentlichen in nichts Andreem liegen, als in der verschiedenen Art und Weise wie der Spieler die Saite seines Instruments durch Reibung in Schwingung versetzt, oder, kurz, von der Art und Weise wie die Saite gerieben wird. Dass dies auf mannfach verschiedene Weise geschehen kann, ist bekannt genug; als eines der bekanntesten Beispiele führe ich unter anderen nur dieses an, dass die Saite ganz nahe beim Stege angestrichen bekanntlich einen Klang von ganz anderem Gepräge hören lässt, als wenn das Streichen mehr gegen die Mitte der Saite hin geschieht. — Eben so erscheint ein ganz anderer Klang, wenn man den Bogen, stark auf die Saite gedrückt, nur lang-

sam und träge über dieselbe hinzieht, als wenn man ihn, die Saite kaum leicht anstreichend, rasch über dieselbe hinschnellt. — Anders klingt die Saite, wenn sie vom Bogen, in genau rechtwinkliger Richtung gerieben wird, als bei etwas schiefer Richtung, — anders, wenn der Bogen nach der Tonanregung jedesmal sogleich wieder aufgehoben, als wenn während der ganzen Dauer der Note die Reibung fortgesetzt wird, (langer, oder kurzer, springender Bogenstrich,) u. s. w. — Es sei genug, nur auf die erwähnten Verschiedenheiten, deren sich bekanntlich noch eine Menge anderer beifügen liessen, hier bloß beispielweise hinzudeuten, um einsehen zu lassen, dass schon aus den verschiedenen Abstufungen des Streichens in grösserer oder geringerer Entfernung vom Stege, — des mehr oder weniger starken Aufdrückens des Bogens, — des mehr oder weniger schnellen Bogenstriches, und noch mehrerer anderer Verschiedenheiten — insbesondere und vorzüglich aber durch die unzähligen Combinationen all dieser Verschiedenheiten, eine unermessliche Verschiedenheit in der Art und Weise der Saitenanregung entspringt, durch welche es nun ganz begreiflich erscheint, wie von so vielen, sämmtlich guten Spielern doch ein jeder Klänge von eigenthümlich verschiedener Präge erzeugt, je nachdem er sich mehr die eine, als die andere dieser unendlich verschiedenen Nuancen der Saitenanregung eigen gemacht hat.“

„Ich sage, es wird dadurch die grosse Mannfaltigkeit der verschiedenen Klangprägen begreiflich; sie wird es aber auch dadurch nur erst auf bloß ganz empirische Weise, indem uns dadurch noch nicht erklärt ist, warum denn eine Saite, auf die eine Art gerieben, anders klinge, als wenn sie auf die andere Art gerieben wird? kurz es fehlt uns noch immer der Schritt von der obigen Erklärung der entferntern Ursache der Klangverschiedenheit, zu der näheren Ursache derselben.“

„Um diesen sehr wesentlichen Schritt werden wir der wirklichen Erklärung durch gegebene Winke

von Dr. *Chladni* näher gebracht, nach welcher die Verschiedenheiten des Gepräges der Töne ohne Zweifel darauf beruhen, dass durch die eine Art zu streichen die Saite andere Biegungen beim Schwingen annimmt, in andern Curven schwingt, als wenn sie auf die andere Art angestrichen wird, welche verschiedenen Schwingungsformen denn auch begreiflich Schallwellen von verschiedener Form erregen, welche Letztere denn auch unsern Gehörwerkzeugen verschiedentlich modificirte Eindrücke zuführen müssen.“

„II.) So gewiss es übrigens ist, dass ein Geiger durch die verschiedene Art und Weise, wie er seine Saite zum Schwingen und Tönen anregt, derselben Klänge von ganz verschiedenem Gepräge entlocken kann; so scheint es dagegen physikalisch gänzlich evident, dass auf dem Pianoforte die Klangpräge von der Art wie der Spieler die Tasten anschlägt gänzlich unabhängig ist.“

„Es steht diese, physikalisch evidente Wahrheit freilich dem gemeinüblichen Glauben entgegen, dass auf dem Pianoforte von der verschiedenen Art und Weise, wie eine Taste niedergedrückt werde, der mehr oder weniger schöne Klang gar sehr abhängt; man spricht da von hartem oder hölzernem, und von elastischem, klangvollen Anschlage und von diesem und jenem andern *Je ne sais quoi*: — allein wie allgemein recipirt der Glaube an diese Dinge auch sein mag, so lässt sich doch der Ungrund desselben schon durch den Gegensatz des vorstehend über die Verschiedenheit des Klanges beim Geigenspiel Gesagten leicht einsehen. Der Pianofortist kann keineswegs, wie der Geiger, oder auch wohl der Harfen- oder Guitarrespieler, die Saite, willkürlich bald näher am Stege, bald mehr gegen die Mitte hin, anschlagen, sondern der Hammer trifft die Saite unwandelbar allemal an Einem und demselben, vom Instrumentenmacher bestimmten Flecke; — Er kann nicht den Hammer, wie der Geiger den Violinbogen, bald in dieser bald in jener Richtung gegen die Saite

bewegen, sondern der Hammer bewegt sich gegen die Saite unwandelbar in einer und derselben durch den Mechanismus bestimmten Richtung; — Er kann nicht den Hammer, wie der Geiger seinen Bogen, nach erfolgter Tonanregung willkürlich länger oder kürzer die Saite berühren und fortwährend anregen lassen, sondern die Berührung hört unwandelbar jedesmal unmittelbar nach dem Anschlage auf; — kurz, der Pianofortist vermag Nichts weiter, vermag in seinen Anschlag (als solchen) keine andere Verschiedenheit zu legen, als nur die einzige, der grösseren oder geringeren Stärke des Anschlages; und alles was man so tagtäglich von speciösen Kunsturtheilern von dem ganz eigens schönen Klange faseln hört, den dieser oder jener Pianofortist dem Instrumente durch die eigenthümliche Art seines Anschlages zu entlocken verstehe, zerfließt, dem Obigen zufolge, in Wortphrasen ohne physikalische Realität, oder beruht höchstens etwa darauf, dass ein guter Spieler gerade denjenigen Grad von Stärke zu treffen versteht, bei welchem das Instrument, seinem eigenthümlichen Baue nach, sich am vortheilhaftesten ausnimmt, — wenn man will auch wohl darauf, dass er vornehmlich solche Dinge spielt, welche dem Klange des Instrumentes am vortheilhaftesten zusagen, — auch wohl darauf, dass er jede Taste gehörig lang niedergedrückt hält, um den Klang nicht früher als nöthig ist wieder zu sperren, — (was alles zwar allerdings die einzigen wahren Geheimnisse sind, durch deren verständige Anwendung jener eigenthümliche Zauber entsteht, vermöge dessen der rechte Künstler den Klang seines Instrumentes aufs vortheilhafteste auszuprägen und oft in so magischer Schönheit hervortreten zu lassen versteht, dass man meinen mögte, er vermöge den Saiten eine eigene Seele einzuhauchen, — was alles aber eben so wenig die Wirkung einer besonderen Art und Weise des Anschlages, d. h. der Art und Weise die Taste niederzudrücken, ist, als die verschiedenen Modificationen der Klangpräge durch die sogenannten Pedale, Lautenzug,

Flötenzug, *toa céléste* oder gar Fagottzug u. dgl., deren vortheilhafte Benutzung vielleicht schon mancher Kunsturtheiler einem Pianofortisten als Verdienst eigenthümlich schönen Anschlages und besonders schönen Tones auf dem Flügel, angerechnet haben mag! — — denn was hat man nicht schon alles von unseren Kunstsprachern und Kunsturtheilern anhören müssen! —)

„Wie sehr gemeinüblich also auch die Kunstphrasen von hartem und weichem Anschlage, von elastischem oder unelastischem Anschlage u. dgl. sein mögen, so liegt doch all diesen Worten durchaus keine Realität zum Grunde, indem keine andere reelle Verschiedenheit des Anschlags physisch möglich ist, als die der grösseren oder geringeren Stärke, welche selbst einzig und allein davon abhängt, ob die Taste mit grösserer, oder mit geringerer Stärke nieder — oder noch genauer ausgedrückt, ob sie mit grösserer, oder mit geringerer Geschwindigkeit aus ihrer wagerechten Lage bis zu ihrem Anhaltspuncte hinbewegt wird, so dass sie diesen Weg in einem längeren, oder kürzeren Zeittheilchen zurücklegt, und also auch der Hammer mit grösserer, oder geringerer Geschwindigkeit wider die anzuschlagende Saite angeschnellt wird. — Einzig durch dieses Letztere, durch das Anprallen des Hammers wider die Saite, wird der Ton erregt, und einzig durch die verschiedene Art und Weise dieses Anprallens kann also die Beschaffenheit des Klanges verschieden ausfallen; und da, wie vorerwähnt, eine andere Verschiedenheit, als die einer grösseren oder geringeren Stärke oder Heftigkeit des Anprallens gar nicht denkbar ist, diese Stärke des Anprallens aber einzig nur von der Heftigkeit oder, was physikalisch dasselbe heisst, von der Geschwindigkeit abhängt, mit welcher der Hammer gegen die Saite hingeschnellt wird, diese Geschwindigkeit aber wieder lediglich und einzig und allein vom geschwinderen oder langsameren Niederdrücken der Taste, oder, um den gebräuchlicheren Ausdruck beizubehalten, vom stärkeren oder schwächeren Anschlagen derselben, abhängt, so ist es phy-

sikalisch evident, dass die gemeinüblich geträumten sonstigen Verschiedenheiten des Anschlags nichts anders sind, als leere Träume; — was auch sicherlich nie ein Physiker und überhaupt niemand leugnen wird, dem nicht der Fundamentalsatz aller Dynamik fremd ist: dass die Stärke der Bewegung das Product der Geschwindigkeit in der Masse ist, und das also da, wo die Masse unveränderlich bleibt (wie der Clavierhammer) die Stärke der Bewegung nur durch grössere oder geringere Geschwindigkeit und sonst auf keine andere Weise modificirt sein kann, oder, mit anderen Worten, dass wenn ein und derselbe Hammer, jedesmal in einer und derselben Richtung, wider einen und denselben Punkt einer und derselben Saite geschleudert wird, alsdann keine andere Verschiedenheit mehr physikalisch denkbar ist, als die des stärkeren, oder schwächeren Anprallens, welches selbst in nichts anderem bestehen kann, als in der grösseren oder geringeren Schnelligkeit der Bewegung des Hammers von seiner Ruhestelle zur Saite hin, welches selbst wieder bloß allein von der grösseren und geringeren Geschwindigkeit abhängt, mit welcher die Taste niedergedrückt wird, und wobei also keineswegs noch ein weiteres gewisses *je ne sais quoi* statt findet, hinter welches sogenannte Kunstverständige so oft und gern sich verstecken, um gemeinübliche aber inhaltleere Kunstphrasen bei Ehren zu halten.“

„Aus dem Vorstehenden lässt sich zugleich auch der Werth des, gleichfalls ziemlich gemeinüblichen; Wahnes beurtheilen, als sei auch das Zersprengen oder Zerschlagen der Clavier-Saiten keineswegs bloß die Wirkung der Stärke des Anschlags, sondern es komme nur auf die rechte Art an, und Einer der's recht verstehe, könne das Instrument noch so stark angreifen, ohne Saiten zu zersprengen u. s. w. — ein Wahn welcher, wie man sieht, auf den nämlichen irrigen Einbildungen beruht, und sich ganz durch dieselben physikalischen Principien widerlegt, wie der von dem gewissen *je ne sais quoi*, vermöge dessen der Anschlag des Einen

Spielers den Klang der Saite anders ausprägen soll als der des anderen.

„Auch in diesem Betreffe habe ich daher, — wenn gleich im Voraus überzeugt, dass sowohl unsere Kunsturtheiler und Kunstsprecher, als auch Virtuosen, Virtuosenanbeter und sonstige Kunstgläubige, sich ihren Glauben an das gewisse *je ne sais quoi* auch durch die evidenteste Demonstration physischer Unmöglichkeit doch nimmermehr werden nehmen lassen, — dennoch geglaubt, wenigstens zu Gunsten der Verständigeren, unseren verehrten Chladni auffodern zu dürfen, auch über diesen Punct seine vielbewährte Autorität zu interponiren, wie er es denn auch in den nachstehend mitgetheilten Aufschlüssen mit höchst dankenswerther Bereitwilligkeit gethan hat.“

Zunächst gestehe ich Ihnen nun aufrichtig, dass ich mich über die höchst anziehende und scharfsinnige Auffassung des Anschlags auf dem Pianoforte, auch über die gegebene Erklärung der Klangverschiedenheiten eines von verschiedenen Spielern behandelten Instruments gefreuet habe. Die Letztere ist gut. Sie gründen aber auf diese ein Urtheil über frühere Ansichten des Pianoforte-Anschlags, die ich hier dagegen in Schutz zu nehmen versuche; ich setze deshalb über folgende Sätze meine Bemerkungen hinzu:

1. Sie sprechen der technischen und ästhetischen Anschlagsauffassung allen Werth ab.

Sie nennen es eine oberflächliche Antwort, wenn auf die von Ihnen aufgestellte Frage erwiedert würde: „die erwähnte Verschiedenheit sei eben eine natürliche Wirkung der verschiedenen Individualität der

Spieler und ihrer eigenthümlichen Spielart und dgl.“, die nur für den praktischen Techniker, für den Dilettanten, den blossen reinen Aesthetiker Werth haben könne; für den Physiker, Akustiker sei sie Wort- und Phrasenschall.

Ohne hier zu untersuchen, inwiefern der Dilettantismus, die praktische Technik und die blosse reine Aesthetik des Pianofortespiels sich mit der Individualität des Spielers befassen, will ich nur noch vorbemerkten, dass ich hier nicht das heutige Pianofortenspiel und seinen Anschlag, auch die von Ihnen gerügten Bezeichnungen des Letztern, durch hart, weich, hülzern, elastisch und unelastisch in Schutz zu nehmen versuche. Wenn ich aber für eine eigenthümliche Art des Pianoforte-Anschlags zu sprechen mir die Freiheit nehme, so halte ich mich an die Lehre, welche uns J. S. Bach darüber hinterlassen hat, und über welche wir eine doppelte Entwicklung von Forkel und Herrn Professor Griepenkerl besitzen. Der Bachsche Anschlag erschien mir immer als eine eigenthümliche Art, und weil die letztere von Ihnen angegriffen wird, so hielt ich mich hier zu diesen Gegenbemerkungen veranlasst.

Indem Sie in der oben angeführten Stelle *) sagen: „kurz es fehlt uns noch immer der Schritt von der obigen Erklärung der entferntern Ursache der Klangverschiedenheit zu der nähern Ursache derselben“, so deu-

*) Vorstehend S. 235.

Ann. d. Rd.

ten Sie mit diesen Worten auf drei verschiedene Momente in der Tonausprägung hin: Saitenanregung, Schwingungsform derselben und ausgeprägten Ton. Weil die Schwingungsform der Zeit nach zwischen der Anregung der Saite und dem ausgeprägten Ton erfolgt, so nennen Sie die Schwingungsform die nähere, und die Saitenanregung die entferntere Ursache der Tonausprägung. Ich müsste mich sehr irren, wenn die Unterscheidung zwischen näherer und entfernterer Ursache der Tonausprägung Ihnen nicht Veranlassung zur Unterscheidung der technischen, akustischen und ästhetischen Auffassung des Anschlags gewesen sei. Wie sehr wir aber auch die einzelnen Anschlagmomente durch technische, ästhetische und akustische Tonausprägung unterscheiden mögen: für den ausgeprägten Ton sind sie unzertrennlich. Die aus der Saitenanregung hervorgehende Schwingungsform fällt mit dem Ton in denselben Moment zusammen, und nur die Saitenanregung hat die Schwingungsform, und damit den Ton in der Gewalt. Die technische, ästhetische und akustische Tonausprägung arbeiten gemeinschaftlich an der möglichst vollkommenen Saitenfibration, d. h. an dem Einen möglichst schönen Ton, und weil ihr gemeinschaftliches Werk, der Eine schöne Ton, Eins ist, so muss es auch die Ursach davon sein. Es bleibt damit der eigenthümlichen Anschlagsart ein Spielraum übrig; die technische und ästhetische Anschlagsauffassung erscheinen nicht als Wort- und Phrasenschall, und der Werth derselben wird von Ihnen (auch für das Pianoforte) in einer folgenden Stelle zugegeben, wo Sie von den aufgezählten Verschiedenheiten in der

Reibung der Saiten bei dem Violinspiel und von ihren unzähligen Combinationen sprechen, „aus welchen eine unermessliche Verschiedenheit in der Art und Weise der Saitenanregung entspringt, und welche es ganz begreiflich erscheinen lassen, wie von so vielen, sämtlich guten Spielern doch ein jeder Klänge von eigenthümlich verschiedener Präge erzeugt, je nachdem er sich mehr die eine, als die andere dieser unendlich verschiedenen Nuancen der Saitenanregung eigen gemacht hat.“

2. Sie stellen den gemeinüblichen Glauben an eine eigenthümliche Art und Weise des Anschlags, wovon der mehr oder weniger schöne Klang abhängt, als ungegründet dar. Die Beweise gegen diese eigenthümliche Anschlagsart auf dem Pianoforte finden Sie *)

- a) darin, „dass der Pianofortist keineswegs, wie der Geiger, der Harfen- und Gitarrespieler die Saite willkürlich bald näher am Stege, bald mehr gegen die Mitte hin anschlagen kann, sondern der Hammer trifft die Saite unwandelbar allemal an einem und demselben von Instrumentenmachern bestimmten Flecke;“
- b) darin, „dass der Pianofortist den Hammer nicht bald in dieser bald in jener Richtung gegen die Saite bewegen kann, wie der Geiger den Violinbogen; sondern der Hammer bewegt sich gegen die Saite unwandelbar in einer und der-

*) Vorstehend S. 236 — 237.

selben durch den Mechanismus bestimmten Richtung;“

- c) darin, „dass der Pianofortist den Hammer nach erfolgter Tonerregung nicht willkürlich länger oder kürzer die Saite berühren und fortwährend anregen lassen kann, sondern die Berührung hört unwandelbar jedesmal unmittelbar nach dem Anschlag auf.“

Was nun die Beweiskraft dieser Sätze für die Grundlosigkeit einer eigenthümlichen Art und Weise des Anschlags kürzlich betrifft: so gestehe ich Ihnen aufrichtig, dass ich diese sehr bezweifeln muss.

a) Sie fordern für die eigenthümliche Art und Weise des Anschlags auf dem Pianoforte einen größern Spielraum in der Saitenanregung, ähnlich dem, welcher dem Geiger, dem Harfen- und Gitarrespieler gestattet ist. Die von Ihnen angeführte Ausmittelung des Saitenpunctes für den Hammeranschlag, vom vorderen Stege an, auch die Richtung, in welcher sich der Hammer zur Saite bewegt, so wie der Umstand, dass der Hammer nach erfolgter Tonerregung die Saite nicht willkürlich länger oder kürzer berühren und fortwährend anregen kann — entsprechen Ihrer Forderung für einen solchen Spielraum nicht. Mit Recht. Diese drei Sätze beschreiben einzelne Theile der mechanischen Einrichtung des Instruments, welche nur als leidender Spielraum, als beschränkter Wirkungskreis der eigenthümlichen Anschlagsart in Betracht kommen können. Die beiden ersten Sätze gehören zu den Vorkehrungen,

die im Mechanismus des Instruments getroffen sind, wodurch die Möglichkeit einer vortheilhaften Ausnahme des durch den Anschlag hervorgebrachten Tons vorbereitet wird. Sie haben aber mit dem Anschlag an sich nur das zu thun, dass Sie erwarten, wie der Act der Fingerthätigkeit, worin das Wesen des Anschlags besteht, sie behandeln wird, um zur möglichst vortheilhaften Ausnahme des Tons mitwirken zu können. Der dritte Satz greift die Mängel des Instruments an, nach welchen es den Ton nicht tragen kann; desto mehr wollen wir das Verdienst des eigenthümlichen Anschlags anerkennen, der diese Mängel möglichst zu ersetzen weis. Schon aus dieser Characterisirung der drei Sätze geht genugsam hervor, dass ihnen alle Beweiskraft gegen eine eigenthümliche Anschlagsart gänzlich abgeht.

Das räumliche Gebiet der Fingerthätigkeit wird durch die Tastatur des Claviers näher dargeboten; der Spielraum für die Finger im Augenblicke der Tonausprägung ist aber nicht so gross, als bei dem Geigen-, Harfen- und Gitarrespiel. Die Taste des Pianoforte gestattet bei der Tonausprägung den Anschlag entweder hinten oder vorn. Bei den Untertasten wird entweder die ganze Fläche, oder die eine und andere Seite, auch die Mitte derselben dem Finger als Spielraum dargeboten. Dieser Spielraum auf der Tastenfläche ist klein. Wir wissen aber bei der Tonausprägung die Punkte sicher zu treffen, um durch den Anschlag die Saite in die möglichst vollkommene Fibration zu setzen und wissen auch die Verrichtungen der Hand und Finger so zu len-

ken, dass sie, beschränkt auf den kleinen Spielraum der Tastenfläche, dennoch durch den Anschlag den Ton mit der möglichsten Summe von Tonfülle versehen können. Doch das führt mich

b) auf das Wesen des Anschlags selbst. Hier ist nicht von der Einrichtung des Instruments und besonders der Tastatur die Rede, welche in den vorhergehenden drei Sätzen näher bezeichnet wurde und welche als Vorkehrung zu einem schönen Ton mitwirken können. Dieser sogenannte dem Instrumente inwohnende Anschlag ist nun materielles Tonmittel zur Tonerzeugung.

Sie bezeichnen den Anschlag auf dem Pianoforte mit den Worten: „kurz, der Pianofortist vermag Nichts weiter, vermag in seinem Anschlag (als solchen) keine andere Verschiedenheit zu legen, als nur die einzige der grössern oder geringern Stärke des Anschlags. Sie räumen in diesen wenigen Worten dem Anschlag viel ein. Grössere oder geringere Stärke des Anschlags bezeichnet alle von den äussersten Grenzen derselben eingeschlossenen Zwischengrade, in welchen die möglichst verschiedenen Ton-Modificationen zur Erscheinung kommen. Die grössere oder geringere Anschlagstärke bietet eben so viele Formen der Ton-Modificationen dar, als nothwendig sind, um die aus der Fingerspitze in die Taste übergehende Gefühlsmodification daran fest zu halten. Oder bestimmter gesagt, die grössere oder geringere Anschlagstärke ist eben ein Werk der verschiedenen Gefühls-

modification, der Gefühlsgradation, welche aus dem Finger in die Taste übergeht. Die aus dem Finger in die Taste übergehende Gefühlsgradation ist der Anschlagsstärke und dem dadurch hervorgebrachten Ton entsprechend (analog). Die verschiedenen Gradationen des aus dem Finger strömenden Gefühles sind die verschiedenen Grade der zum Ton erforderlichen Anschlagsstärke. Der Anschlag nimmt alle Grade des im Finger vorhandenen Gefühls auf, und lässt sie im Ton treu wieder erscheinen.

Was sie aber auch dem Anschlage mit der zugestandenem grösseren oder geringeren Stärke einräumen: so bezeichnen diese Begriffe nur die Wirkung des Anschlags, nicht den Anschlag selbst. Stärke und Schwäche machen nach Ihrer Ansicht die Realität des Anschlags aus. Sie sind aber nicht der Anschlag, sondern Das, was der Anschlag bearbeitet und entwickelt. Das Wesen der eigenthümlichen Anschlagsart ist weniger in der Kraft zu suchen, womit die Taste niedergedrückt wird, sondern hauptsächlich in der Art und Weise, wie jene Kraft von dem Finger auf die Taste getragen wird. Nicht mit der Summe der Kraft, welche von dem Finger auf die Taste getragen wird, hat es die Art und Weise des Anschlags zu thun, sondern mit der Art und Weise, wie jene Summe der Anschlagsstärke im Moment der Fingerthätigkeit in der Hand entwickelt wird. Stärke und Schwäche sind, an sich betrachtet, materielle Begriffe, die in ihrer Anwendung auf den Anschlag der Bearbeitung bedürfen. Die auf die Taste getragene

Kraft ist aus Druck und Spann- oder Schnellkraft zusammengesetzt. Beide dürfen in ihrer gemeinschaftlichen Wirkung sich einander nicht stören und aufheben. Dazu bedarfs aber einer hesondern Art der Behandlung jenes Drucks und jener Schnellkraft, und diese Behandlung ist eben die Sache eines eigenthümlichen Anschlags. Der Lehrer des Anschlags darf sich mit der geringeren und grösseren Stärke als Realität des Anschlags nicht begnügen, vielmehr muss er sie aus den dazu vorhandenen Elementen entwickeln. Das, was durch die Thätigkeit aller dabei mitwirkenden Organe und Kräfte im Anschlagsmoment aus jener Stärke und Schwäche gemacht wird, damit ein schöner Ton die Folge davon sei, darauf, auf den Entwicklungsmoment derselben kommt es an, und diesen Entwicklungsmoment bezeichnen wir eben mit der eigenthümlichen Anschlagsart. Es ist ein Unterschied, Kraft als gegeben voraussetzen, oder erst welche bilden wollen. Ohne diesen Bildungsact giebt es keine brauchbare Stärke und Schwäche des Anschlags. Wie letzterer sie bildet, so ist die eigenthümliche Anschlagsart.

Diese Entwicklung der Anschlagsstärke setzt aber eine gewisse Stellung der Hand in dem Gelenke, durch welches sie mit dem Arm verbunden wird, voraus, um jene schon oft genannte Spann- und Schnellkraft zu gewinnen. Auch eine bestimmte Form der Hand und Finger und ein bestimmter Act der Fingerthätigkeit sind dazu erforderlich, um die zu entwickelnde Kraft auf eine zweckmässige Art

von einem Finger auf den andern übertragen zu können. Der dadurch hervorgerufene Ton hat die grösste Summe von Tonfülle, womit er seine Zeitdauer ganz ausfüllt und keine Vor- und Nachmomente tonlos vorübergehen lässt; der nach der Ansicht eines sinnigen Instrumentenbauers „ein einziger Tonpunkt ist, welcher sich nach allen Seiten gleichweit ausdehnt;“ der nach Forkel von der gehörigen Zeit der Saiten-Fibration und nach Chladni von der möglichst vollkommenen Saiten-Fibration abhängt; der mit der Tonfülle auch die innere Anlage zur schönen Verbindung aufeinanderfolgender Töne verbindet, der in dem Anschlage für die aus der Fingerspitze strömende Gradation des Gefühls eben so viele Ton-Modificationen zu formen weis, oder vielmehr das Werk der Steigerung des aus dem Finger stammenden Gefühls ist.

Die Entwicklung der bei solcher Tonschönheit vorausgesetzten Anschlagstärke aus der Hand- und Fingerkraft im Anschlagsmoment ist eine verdienstliche Kunst, die Spielraum zur eigenthümlichen Ausbildung genug darbietet; sie ist aber nicht das Werk eines individuellen Characters. Chladni sagt: *) „Auf keine Weise ist zu glauben, dass ein Spieler etwas von seinem individuellen Character auf eine uns unerklärbare Weise unmittelbar in das Instrument übertragen könne, sondern es geschieht nur mittelbar, durch das Mechanische der Behandlung

*) Seite 1191. des VII. Bandes. — Vergl. nachstehend S. 256.

Chad. XVII. Ed. (1761. 69.)

Er behauptet also, dass in die mechanische Behandlung der Tonausprägung etwas Individuelles, also in den Anschlag etwas Eigenthümliches gelegt werden könne, und gesteht also damit eine eigenthümliche Anschlagsart zu. Also mit der anerkannten Stärke und Schwäche, oder schnellen und langsamen Hammerbewegung kann man die eigenthümliche Art des Anschlags nicht bestreiten, da jene durch diese erst gewonnen, und die Letztere bei jener Stärke etc. vorausgesetzt wird, und Sie wollen doch mit dem Werke das Daseyn der Ursache gewiss nicht bestreiten?

So viel über die Beweiskraft Ihrer Gründe gegen eine eigenthümliche Anschlagsart. Als Beschreibung einzelner Theile der mechanischen Einrichtung des Instruments beweisen sie, genau genommen, nichts, da sie wohl als leidender Spielraum, als Wirkungskreis der eigenthümlichen Anschlagsart in Betracht kommen können, aber übrigens mit dem Wesen des Letzteren, mit dem Act der Fingerthätigkeit, mit dem thätigen Entwicklungsmoment der zur Anschlagsstärke erforderlichen Hand- und Fingerkraft, nichts zu thun haben. Auch Ihrer aufgestellten Anschlags-Realität fehlt als Resultat, als Wirkung der eigenthümlichen Anschlagsart, alle Beweiskraft gegen die Letztere. Der Glaube an eine eigenthümliche Anschlagsart bleibt also unangefochten.

3) Noch setze ich einige Worte über „die Geheimnisse hinzu, welche nach Ihrer Ansicht der rechte Künstler in sein Spiel zu legen weis, und durch

deren Anwendung er den Klang seines Instruments aufs vortheilhafteste auszuprägen und oft in so magischer Schönheit hervortreten zu lassen versteht, dass man meinen mögte, er vermöge den Saiten eine eigene Seele einzuhauchen.“ Sie rechnen zu diesen Geheimnissen:

- a) „dass ein guter Spieler gerade denjenigen Grad von Stärke zu treffen verstehe, bei welchem das Instrument, seinem eigenthümlichen Baue nach, sich am vortheilhaftesten ausnimmt.“
- b) „dass der gute Spieler vornehmlich solche Dinge spielt, welche dem Klange des Instruments am vortheilhaftesten zusagen.“
- c) „dass er jede Taste gehörig lang niedergedrückt hält, um den Klang nicht früher als nöthig ist wieder zu sperren.“

Was nun kürzlich das erste betrifft, so liegt für uns das Geheimnissvolle nicht in dem von Ihnen vorhin so treu beschriebenen eigenthümlichen Baue des Instruments; auch sieht der gute Spieler ein, dass der eigenthümliche Bau des Instruments einen gewissen Grad der Anschlagstärke erfordert, wenn der Ton desselben sich vortheilhaft ausnehmen soll. Aber darin finde ich mit Ihnen allerdings ein Geheimniss, dass der gute Spieler den rechten Grad der Anschlagstärke zu treffen versteht. Dies eine Geheimniss ist nichts anderes, als eine eigenthümliche Anschlagart. Dies Treffen der rechten Anschlagstärke geht aus einem Act der Fingerthätigkeit hervor, und bezeichnet den Entwicklungsmoment der

rechten Anschlagsstärke aus der vorhandenen Hand- und Fingerkraft im Anschlagsmoment. Die bewusste Entwicklung der Anschlagsstärke kann gelehrt werden: die darüber vorhandenen Begriffe schärfen das Gefühl der mit dem Anschlag beschäftigten Fingerspitze, wodurch das Reich der Erfahrung und damit der Zugang zu jenem Geheimniss des guten Spielers geöffnet wird. So entwickelt sich das Treffen der rechten Anschlagsstärke, oder die begreifliche Art und Weise, die Taste niederzudrücken, kurz der eigenthümliche Anschlag.

Sie finden das zweite Geheimniss der guten Spielart darin, „dass vornehmlich solche Dinge gespielt werden, welche dem Klange des Instruments am vortheilhaftesten zusagen.“ Hierüber wäre Vieles zu sagen; doch ich beschränke mich hier. Dies Geheimniss ist schon mit der Entwicklung des eben besprochenen enträthselt. Nur wer gelernt hat, den vollkommen schönen Ton auf dem Instrumente hervorzubringen, auch ihn in seiner Wirkung zu erkennen; wer aus den Anlagen des schönen Tons die schöne Tonverbindung aufeinander folgender Töne zu entwickeln weis, der weis, welche Dinge dem Klange des Instruments am vortheilhaftesten zusagen. Das Wesen solcher Dinge kann in ihrer eigenthümlichen Einrichtung zu suchen sein, nach welcher sie die schöne Ausprägung und Verbindung der Töne zulassen. Die Einrichtung solcher Dinge muss auch eine wohlthuende Deutlichkeit der Tonausprägung und Tonverbindung und damit eine schöne musikalische Deklamation zulassen. Und da der An-

schlag die musikalische Aussprache ist, so kann die Einrichtung jener Dinge nur aus dem Anschlag hervorgehen, oder vielmehr, es zeigt sich, dass die Einrichtung solcher Dinge, welche dem Klange des Pianoforte vortheilhaft zusagen“, nur in einer practischen Anwendung der Begriffe der Anschlagslehre auf das Pianofortenspiel besteht, womit der tüchtige Componist dem Spieler vorarbeitet.

Auch das von Ihnen ausgezeichnete dritte Geheimniss des guten Spielers, „nach welchem er jede Taste gehörig lang niedergedrückt hält, um den Klang nicht früher als nöthig ist wieder zu sperren,“ hängt mit dem Anschlag innigst zusammen. Diese Eigenthümlichkeit der guten Spielart verändert nur die Folge der drei zur Tonausprägung erforderlichen Momente. Sie reihet an ihre Tondauer und ihr Tonende das Einsetzen des nachfolgenden Tons, und bringt, durch die Uebertragung der Thätigkeit des vorhergehenden Fingers auf den nachfolgenden, Zusammenhang in die Tonfolge. Kurz, wie wir die zur gehörigen Anschlagsstärke erforderliche entwickelte Fingerkraft von einem auf den andern Finger übertragen, so verbinden wir die Töne. Die Taste gehörig lang niederdrücken, heisst die Thätigkeit des mit dem Anschlag beschäftigten Fingers länger unterhalten, heisst vollenden, was von dem Anschlag als einem Entwicklungsmoment der rechten Anschlagsstärke aus der dazu vorhandenen Fingerkraft gefordert wird.

Sie haben daher mit den Worten, „dass der gute Spieler den rechten Grad der Anschlagsstärke zu treffen verstehe“ eine verschiedene Art und Weise des Anschlags und also eine Eigenthümlichkeit desselben eingeräumt, und sind damit Ihrer Behauptung, „dass auf dem Pianoforte die Klangpräge von der Art wie der Spieler die Tasten anschlägt gänzlich unabhängig sei“ entgegen getreten. Auch trifft ihr Urtheil die Kunstphrasen von hartem, weichem, elastischem Anschlage nur zum Theil, da ihre Bedeutung nicht auf den eigenthümlichen Anschlag, sondern nur auf dessen Wirkung bezogen werden kann.

Entschuldigen Sie, hochgeehrtester Herr! diese Bemerkungen gegen ihr scharfsinniges Vorwort mit der Wichtigkeit seines Inhalts für das Pianofortenspiel. Es handelt sich ja um Ansichten, die, in ruhiger Sprache entwickelt, nicht verletzen wollen. Irre ich, so bitte ich, mich durch gütige Belehrung auf den rechten Weg zu führen.

Indem ich etc.

Friedland (Meklenburg-Strelitz)

21. July 1835.

Schwinning.

E r l ä u t e r u n g ;

von

Gfr. Weber.

Seit dem Jahr 1827, wo des verewigten Chladni und meine gemeinschaftlichen Bemerkungen über den

hier wieder angeregten Gegenstand im VI. Bande, (Heft 22) der Cäcilia erschienen, hatten wir es erwartet, dass Bekenner des gemeinüblichen Glaubens uns erwidern und entgegen treten und uns vielleicht berichtigen und belehren würden. Endlich, und nachdem der vortreffliche Chladni es nicht mehr erlebt, tritt ein geistreicher und, wie aus dem ganzen Geiste des vorliegenden Sendschreibens hervorgeht, von ernstem und wahrem Interesse für die Kunst beseelter Gegner mir allein entgegen.

Mit der Hochachtung, welche sein Streben verdient, antworte ich, in meinem und des verklärten Chladni Namen, folgendes Wenige als Erläuterung. — Ich sage als Erläuterung, nicht als Vertheidigung; denn wir sind gar nicht angegriffen.

Wir haben gefragt: wie lässt sich physikalisch, wie lässt sich nach den bekannten Grundsätzen der Mechanik, der Dynamik, die Möglichkeit denken, dass ein Clavierspieler durch eine eigenthümliche Art und Weise des Anschlages (welche Eigenthümlichkeit in etwas Anderem bestünde, als in grösserer oder geringerer Stärke des Anschlages) eine Claviersaite in eine andere Art von Vibration versetzen, ihr daher einen anderen eigenthümlichen Klang entlocken könnte, als durch jeden anderen eben so starken oder eben so schwachen Anschlag geschehe? — Wir haben solche Möglichkeit nach physikalischen, mechanischen, dynamischen Grundsätzen bezweifelt — ja geläugnet.

Der vorstehende Aufsatz des sehr verehrten Herrn Correspondenten enthält aber nicht einen einzigen physikalischen Satz, — und folglich keinen Angriff gegen uns; — er enthält keine einzige physikalische Erklärung der wirklichen Verschiedenheit des Klanges eines und desselben Claviers unter der Hand dieses oder jenes Spielers, als diejenigen, welche ich gegeben habe, und folglich keinen Angriff gegen mich; — er enthält keinerlei

physicalische Erklärung, wie — oder auch nur Behauptung, dass eine andere Verschiedenheit des Anprallens des Clavierhammers an die Saite möglich sein sollte, als die von uns einzig angenommene Verschiedenheit grösserer oder geringerer Geschwindigkeit der Bewegung des Hammers, oder was dasselbe ist, grösserer oder geringerer Stärke seines Anprallens, oder überhaupt, um in der Kunstsprache der Physiker zu reden, des Stosses, — und folglich keine Antwort auf unsere Frage.

Sowohl in unserem, als in meinem Namen, bleibt mir demnach nur übrig, dem achtungswerthen Herrn Verfasser des vorstehenden Sendschreibens für die Aufmerksamkeit, welchen er unseren Aufsätzen *) geschenkt und für das Interesse, welche der Seinige unseren Lesern gewiss nach Verdienst gewähren wird, freundlichst danken.

GW.

*) Ganz vorzüglich verdient die könnige Erörterung Chladni's am angef. Orte wiedergelesen zu werden. (S. 188 des 6. Bandes.) — Beiläufig bemerkt; an der, auf vorstehender Seite 249 vom Herrn Correspondenten ausgehobenen Stelle, spricht Chladni nicht vom Clavierspieler, sondern ausdrücklich vom „Harfenspieler“ in Vergleichung und grade im Gegensatze zu Clavierspielern, von welchen der Nach- und Gegensatz spricht.

Möge der vortreffliche Verfasser der *E. Weber'schen* Wellenlehre, welchem die *Cäcilia* schon so manchen werthvollen Beitrag verdankt, den Gegenstand seiner Bemerkungen in diesen Blättern würdigen!

GW.

R e c e n s i o n e n .

Das System der grossen Gesangschule des Bernacchi von Bologna, dargestellt von *H. F. Mannstein*; nebst klassischen, bisher ungedruckten Singübungen von Meistern aus derselben Schule. — *Système de la grande Méthode de Chant de Bernacchi etc.*

Dresden und Leipzig in der Arnold'schen Buchhandlung.
Ladenpreis 6 Rthlr. = 24 Fr.

Angezeigt von *Gfr. Weber*.

Denen, welche es vielleicht verwunderlich finden könnten, dass das vorliegende Werk die grosse Menge vorhandener Singschulen hier noch um eine neue vermehre, tritt der Verfasser gleich im Vorwort mit der Antwort entgegen:

„Es ist keine neue; sie enthält vielmehr jene Grundsätze, durch welche die Riesen und Choriphäen des Gesanges, *Pistocchi, Bernacchi, Farinelli, Pachierotti, Raff* u. a. m. gebildet worden und von welchen alle bisher erschienenen Unterrichtsbücher ziemlich kleine Abkömmlinge sind, die theils wenig, theils gar nichts von der Grösse ihrer Eltern erben.“

Diese Aeusserung dient uns denn auch als Schlüssel zur Lösung der, beim Lesen des vorliegenden Titels, einem Jeden entgegretenden Frage: was heisst das: Das System der grossen Gesangschule des *Bernacchi*; dargestellt von *H. Mannstein*? — Hr. Mannstein — so entnehmen wir aus der ausgehobenen Aeusserung, verbunden mit einigen weiter im weiteren Verlaufe vorkom-

menden ähnlichen — Herr Mannstein, zunächst Schüler des trefflichen Kammersängers *Micksch* in Dresden, und durch ihn ein Enkel jener grossartigen Schule, aus welcher dieser und so viele grosse Gesangstitanen hervorgegangen, will die, von seinem genannten Lehrer durch mündliche Tradition empfangenen Grundsätze, welche unter unseren heutigen Sängern verloren zu gehen drohen, hier schriftlich niederlegen, sei es nun zur Warnung, Belehrung und Bekehrung der Zeitgenossen, oder wär es auch nur um einer künftigen besseren Generation den Schatz aufzubewahren.

Ein solches Unternehmen kann jeder Verehrer der, unsere heut zu Tage gemeinübliche Gesangschule an Gediegenheit allerdings weit hinter sich lassenden, Schule des vorigen Jahrhunderts, (und zu diesen zählen auch wir uns sehr gerne,) nicht anders als sehr dankenswerth finden, wenn auch nicht grade Jeder so ganz in die vielen argen und bitteren Klagen über das hohe Verderbnis unserer heutigen und deren schmähliches Zurückbleiben gegen die lieben Alten, einstimmen wird, in welchen Jeremiaden unser Verfasser seiner übeln Laune an so gar vielen Stellen Luft macht, (S. 8, 13, 16, 53, 54, 55.)

Seines Lehrbuches Hauptverdienst setzt er darein:

„es behandelt mit Gründlichkeit theils Gegenstände, welche
 „in keiner bisher erschienenen Gesangschule auch nur er-
 „wähnt werden, z. B. die Gesetze der äusseren Haltung
 „beim Singen, die Tonbildung, die Mundstellung, den Aus-
 „druck u. s. w., theils solche, welche nur oberflächlich be-
 „sprochen werden, z. B. das Athmen, das Portamento di
 „voce, die Verbindung der Register, die Vortraglehre, die
 „Stimmerhaltung u. a. m. So gehören auch die wenigen
 „Beispiele, mit welchen die Bolognesische Gesangschule
 „das Höchste zu erreichen lehrt, nicht zu ihren geringsten
 „Vorzügen.“

— „Die Principien, welche mein Buch enthält, sind
 „bis jetzt noch nicht im Druck erschienen“ u. s. w.

Der Herr Verfasser avancirt, wie man sieht, ein wenig Viel — und in der That doch ein bisschen viel Mehr,

als sich mit der Wahrheit verträgt: — denn wahrlich es ist ja doch eine arge Behauptung, dass in keiner der bisher erschienenen Gesangschulen die Gesetze der äusseren Haltung beim Singen, der Tonbildung, der Mundstellung, des Ausdrucks u. s. w. auch nur erwähnt würden! — Sind denn, um ein neues Buch zu empfehlen, solche Verunglimpfungen aller Vorgänger nothwendig? — oder sind sie auch nur nützlich? — Wie könnten sie es sein, da sie von jedem, der nur ein paar solcher Bücher gelesen hat, augenblicklich als unwahr erkannt werden müssen? — Denn in der That, wir wüssten ja im Gegentheile schier Keines zu finden, worin von Haltung, Tonbildung, Mundstellung, Ausdruck u. s. w. keine Erwähnung geschähe!

Doch was kümmert es uns, was der Verfasser über andere Lehrbücher urtheilt: schauen wir zu, was in dem seinigen Gutes steht!

Dieses Guten ist, — wir wollen es gern von Vorn herein sagen, in der That recht Viel. Die vorgetragenen Lehren sind von der Art, dass jeder aus guter Schule hervorgegangene Sänger und Gesanglehrer sie — wenn auch nicht überall als neu bewundern, — doch als richtig beinah durchgängig gerne unterschreiben wird.

Das Werk ist in fünf Theile abgetheilt. Der erste ist überschrieben:

Erster oder theoretischer Theil.

Im Anfange des ersten Kapitels, von der Stimme, spricht der Verfasser von der physicalischen Theorie der Erzeugung des Gesangtones in der menschlichen Kehle; er kennt aber diese Theorie nur bis auf *Liscovius*; was von diesem an bis in unsere neueren Zeiten weiter in diesem Fache geleistet worden ist, namentlich auch in den gegenwärtigen Blättern, erst von mir, dann von *Chladni*, *E. Weber*, *Savart* u. a. m. (S. *Caecilia* Bd. I, 8; IV, 155,

229; VIII, 146) ist unserem Verfasser unbemerkt vorübergegangen. —

Da indessen die physicalisch-akustische Theorie über diesen Punct, wie der Verfasser mit Recht erwähnt, dem practischen Künstler keinen erheblichen Vortheil gewährt — so wollen wir ihm nicht nur diese Lücke gern verzeihen; — wir wollen es vielmehr überhaupt mit manchem, was er über diesen Gegenstand sagt, nicht so genau nehmen, — (z. B. wenn er meint und lehrt, der Kehlkopfschliesse eine einer Claviatur vergleichbare Scale ein;) — wie wir auch nicht genau nach physikalisch-akustischem Beweise all der Dinge fragen wollen, welche er von der Mitwirkung des siebartig durchlöcherten Gaumenknochens, seines schwammartigen Ueberzuges u. dgl. m. zu rühmen weis, (auf welches physicalische und akustische Theoretisiren er auch in der Folge immer wieder zurückzukommen nicht lassen kann, z. B. S. 2, 5, 7, 9, u. a. m.,) was „für den Wissbegierigen von „grossem Interesse, dem Künstler jedoch keinen erheblichen Vortheil gewährt!“

Das Kapitel Vom Athemholen rühmen wir mit Vergnügen schon allein darum, weil es eine Regel enthält, die man — unbegreiflicher Weise — schier in allen Gesangschulen (die des Pariser Conservatorium ausgenommen) nicht findet, indess sie doch die allererste und allerwesentlichste Grundregel für die Art und Weise des Athemholens zum Singen, und den wesentlichen Unterschied desselben vom gewöhnlichen Einathmen, bildet, — welcher Unterschied darin besteht: dass beim gewöhnlichen Einathmen mehr der Unterleib als der Brustkasten geschwellt wird, welcher letztere beinah in müssiger Ruhe bleibt, — indess beim Athemschöpfen zum Singen, grade umgekehrt, der Unterleib sich einziehen, die Rippen des Brustkastens aber sich hoch heben müssen, um in ihrer Höhlung die Luftmasse aufzunehmen und in der Gewalt zu behalten, und so mit geschlossenem Athem, wie man es nennt, singen zu können.

Dass man immer eine möglichst reichliche Portion Luft einathmen und vorrätzig halten soll, — immer so viel als ohne nachtheilige Anstrengung geschehen kann, — hat der Herr Verfasser zu empfehlen vergessen.

Mehres Andere, was sonst noch in dieses Kapitel gehören könnte, ist in weiter folgenden Kapiteln nachgebracht.

Das Kapitel: Vom Angeben des Tones (beim Scala-Singen), enthält das Gewöhnliche; nur nicht die Warnung: den Ton nicht hauchend, sondern immer mit geschlossenem Athem anzusetzen, — mit anderen Worten: beim Scala-Singen doch ja um's Himmels willen nicht zu singen:



selbst nicht mit auch nur ganz leisem Hauche, — sondern doch ja ohne allen Hauch:



oder wieder mit andern Worten: den Kehlkopf nicht vor dem Tonanschlage zu öffnen, — den Athem nicht vor dem Tonanschlage los zu lassen, — den Ton zugleich mit und durch das Oeffnen des bis dahin geschlossenen Kehlkopfes beginnen zu lassen.

Die folgenden Kapitel: Von den verschiedenen Stimmen, und: Von deren Registern und Umfang, handeln den Gegenstand richtig und fasslich ab. Der Verfasser nimmt bei der hohen Sopranstimme drei Register an: (etwa $\bar{c} - \bar{f}$, dann $\bar{g} - \bar{f}$, und von da an

bis zur äussersten Höhe, S. 4, 5, 23;) — Alt, Tenor und Bass haben deren nur zwei.

Ein folgendes Kapitel sagt uns viel Gutes über Mutation, und über Krankheiten der Stimmen.

Das bis hierher Berührte nannte unser Verfasser den theoretischen Theil: folgendes Weitere nennt er

Practischen Theil.

Er beschreibt zuerst die äussere Haltung beim Singen, und zwar auf folgende Weise:

„Vor allen Dingen muss der Lehrling . . . in gerader, „aufrechter Stellung stehen, so dass die Fersen einander „berühren, die Fussspitzen aber ein wenig auswärts „kehrt sind. Der Kopf muss gerade, die Ellbogen müssen sanft an die Seiten gehalten werden. Hat der Schüler Noten in der Hand, dann muss er dieselben so gehoben halten, dass die Augen in gerader Richtung darauf fallen und die Arme wieder leise die Rippenfläche „berühren. Die Brust muss etwas vorgedrückt, der Unterleib dagegen unmerklich nach innen gezogen werden.“

— Lachen wir bei Leibe nicht über die Stellung, die wir uns, wenn wir wollen, freilich soldatesk steif vorstellen können: die Steifheit wird schon vergehen, die Gradheit wird bleiben und der Gesundheit des Sängers, so wie dem Auge des Zuhörers, lange Jahre hindurch wohl thun. — Etwas outrirt ist indessen wohl die Warnung: „steht der Lernende z. B. mit ausgespreizten Beinen, so „läuft er Gefahr, sich einen Bruch zu singen.“ —

Der Verfasser schreitet nun zur Lehre: Von der Tonbildung. Er unterscheidet den guten, und den schönen Ton. Die Wesenheit des Ersten besteht darin, dass er frei von Nasen-, Zahn- und Kehlklang sei, dass er nicht heraus gestossen, sondern heraus gezogen werde. — Von diesem, vom guten Tone, wird nun hier gehandelt, und zu diesem Behufe zuvörderst empfohlen,

den aus der Kehle durch den Rachen hervorströmenden Ton nicht an das Rachengewölbe, auch nicht an die vordere Wand der Rachenhöhle, die *Choanen*, sondern an den vorderen Theil des knöchernen Gaumens anschlagen zu lassen, — was alles mit physicalisch-akustischen Sätzen gefüttert, erläutert und bewiesen wird, — Manchem aber nicht gar practisch — manchem Andern auch wohl nicht genügend erscheinen möchte.

„Natürlich bricht sich die aus der Luftröhre getriebene „Luftsäule, indem sie gerade in die Höhe steigt, am leichtesten an der gerade über ihr ausgespannten oberen „Wand der Rachenhöhle, an dem Rachengewölbe. Da „aber nach physikalischen Gesetzen die tönende Luftsäule „in demselben Winkel, in welchem sie anslug, auch wieder zurückgetrieben wird, so kann der so angeschlagene „Ton nicht die Freiheit gewinnen, sondern muss in den „Kehlkopf zurückfallen, wesshalb er auch Kehlton genannt wird. Er klingt dumpf, gepresst, hat immer etwas „Blökendes, ist bei allen Stimmen, vorzüglich aber bei „den Bassisten, ihrer tiefen Stimmlage wegen, deren breite „Luftsäule schwer zu lenken ist, zu finden, dem klassisch „gebildeten Ohre aber unerträglich.

Allerdings kommt (wir wissen es gar wohl,) unter den Dogmen der vortrefflichen alten italienischen Sängerschule auch das Theorem vor: man müsse es ordentlich im Munde spüren, wie der Ton über den Vorderzähnen anschlage; wir haben dies aber nie anders als bloß figurlich verstehen können; denn dass sich so Etwas wirklich erkennen, körperlich fühlen, die Richtung welche die Klangwellen nehmen, sich wirklich physisch bestimmen lasse, ist uns nie glaublich gewesen, so wie kein Physiker, kein Mathematiker oder Akustiker an die von unserem achtungswerthen Verfasser gemachte Anwendung der Lehre von Rückprallungswinkeln u. dgl glauben wird; — wie denn auch Hr. Mannstein selbst uns nirgendwo sagt, wie man es denn machen müsse, um die Klangstrahlen grade in der und der Richtung aus dem Kehlkopf an den Vordergaumen anprallen zu machen.

Auch hier aber werden wir uns mit dem Verfasser leicht versöhnen, durch seine schon erwähnten Worte, dass Dergleichen „für den Wissbegierigen von grossem „Interesse, dem Künstler jedoch keinen erheblichen Vortheil gewährt.“ Diesen Letzteren gewährt weit mehr Dasjenige, was demnächst S. 16 gesagt wird: „es bleibt die „Aufgabe eines guten Gesanglehrers, den jedesmaligen „Schüler so lange zu beobachten, bis er weis, bei welcher Mundstellung sein Ton am angenehmsten klingt, „und diese dann unverändert beibehalten zu lassen.“ Diese Regel ist sicherlich die einfachste und practisch richtigste! Oeffne den Mund mässig, öffne ihn in der Art wie es dir am gewöhnlichsten und allernatürlichsten ist, mache gar nichts Besonderes weder mit der Zunge noch mit den Lippen etc. In hundert neun und neunzig Fällen gegen einen ist dieses die dem Klange deiner Stimme günstigste innere und äussere Mundstellung. Erst nach dieser ersten Untersuchung und Uebung magst du dann weiter untersuchen und proben, ob diese oder jene Aenderung der Haltung dieses oder jenes Theiles, — etwa der Zunge, des Gaumensegels, — einiges Erweitern der Rachenhöhle, — ein vollkommneres Anschliessen der Lippen an die Zähne, eine etwas grössere, oder geringere Oeffnung des Unterkiefers, oder der Lippen u. dgl. dem Klange vortheilhafter, — oder ob gar ein wesentlicher Fehler — etwa gar eine bereits angewöhnte Unart zu beseitigen ist. Hast du so geprüft und das Beste gefunden, so behalte es. *Probatum est.*

Was der Verfasser vom sogenannten Kehlton noch weiter sagt, ist zu merkwürdig, als dass wir es nicht hier — statt aller Begutachtung — lieber wörtlich zur allgemeinen Würdigung ausstellen sollten:

„Die Abart des Tones, welche wir Kehlton nannten, „ist auch von dem ungebildeten Ohre daran zu erkennen, „dass er durch die geringste äusserliche Betastung des Kehlkopfes erstickt wird. Der „Lehrer lasse also den Schüler, welcher Kehlton hat, bis-

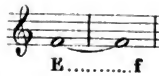
„weilen während eines verlängerten Tones den Kehlkopf „gelinde drücken, bis davon kein oder nur sehr wenig „Einfluss auf die Stimmgebung zu verspüren ist. Damit „kann der Lernende, so lange er noch keine Kenntniss „des Tones besitzt, zu jeder Zeit untersuchen, ob er an „dem bezeichneten Fehler leide.“ — —

Es folgt nun die Lehre von dem nicht bloß guten, sondern schönen Ton, welcher sanft, weich, *di buona pasta*, voll, edel und characteristisch und den Textworten entsprechend sein soll. Als Mittel, diese Eigenschaften zu erwerben, wird die *Messa di voce* empfohlen.

Ein drittes Kapitel handelt wieder: Von der Mundstellung, — Oeffnung des Unterkiefers — Haltung der inneren und äusseren Theile des Mundes. — (was Alles wie man sieht, eigentlich zu den bereits berührten Gegenständen gehört hätte.) Wir hören bei dieser Gelegenheit, dass viele Anfänger die Untugend haben, die Zunge gleich einem Kegel im Munde aufrecht zu stellen (!), — weshalb der Lehrer sie ihm mit einem Löffelstiel niederbeugen soll. —

Dem folgenden Kapitel, Von der Uebung der Scala, zufolge, ist diese das einzige Mittel, den Schüler richtige Intonation zu lehren. Versteht Herr Mannstein hierunter das Reinsingen, so meinen wir dagegen, dieses lasse sich durch kein Mittel in der Welt lehren, und wer das nicht mit auf die Welt gebracht hat, lernt es nie; und wenn wir, mit Herrn Mannstein ganz einverstanden, das Scalasingen für die wichtigste Elementarübung für die Stimmbildung erkennen, so ist es doch nicht um des Reinsingens willen der Fall.

Er empfiehlt sodann, „um den Anschlag des Tons zu „erleichtern, die Scala mit Nennung der Buchstaben „C D E F G A H anfangs singen zu lassen“; — ein Vortheil welchen wir nicht begreifen. — Worin soll der Nutzen davon bestehen, den Schüler z. B. singen zu lassen :



Er lässt übrigens die Scala nicht, wie die meisten Lehrer, allein auf dem Vocal A, sondern auch auf E und auf O singen, (und eben so auch andere Uebungen, z. B. S. 19, 40.)

Es folgen Anleitungen zum sogenannten Solmisiren, und dann Scalen und andere Elementarübungen in Noten ausgesetzt, zum Theil mit unterlegtem beziffertem Basse. (Warum nicht lieber die Ziffern in wenigen Noten oder Notepuncten ausgesetzt? — Dann könnten auch andere Leute sie spielen, die nicht so gelehrt sind wie Herr Mannstein.)

Das Kapitel: Von der Verbindung der Stimmregister, behandelt diesen Gegenstand mit dem ganzen Ernste, welcher die alte italiänische Sängerschule charakterisirt, aber doch nicht vollständig. Der Sänger soll

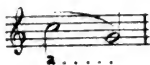
1.) vordersamst sich bemühen, mehre der an den Grenzen zweier Register liegenden Töne, z. B. Tenorstimmen und Sopranstimmen die Töne \bar{e} , \bar{f} , \bar{g} , und $\bar{\bar{e}}$, $\bar{\bar{f}}$, $\bar{\bar{g}}$, sowohl mit Bruststimme als im Falsett mit möglichst gleicher Tonstärke und möglichst ähnlicher Klangpräge anzuschlagen.

2.) Hat nun z. B. der Ton \bar{f} als Falsett-Ton an Kraft und Fülle gewonnen, so soll ihn der Schüler mit Brust angeben, verlängern, und während der Verlängerung unmerklich in die Mittelstimme über-, und von da wieder in die Bruststimme zurückgehen lassen. Damit aber bei diesem Wechsel der Register kein Ueberschnappen der Stimme oder Schluchzen hörbar wird, soll er die Bruststimme, als die klangvollere, während der Verlängerung, sänftigen, die Mittelstimme hingegen, als die schwä-

Es folgt ein Kapitel: Von dem Tragen des Tones, unter welchem Ausdrücke der Verfasser sowohl 1.) jedes gewöhnliche *Legato*, gebundenes Vortragen einer Tonreihe:



als auch 2.) jedes Absingen zweier Töne auf Einem Vocale



und endlich 3.) das eigentliche italiänische *Portamento di voce* versteht, welches „mittels Vorausschlag des zweiten Tones“ ausgeführt wird, „welche jedoch an Zeitwerth „nie mehr als ein Zwei und dreissig-Theil betragen darf.“ z. B.



für welches Alles dann noch mehre Uebungsbeispiele folgen.

Das hierauf folgende Kapitel: Vom Athembolen, (d. h. nicht von der schon oben besprochenen Art und Weise wie zum Singen der Athem genommen werden muss, sondern, oder vielmehr: „an welchen Stellen in einem Musikstücke geathmet werden darf“) enthält die gewöhnlichen Regeln, — nur zum Theil allgemeiner ausgesprochen als sie in der That wahr sind; z. B. „man darf nicht im Tact, „strich athmen“ „Im $\frac{4}{2}$ -Tacte wird am schicklich-

„sten vor dem 2. und 4. Viertel geathmet“ „Im $\frac{3}{4}$ -
 „Tacte ist nach dem 2. Viertel zu athmen.“ Wer mögte
 solche Regeln in ihrer Allgemeinheit unterschreiben? —

Beiläufig wird erwähnt, dass zuweilen, z. B. im thea-
 tralischen Gesange, ein Athmen sogar nach jeder Sylbe eines
 Wortes, als Zeichen der Erschöpfung, an seinem Orte
 sein könne, (was eigentlich nicht hierher gehört) —
 so wie auch als besondere Benachdrückung der 3 ersten
 Sylben der Worte Sarastro's: Doch — geb — ich —
 dir die Freiheit nicht; — (welches Letztere wir weniger
 unterschreiben mögten.)

Der dritte Theil ist überschrieben:

Unterricht für den melismatischen oder figurirten Gesang,

(nachdem bereits in den vorigen Kapiteln wenigstens Läufe
 und sonstige Melismen und Figuren genug gelehrt wor-
 den.) —

Das erste Kapitel: Von Läufen, lehrt und übt
 Passagen dieses Namens der Reihe nach von geringe-
 rem und grösserem Kaliber (wobei gelegentlich, pag.
 38, die — weit allgemeinere — Regel beigebracht wird,
 beim Aufwärtssteigen die höheren Töne immer progressiv
 mit stärkerem Athem zu unterstützen) — warnt vor dem
 sogenannten Lachen der Passagen, — berührt auch die
 Lehre vom *Staccato*, — dann das Studium der „Sprünge“
 — worunter hier eigentlich Arpeggio-artige Figuren (ge-
 brochene Accorde) verstanden sind.



darunter aber auch einzelne grosse Sprünge:



Die vier folgenden Kapitel: Vom Vor- und Nachschlage, — Vom Schleifer, — Vom Schneller, — und: Vom Doppelschlage, enthalten mehr die Erklärung der also genannten Figuren selbst, und der Zeichen, durch welche sie in der Notenschrift angedeutet werden, als eigentliche besondere Singregeln.

Dem folgenden, wenig bedeutenden, Kapitel: Vom Suchen des Tones, *cercar il tuono*, schliesst sich das Kapitel

Vom Triller an. Neben vielen nützlichen Lehrern, ist uns aufgefallen, dass der Verfasser die sogenannte Hilfsnote des Trillers überall als sogenannte Durchgangsnote darstellt, nicht als Wechselnote, wie wir es im XI. Bande der *Cäcilia* S. 262 bis 276 des 44. Heftes gelehrt. — Eine Recension soll kein Streit über Meinungsverschiedenheiten sein. Wir können unrecht haben — Herr Mannstein auch.

Ein

Vierter Theil

des Werkes, betitelt: Aesthetischer Theil, handelt: Von dem Vortrage der verschiedenen Gattungen des Gesanges, — dann der Aussprache, — insbesondere der Vocale, des a, — des e, — des i, — der Doppellauter ä, ö, au, ei, äu, ni, eu und ü, welche unser Hr. Verfasser als einen Vorzug der teutschen Sprache vor der italiänischen betrachtet, — der Consonanten, besonders l und r, — u. s. w.

Ganz auffallend war uns, was von der Aussprache des Vocalen *i* gelehrt wird. „Um ihn angenehm zu singen, — heisst es pag. 66, „muss man das *i* dem *e* in der Aussprache nähern.“ — Eben so das *u* dem *o*, Seite 66. — Einen solchen Lehrsatz hätten wir im aesthetischen Theile eines Lehrbuches wie das vorliegende zu finden wahrlich nicht erwartet, sondern vielmehr grade diesem unserem Verfasser eine reinere Festhaltung der, von ihm selbst früher S. 17-18 angedeuteten Lehre erwartet: jeden Vocal möglichst rein und unverfälscht auszusprechen. — Man denke sich doch einen Sänger, welcher, um z. B. die Worte: „Dies Bildnis wie bezaubernd schön“ angenehm und aesthetisch zu singen, alle darin vorkommenden *i* dem *e* in der Aussprache näherte! — oder in den Worten: „Dampf und dunkel ruht“ die *u* dem *o*! —

Es folgt hierauf die Lehre Vom Ausdruck, — ein Kapitel, dessen Inhalt wir mehr ein schönes Moralisieren über schönen Ausdruck, als eine Lehre vom Ausdrucke nennen können.

Ein

Fünfter oder diätetischer Theil

handelt endlich Von der Erhaltung der Stimme.

Unter diesen diätetischen Regeln kommt, mit Recht, auch die Warnung vor: nicht allzuvielen Stunden täglich mit Gesangstudien zuzubringen. Der Verfasser erlaubt „nicht „mehr als täglich zwei Stunden,“ und gibt dafür nachstehende „Zeittafel:“

„Nach dem Frühstück:

5	Minuten	Scala-Singen.
15	-	Pause.
10	-	Scala-Singen.
15	-	Pause.
15	-	Solfeggiren.
30	-	Pause.
30	-	Solfeggiren.

Zwei Stunden nach Tische:

10	Minuten	Scala-Singen.
15	.	Pause.
15	.	Solfeggiren.
10	.	Pause.
10	.	Solfeggiren.
10	.	Pause.
50	.	Solfeggiren.“

(macht übrigens täglich 3 Stunden und 40 Minuten — oder, nach Abzug der Pausen, 2 Stunden und 5 Minuten.)

Unbekannt war uns übrigens — wir wollen es in unserer Unschuld nur gestehen — was der Verfasser uns in diesem Kapitel mit folgenden Worten erzählt:

„Manche Sänger pflegen durch heftig erregten und „befriedigten Geschlechtstrieb die Stimme zu reizen. Nun „ist zwar nicht zu läugnen, dass sie einige Stunden „nach Anwendung dieser Aufregung von erhöhter Kraft „scheint. Da es aber“

Nun ja, das Weitere versteht sich.

Den Beschluss des Werkes machen, von S. 73 bis 88, verschiedene Recitative aus Tancred, Vestalin, Titus und Zauberflöte, belehrend in Noten ausgesetzt, — und endlich noch 13 Bogen alte *Solfeggj* (theils mit bloß bezifferten, theils auch mit gar unbezifferten Bässen,) theils von *Caselli*, *Manzoni* und Anderen, die meisten aber anonym.

Warum gerade diese? — Wär es uns gelungen, in diesen Solfeggien irgend etwas zu finden, um dessen Willen man ihnen grade den Vorzug besonderer Nützlichkeit oder Zweckmässigkeit in einem höheren Grade beilegen könnte als so vielen anderen bereits allgemein verbreiteten, guten Solfeggien, — wie gern wollten wir es den vorliegenden verzeihen, dass sie denn doch gar arg nach dem lieben Alterthum und seinen Perücken schmecken

und dass man bei den meisten derselben wohl allenfalls einen componirenden Sänger, aber doch gar zu wenig einen Componisten erkennt. — So aber, wie sie sind, bedauern wir es im Interesse des braven Verfassers und der Verbreitung seines Werkes, dass dieser Anhang den Preiss dieses letzteren, ohne wesentlichen Gewinn, nicht wenig vertheuern muss.

Sollen wir es endlich mit Einem Worte aussprechen, in was denn eigentlich das Charakteristische des vorliegenden Lehrbuches besteht: — es ist grade dasjenige, was die alte italienische Sängerschule von unsern heutigen Sängern unterscheidet, es ist der grosse, tiefe Ernst, mit welchem das methodische Studium empfohlen wird. Statt dass in unserer Zeit jeder verdorbene Friseur, jeder relegirte Student etc., fühlt er sich ein wenig Stimme und Gehör, flugs vom Kammfutteral und von der Mappe weg, mit Einem Satze auf die Breter springt, gurgelt, und sich lustig — bald auslachen, bald aber auch beklatschen lässt von einem an gediegeneren Gesang nicht gewohnten Publicum, — statt solcher unverschämter Oberflächlichkeit, wusste noch vor kaum einem halben Jahrhundert ein angehender Sänger nicht anders, als dass er sich erst mehre Jahre, durch methodische, höchst ernstliche Studien zum Sänger vorbereiten müsse, und dann erst es wagen dürfe, vor ein kunstgerecht gewöhntes Publicum zu treten. — Und dass auf diesem, freilich mühsameren, Wege unvergleichlich Gediegeneres zum Vorscheine kommen musste, als was nach heutiger Mode erzeugt wird, ist denn freilich ganz ausserordentlich natürlich.

Dass auf diesen Weg der Verf. des vorliegenden Werkes die Zeitgenossen wieder zurück zu führen strebt, ist verdienstlich und dankenswerth, und hauptsächlich

darum können wir sein Auftreten in der literarischen Welt nur mit unserm allerbesten Wunsche begleiten.

GW.

Les Soirées musicales, Collection de huit ariettes et quatre Duos italiens, avec une traduction française par M^r. *Crevel de Charlemagne*, mis en musique, avec accompagnement de Piano, par *G. Rossini*.

Paris, Mayence et Anvers. Prix net 10 Fr. — relié 12 Fr.

Les Soirées musicales, (eben so) avec une traduction française par M^r. *Crevel de Charlemagne*. Traduction allemande par le Professeur *G. Friederich*.

Mayence et Anvers, chez les fils de B. Schott. Pr. 4 fl. 48 kr.

Herbei, herbei, ihr zahllosen Anbeter des *divino maestro*, — herbei ihr Gefeierten der Salons, ihr die es am besten wisset, dass ihr am Ende doch mit keines andern Meisters Melodeien so unfehlbares Glück machet, als mit den Zauberweisen des unnachahmlichen Zuckerbäckers *Gioachino*, — herbei! herbei! hier findet ihr dessen was ihr bedürft die Hülle und Fülle! Hier steigt euer Meister und Abgott, er, der sich sonst nur mit Opernwerken abgibt, herab vom Breterthron, setzt sich freundlich, ja gleichsam als wär er nur ein Mensch wie Unser- oder Euer-einer, herablassend zu Euch an's Clavier, zieht ein Hest ganz allerliebster Cavatinchen, Canzonettchen, Boleros, Tyrolesen, Barcarolen, ja gar Tarantellen, auch Duette für verschiedene Gattungen weiblicher und männlicher Singstimmen aus der Tasche, sämmtlich nagelneu und express für euch, ihr lieben Leutchen, componirt, — er legt das Hest auf euern Clavierpult — accompagnirt so artig, und ist eben, mit einem Worte, ganz allerliebste — grade wie seine Compositionen

selbst; — und Ihr singt sie so gar schön und herzlich vom Blatte weg, — so entzückend, dass Ihr am Ende den Meister selbst schier noch höher entzückt als er Euch.

Ernstlich: die Freunde der Rossinischen Musik erhalten hier, gewiss zu ihrer Freude, ein volles Dutzend neuer Compositionen, theils für eine, theils für zwei Singstimmen, so lieblich, so pikant und so gefällig gurgelnd, wie man's nur immer von einem Rossini erwarten kann, und in der That haben wir noch nie in einem nicht fingersdicken Heftchen so viel Producibles und zur Production am Pianoforte Avantageuses beisammen gefunden wie in dem hier vorliegenden.

Ganz vorzüglich wirkungsreich ist, vor allen andern Nummern, das Duett Nr. 12 für Tenor und Bass: Erst ein Wechselgesang zweier Schiffer beim Seesturm; Gedicht vom Conte C. Pepoli, dem beifallgekrönten Dichter der *Puritani*, — vom Tonsetzer anfänglich mit einer Schwüle wahrhaft peinigender Harmonieen, die dem Zuhörer schier Herz und Ohr quälen und beides ordentlich zuschnüren, schier peinigend lang und, vielleicht absichtlich, bis nahe ans Langweilige hingedehnt, um dann bei den Worten

*Ecco il ciel si fa sereno,
Spunta il sol nel suo splendor, . . .
Sceso a spiaggia, la mia bella
Mille volte vo baciare — u. s. w,*

in ein jubelndes *A*-dur auszubrechen, bei dessen Anhören man nur gradezu mitjubeln möchte, — so wunderfreundlich und frisch, dass selbst der etwas ungeschickte Brumm-bass der Clavierbegleitung ihn nicht zu verdunkeln vermag, und die Irrationalität der fünf- oder siebentactigen Rhythmen gar nicht störend gefühlt wird. — Wahrlich wer Rossini auch nicht anbetet, muss ihn um dieses einzigen Nummer willen wenigstens lieb gewinnen so wie er eben ist.

Der Stich („ornés d'une superbe lithographie“) der Pariser (Auflage) weniger, der Mainzer ist hübsch, angenehm, lesbar und correct.

Der Pariser Ausgabe ist ein französischer Text von Herrn *Crevel de Charlemagne* mitunterlegt, — der Mainzer Auflage aber, ausser dem italiänischen und dem französischen, auch noch ein teutscher von einem uns bis jetzt unbekannt gewesenen Herrn *professeur Friederich*. Auch diese Uebersetzungen singen sich — wenn auch freilich nicht grade so ohrenrecht wie der wälsche, doch ganz gut.

„Les mêmes morceaux seront publiés incessamment avec accompagnement de Guitarre.“ GW.

The germ of fine Pianoforte Playing, — by
J. D. Rohlfs.

London, Wessel et Co. Importers and Publishers of foreign musik;
Nr. 6, Frith Street, Soho Square. Price 10/6.

Anzeigt von *Gfr. Weber.*

Der Behuf, zu welchem der Verfasser der vorliegenden Vorbereitungs-Clavierschule seine Anfangsgründe dem Publicum überreicht, besteht darin: *To assist Masters in forming Pupils on the correct Principles, and to enable those of limited musical Knowledge to teach Beginners the elements, without danger of acquiring bad habits*, oder, wie er mit andern Worten auf der ersten Blattseite sagt: seine Absicht ist, die beste Art und Weise anzudeuten, wie der Schüler in der kürzesten Zeit so weit kommen könne, sein eigener Lehrer zu werden.

Nun, und wie hat der Verfasser diese Aufgabe gelöst? — Ei nun, nicht eben besser und nicht eben übler als hundert Andere, welche, eben so wie er, zu hundert neun und neunzig schon vor ihnen da gewesen eben solchen Anfangsbüchern ein zweihundertstes verfertigt

haben. Schlecht können wir daher sein Werk nicht schelten; und für uns Teutsche mag es als bloß indifferent passiren; — das aber ist gewiss, dass wenn eine Clavierschule wie die vorliegende eine Lücke in der englischen Literatur des Clavierunterrichts ausfüllt, — es alsdann entsetzlich übel um jene Literatur stehen muss!

Man frage uns nicht, was wir denn an den Lehren, welche die vorliegende Schule den Anfängern des Clavierspiels vorträgt, falsch oder unrichtig finden? — Gern wollen wir antworten: „Gar nichts!“ — denn das Wenige was wir nicht ganz richtig finden können, mag nicht der Rede werth sein. — Aber man frage uns eben so aufs Gewissen, was wir denn darin lobenswerth, verdienstlich, oder auch nur überhaupt neu finden, — und wir werden eben so gewissenhaft auch wieder antworten müssen: „Gar nichts!“ — Und man frage uns ja nicht: was kann ein Lehrbuch wie dieses nützen? denn unsre Antwort müsste wahrlich auch wieder heissen: — „Gar nichts!“

Eine kurze Aufzählung des Inhaltes des Werkes und seiner Art und Weise möge diese kurze Anzeige beschliessen.

Dass dasselbe ganz nur zum ersten Unterrichte bestimmt ist, haben wir bereits angedeutet. Nur über die ersten Schwierigkeiten will der Verfasser seinen Eleven und ihrem Lehrmeister hinüberhelfen, eine richtige Haltung der Hände, Tactfestigkeit, Leichtigkeit im Notenlesen, und Unabhängigkeit der Finger begründen, zu welchem Ende er sich auf einzelne Fingerübungen, Scalen, und Uebungsbeispiele grösstentheils in unverrückter Lage der Hände, beschränkt. *„Information on other points of less importance may be sought in any accredited Piano-Forte School.“*

Die Lehr-Methode, deren er, seinen Anfängern zum Frommen, sich bedient, ist fast durchgängig die kategetische (in Fragen des Lehrers und Antworten des Schülers eingekleidete).

So beginnt er seinen Lehrkursus damit, seinen Eleven zu fragen: „Wie und wohin muss der Clavierstuhl gestellt werden?“ — und auf diese Frage muss dann der Eleve ihm antworten: „Der Sitz muss dem mittleren c der Claviatur gegenüber gesetzt werden.“ — „Aber wie weit“ — fragt der Lehrer weiter — „wie weit muss der Stuhl von der Claviatur wegstehen?“ Auch dieses explicirt ihm der Lehrling. — „Wie hoch muss der Stuhl sein?“ — wird er weiter gefragt — „Wie hoch die Ellenbogen?“ — „Wie müssen die Beine stehen?“ — Und all das weis der Lehrling, denn er beschreibt es dem fragenden Lehrer aufs Haar. —

Allen Respect vor der katechisirenden Lehrmethode! aber das Fragen muss einen Sinn, eine Bedeutung haben. Diese Bedeutung liegt — das benutzte schon Socrates, und das sieht seit Socrates jeder auch nur halbwegs verständige Mensch ein — diese Bedeutung kann nur darin liegen, dass man den Lehrling durch Fragen darauf hinführt, eine Wahrheit, eine Erkenntnis, gleichsam aus sich selber und aus seinem eigenen Verstande heraus zu wickeln, — ihn durch Fragen ordentlich hinzuführen, dass er sie von selbst und in sich selbst entdecken, finden und aussprechen muss.

Nun frage ich aber: heisst das fragend lehren, wenn Einer ein Buch macht, in welchem er, statt zu schreiben: „Setze den Stuhl dem c gegenüber“ — einen Lehrmeister fragen lässt: „Wo muss der Stuhl stehen“ worauf ein Lehrling antworten muss: „der Stuhl muss gerade dem c gegenüber stehen“; — oder wenn er, statt zu erklären, wie dieses oder jenes Uebungsbeispiel eingeübt werden soll, — hinschreibt: „Wie musst du die-

ses Uebungsbeispiel einüben?“ — worauf er den Lehrling antworten lässt: „Ich muss dabei meine Hand und Finger nach den Regeln halten, welche ich erlernt . . . einen Finger um den andern üben . . . und dabei muss ich besonders sorgfältig bedacht sein, dass . . . u. s. w. — ! (S. 4)

Wir sagen es nicht gerade um des eben jetzt vorliegenden Werkes willen allein, sondern überhaupt weil es uns schon gar zu oft auch bei hundert anderen Lehrwerken aufgefallen ist, wie sinnlos, unverständlich und ungeschickt die Frageform so oft angewendet zu werden pflegt, gleich als wäre das dem Lehrling deutlicher, verständlicher, wenn man, statt zu sagen: setze den Stuhl vor \bar{c} , — die Frage setzt: „wohin?“ — und die Antwort: „Vor \bar{c} !“ —!

Was nun die Lehren selbst angeht, welche in dieser beliebten Katechisirmethode abgehandelt werden, so sind es folgende: Stellung des Clavierstuhls, — Haltung der Hände und Faust, — Uebung einzelner Finger, — Uebungen der Handstellung — (nach den Fingerübungen!) — Zeitmas, — Intervalle, — Tetrachorde, (wie gelehrt!) harte Tonleiter, — Namen der Tonleitern — Dauer der Töne, — Pausen, — Fingersatz für die Durscalen.

Will man uns um die Ursache grade dieser Auswahl von Lehren, und grade dieser Ordnungsfolge fragen? — so müssen wir gestehen, dass wir auf solche Frage keine Antwort wissen, dass zwar wir selbst den tiefen verborgenen Sinn, welcher vielleicht in solcher Vortragsordnung liegen mögte, zu erforschen bemüht waren, aber unverrichteter Sache vom Versuche abstehen mussten. — Als einige Entschuldigung unseres Stumpfsinnes, ja als Beweis, dass man ein wahrer Oedip sein muss, um den geheimen Ordnungsplan unseres Verfassers zu enträthseln, erwähnen wir, dass er die Empfehlung des lau-

ten Zählens der Tacttheile in dem, der Stellung des Clavierstuhls gewidmeten, ersten Kapitel (S. 2.) vorbringt, sie im Kapitel von der Haltung der Hand und der Wrist wiederholt, — die Lehre vom Tacte selbst aber erst später (S. 5.) nachfolgt, — u. dgl. m. — Dass wir den tiefen Plan welcher in solcher Ordnungsfolge liegen mag, zu fassen unvermögend sind, wird man uns hoffentlich verzeihen.

Nach dem bis hierher erwähnten Unterrichte wird nun, in zwölf *Lessons*, zur Einübung von eben so vielen kurzen Handstückchen geschritten, mittels welcher der bejammernswürdige Anfänger schonungslos durch eben so viele Tonarten — bis *Ges*-dur und *Fis*-dur — durchgequält und selbst in die enharmonische Verwechslung von *Ges* zu *As*, und von da wieder in *Ges* zurück, eingehetzt wird, mit welchen Handstückchen aber in jeder Tonart auch einzelne Fingerübungen, Uebungen der Handstellung und Scalenübungen verbunden werden, so wie wieder catechetische Belehrungen über alles in jedem Handstückchen Vorkommende. So wird z. B. dem Lehrlinge das erste Handstückchen vorgelegt, welches die Ueberschrift führt: *Allegro moderato*; und der Lehrer fragt den Schüler: „Was heisst *Moderato*?“ — worauf ihm der Schüler antwortet: „das bedeutet mässig geschwind, *moderately quick*.“ — „Was bedeutet die Klammer (*Accolade*) welche die obere Notenzeile mit der Basszeile verbindet?“ — Antwort: „Das bedeutet, dass diese zwei Zeilen zusammen gespielt werden müssen;“ u. dgl. — S. 11.

Den besagten 12 *Lessons* folgen sodann noch eben so viele Molltonleitern mit Fingerbezeichnung, — dann — unter dem Titel: *Harmonic Skeletons of scales*, die verschiedenen harten und weichen Dreiklänge, ebenfalls mit Fingerbezeichnung, — und endlich auch noch eine eben solche chromatische Tonreihe für beide Hände.

Von den ziemlich geschmacklosen Handstückchen sind manche nachlässig gestochen, z. B. S. 30. 10th *Lesson*, die

Noten sehr häufig unrichtig unter einander gesetzt, und im 8. Tacte sogar ein Achtel zu viel.

Den Schluss bildet ein Uebungsbeispiel von drei Blattseiten, unter dem bescheidenen Titel: „*Multum in Parvo.*“ — (Sic!)

Warum wir von dem vorliegenden, jedenfalls unbedeutenden, ausländischen Werkchen dennoch so ziemlich ausführlich Notiz nehmen? Um des Werkes selber willen doch wohl nicht? — Aufrichtig zu antworten: Nein, und nicht ohne Nebenabsicht. Wir wollen diese Nebenabsicht gradezu aussprechen.

Es reisst im teutschen Musikhandel mit jedem Tage mehr die Manier ein, schier jede im Ausland erscheinende Gesang- oder Instrumentalschule alsbald ins Teutsche zu übersetzen und zu ediren, um sie auf den teutschen Markt zu fahren. Dem teutschen Verleger ist ein solches ausländisches Werkchen — jedenfalls doch immer wieder ein neuer Verlagsartikel mehr, der ihm schier nichts kostet — zumal die Uebersetzung, vom ersten besten halbverständigen, halb Sprach- und halb Musikkundigen gemacht, um Spottgeld geliefert wird. — Die guten Dilettanten, Lehrlinge und ihre Eltern, kaufen es gläubig — denn es ist ja „das Neueste“ was in Frankreich oder in England etc. erschienen ist, und ist ja auch ins Teutsche übersetzt, muss also doch ohne Zweifel werthvoll sein! — Sie kaufen, und finden sich betrogen; — oder, — noch schlimmer: sie finden das nicht einmal, und das Unheil ist noch ärger! —

Welchen ungemessenen Schwall solchen Zeugs unsere Musikläden bereits ausgespien haben und den lieben Hauslustigen täglich aufnutzen, ist eine nur allzuklänglich bekannte Thatsache. — — Und da — wollten wir eben

unserseits wenigstens das Unsere thun, — unsere vaterländischen Verlagshandlungen zu warnen, und sie zu bitten, doch nicht ein Gleiches zu thun durch Uebertragung auch dieses hier vorliegenden, so ganz und gar nichtsbedeutenden Productes auf unsern überfüllten deutschen Boden und auf die *Conti correnti* ihrer Abnehmer.

GW.

Cours d'éducation pour le Pianoforte,
composé et dédié à S. A. la Princesse M. G. de
Nassau, par son maitre de Musique, *Chretien*
Rummel, — Première partie, contenant 50 pièces
faciles, divisées en trois suites. Suite 1, 2 u. 3.

Mayence, Paris et Anvers, à 1 fl. 12 kr.

Nun da kanns ja nicht fehlen! Was ein rühmlichst bekannter Clavierspieler und Componist wie Herr Hofcapellmeister Rummel für seine fürstliche Schülerin eigens geschrieben, — gewiss mit der recherchirtesten Sorgfalt geschrieben hat, um die erlauchte Tochter seines Fürstenhauses doch ja auf möglichst dornenfreiem, möglichst rosigem und doch sicherem und kürzestem Pfade über die ersten Schwierigkeiten des Clavierunterrichtes hinauszuführen, — davon dürfen wir anderen, geringen Leute, denen der Meister seine in so hoher Sphäre erprobte Education zur Benutzung zufließen lässt, uns wohl das Beste versprechen.

Und siehe da, unsere Erwartung täuscht uns nicht. Wir erhalten, in den bis jetzt vorliegenden drei Heften, 50 Handstücke für den ersten Unterricht, in sehr zweckmässig erscheinender Stufenfolge vom ganz Leichten bis zu ganz mässiger Schwierigkeit, so sorglich geordnet, dass man es ordentlich zu sehen glaubt, wie der Erzieher je von einer Unterrichtsstunde zur anderen darauf gesonnen, was er seiner Schülerin nun wieder für die morgige Stunde aufschreiben und mitbringen müsse, um ihr nun dies

oder jenes Neue, in Rosa-Papier eingewickelt, beizubringen. Lehrer und Lernende, welche sich dieser Sammlung bedienen wollen, werden dabei sicherlich ihre Rechnung und hinreichenden Stoff zur Herausbildung bis zu einem mässigen Grade von Fertigkeit finden, und das ohne dabei noch andere Handstücke zur Hilfe nehmen zu müssen.

Dr. Zyx.

Sechs Gesänge, mit Begleitung des Pianoforte;
componirt von *Carl Banck*. Op. 7. —

Breslau bei C. Cranz. Pr. 16 Gr.

Carl Banck hat durch seine Lieder aus „Italien“ und aus „Deutschland“ bereits einen günstigen und verbreiteten Ruf erworben, der seinem bedeutenden Talente für das Fach der Liedercomposition gebührt. Es ist in seinen kleinen Gesangscompositionen durchaus ein poetisches Leben zu erkennen, und insbesondere der Singstimme jene wahre Selbstständigkeit in den meisten bewährt, welche in den, hauptsächlich durch die künstlich figurirte Begleitung gehobenen, Liedern selbst berühmter Componisten oft vermisst wird. Gleichwohl versäumt er nicht, den Ausdruck der Worte durch die Begleitung in seinen Liedern zu fördern, und erweist sich in dieser Hinsicht auch als seiner Zeit angehörig, die sich bei Liedern mit einer allzuwenig unterstützten Melodie nicht begnügen mag.

In dem vorliegenden Hefte finden wir die Texte zuvörderst durchaus gut gewählt. Gleich die ersten beiden Volkslieder aus Brentano's des „Knaben Wunderhorn“ sind sehr lebendig gefühlt.

Nro. 1: „Ich hört ein Siehlein rauschen“ (a-moll, $\frac{2}{4}$ -Tact) gleitet in gleichmässiger, beschaulich wehmüthiger Bewegung dahin. Die Vertauschung der Molltonart mit der Durtonart drückt die augenblickliche Steigerung des Ge-

fühles, das aber sogleich wieder in seine stille Trauer versinkt, trefflich aus. —

Nro. 2: „das schöne Nännerl“ ist tanzmässig, im Volkstone gehalten. —

Nro. 3: „die Heimkehr“ von C. Alexander, ist dagegen eine schauerliche Romanze. Zwar hat sie der Componist durchcomponirt, da der Text nicht in allen Strophen denselben musikalischen Ausdruck zulässt. Aber er hat die musikalische Einheit dadurch trefflich hergestellt, dass die Hauptmelodie nur in der Begleitung verändert, dreimal wiederkehrend, zuletzt mit freierem Ausgange, das, seiner Natur nach mehr epische Gedicht, zum lyrischen gestaltet. —

Nro 4: „Schätzli, was traurist Du“ ist ganz im Character eines österreichischen Volksliedes gehalten. —

Nro 5: „Suleika's Gesang“ von Göthe, ist oftmals von Tonsetzern benutzt worden, was das treffliche, orientlich-sehnsüchtige Gedicht verdient. C. Banck hat ein Gesangstück daraus gestaltet, das sich der Form der Cavatine nähert. Die Melodie ist einfach, aber gluthvoll, und das ihr inwohnende Feuer steigert die lebendige Begleitung, die durchaus obligat ist. Namentlich geht der Bass bedeutungsvoll seinen selbstständigen Gang. Das Ganze muss in jeder Hinsicht gut vorgetragen einen tiefen Eindruck hervorbringen. —

Nro 6: „Untreue“ lässt uns in einer sehr ausdrucksvollen Weise die bange Klage getäuschter Liebe vernehmen; dass die Grundtonart (*g-moll*) gar nicht verlassen wird, ist bei der Einfachheit, die das Gepräge des Ganzen ausmacht, sehr zweckmässig. Das Gedicht übrigens würde schöner sein, wenn es nicht mit einer Erzählung, sondern sogleich mit lyrischer Gefühlsäusserung anfangte. —

Wir wünschen und hoffen, dass C. Banck im Fache der Liedercomposition, wozu er entschieden Beruf hat, thätig zu sein, eifrigst fortfahren möge!

A. Kahlert.

„Ave Maria,“ für vier Singstimmen und Orgel;
von Joh. B. Gordigiani. Partitur und Stimmen.

Prag bei M. Berra. Pr. 24 kr. C. Mze.

„Regina coeli“ (eben so,
„Salve regina“ (eben so,
„Pater noster“ (eben so,
„Salve mundi domina“ (eben so.)

Ein braver Tonsetzer gibt uns hier eine Sammlung sehr rühmenswerther ganz kurzer Hymnen, welche jedem Singchor willkommen sein müssen. Der Styl ist klar, einfach und fast leicht, und doch bei irgend angemessener Ausführung voll schönen und würdigen Effects. Die vier Singstimmen Sopran, Alt, Tenor und Bass, sind fast beständig durch Orgelbegleitung unterstützt, mit — fast zu wenigen — Ausnahmen, wo sie allein hervortreten. Die Orgelbegleitung selbst ist übrigens bei einigen Nummern ganz entbehrlich, und bleibt bei manchen Stellen besser ganz weg.

Ganz besonders hat uns das höchst einfache „Regina“ gefallen mit seinem freundlich erhabenen „Alleluja“ und dem so einfach schönen Orgelpunkt am Schlusse.

Wer in so kleinen Stücken so Schönes vermag, der vermag gewiss auch Grösseres.

GW.

Divertissement facile en forme de Walze, pour Violoncelle et Piano, sur des airs Tyroliens tirés des Opéras de Rossini et Auber; par Maurice Ganz. Op. 9.

Mayence et Anvers chez Schott. Pr. 48 kr.

Kommt heran, all Ihr Violoncellisten, die nicht gern mit Schwierigkeiten kämpfen; wagt Euch keck und muthig heran Ihr Schwachen! hier ist etwas ganz für Euren Schnabel, für Eure Finger und Euren Bogen Verfertiges, ganz leicht, vom Anfang an bis zum Ende ein bloß aus Achtelnoten bestehender, wogender tyrolischer Ländler, den Ihr und der erste bessere Clavierspieler zusammen nach Herzenslust abjubeln könnt, und jedes tanzlustige Mädchen wird Euch Beifall zulächeln, denn es macht zusammen eine recht anmuthige Wirkung. — Und ach! (schieß ich's vergessen!) vollends das schmelzende *Andante*, welches dem Walzer als *Einleitung* vorangeht und gegen dessen Ende als *commencement de la fin* wiederkehrt! — wie müssen da erst der süssesten Sehnsucht Zähnen in den himmlischen Augen der schönen Engel glänzen! — den gefühlvollen Spielern hochbegeisterter Lohn!! — Oh! Oh! — (Kauft! Kauft!)

Dass die Violoncellstimme im Tenorschlüssel geschrieben ist, wird Euch ja doch nicht geniren? — Manchem unter Euch wird es wenigstens zu gedeiblicher Uebung dienen; — (und auf dem Notenpult siehst auch gar schön gelehrt aus.)

Dr. Zyx.

Das grosse
Musik- und Sängersfest
 in Mainz

am

8. und 9. August 1835,

zum Besten des daselbst zu errichtenden
 Gutenberg-Denkmal.

Wir leben jetzt in der Zeit der Associationen! Von den grossen Aktien-Gesellschaften für Dampfschiffahrt, Dampfwagen und Eisenbahnen, bis auf die energischen Vereine der Schneidergesellen; — von den ungeheuern Versammlungen der Naturforscher und Naturforscherinnen, bis zu den, von dem Dorfbarbier X in Y auf Aktien gegründeten Lesezirkeln, — von den monströsen Musikfesten in England bis zu den eben so ernst gemeinten Vereinigungen der verschiedenen Liederkinder einer der Marken unsers lieben deutschen Vaterlandes; — überall scheint man dem alten Grundsatz zu huldigen: *Concordia parvae res crescunt*. Mögen nun auch die Resultate nicht immer den Vorbereitungen, den Erwartungen, ja selbst nicht dem gemachten Aufwande entsprechen; so entsteht doch hierdurch unbestreitbar vieles Gute, Grosse und Herrliche, was den individuellen Bestrebungen ewig unerreichbar geblieben wäre.

Ogleich wir schon lange die Art von Künstlerverbindungen kennen, welche man unter dem Namen Musikfeste begreift, und sie also durchaus keine

neue Erscheinungen mehr sind; so kann man sie doch immer noch als Gegenstände von Bedeutung in der musikalischen Welt ansehen. Sie gewinnen noch mehr an Interesse, wenn sie sich an Orten bilden, wo sie vorher noch nicht bestanden.

Ich sündige vielleicht auf die Geduld der geehrten Leser dieser Zeitschrift, wenn ich über die oben genannte Musikeier einige ausführlichere Notizen mittheile; allein ich muss dem Drängen meiner schreibsüchtigen Feder nachgeben, selbst auf die Gefahr hin, überschlagen zu werden.

Der historische Hergang des Musikfestes und die Festlichkeiten, welche man theils zur Erreichung des artistischen Zweckes, theils zur Unterhaltung der Fremden, veranstaltet hatte. (es ist rühmend zu bemerken, dass alles von der Liedertafel allein ausging und durchgeführt wurde), war nun folgender.

Die erste Veranlassung zu der Unternehmung gab die bald bevorstehende Errichtung eines Gutenberg-Denkmales von der Hand des grossen Thorwaldsen, in Mainz, der Mutterstadt der Erfindung der Buchdruckerkunst und des Erfinders selbst. *) Zum Vortheile des, für solches Monument bestimmten Fonds wurde das Fest unternommen, und ein möglicherweise eintretender pecuniärer Verlust aus den Gemeindemitteln der berühmten Mutterstadt garantirt.

*) Die von *Thorwaldsen* in Rom herrlich gemodelte colossale Statue Gutenbergs wird bereits im Atelier des berühmten Bronzeur *Crozatier* in Paris in Erz gegossen, und im Jahre 1836, dem Jubeljahre der Erfindung der Buchdruckerkunst, auf dem Gutenbergplatze, vor dem neuen Theatergebäude, aufgestellt werden. — Wir glauben unsern Lesern Vergnügen zu machen, wenn wir hier eine Lithographie der, von *Bissen*, Thorwaldsens vorzüglichstem Schüler, gefertigte Zeichnung des Monuments beifügen.

*Caerlin Band XI
Helt 68 pag 288.*



Durch ein Rundschreiben vom 1^{ten} Mai, (das aber bei uns hier, in H., erst gegen Ende des Maimonates eintraf,) wurden die Singvereine und Sänger der näheren und ferneren Umgegend von Mainz aufgefordert, an einem daselbst den 8^{ten} August stattfindenden Sängerbefesthe Theil zu nehmen.

Die Einladung geschah von Seite des Vorstandes der Mainzer Liedertafel. — Uns war dieser schöne Verein, an dessen Spitze der kunstfreundliche und kunstthätige *Johann Schott* als würdiger Präsident steht, schon seit einigen Jahren bekannt durch öffentliche Blätter, in denen seiner Leistungen, seiner Concerte, die er theils zu humanen, theils zu patriotischen Zwecken veranstaltet, mit bedeutendem Lobe gedacht ward. *)

Mit freudigem Eifer hatten unsere hiesigen Musikfreunde die dargebotene Gelegenheit ergriffen, mit den Gesangs-Dilettanten von Mainz in nähere Verbindung zu treten.

Auf gleiche Weise trafen auch aus mehreren Nachbarstädten die Verehrer der Frau Musica in grosser Anzahl ein, so dass sich der Chor der zusammenwirkenden Sänger auf mehr als 400 belaufen mochte.

Nachdem am Freitag Abend und am Samstag Morgens die beiden Generalproben gehalten waren, fand die musikalische Aufführung am Samstag, 8. Aug. Nachmittags, im Freien statt.

An einem der schönsten Punkte der sogenannten neuen Anlage, eines öffentlichen Gartens auf einer

*) Ich selbst hatte mich von seinem verdienstlichen Wirken überzeugt, indem ich im verwichenen Jahre einem grossen Concerte und einem Souper der Gesellschaft beiwohnte; und ich denke noch mit Freude der wonnigen Augenblicke, welche mir damals so grossen Kunstgenuss und die Bekanntschaft mehrerer höchst achtbarer Männer verschafften.

Anhöhe vor der Stadt, von wo aus man die herrlichste Aussicht auf den Rhein, auf den sich gerade gegenüber mündenden Main und auf die blauen Berge des Taunus geniesst, hatte man, zur bessern Aufstellung der Sänger und des Orchesters, eine sich amphitheatralisch erhebende Bühne mit Sitzbänken und mit einer ziemlich akustisch erbauten Ueberdachung aufgerichtet.

Schon oft wurde über musikalische Aufführungen im Freien gesprochen, und ich glaube, dass sich so ziemlich die meisten und gewichtigsten Stimmen dahin vereinigen, dass nur bei den glücklichsten topischen Verhältnissen, bei der günstigsten Witterung, der Vortrag von Gesang- und Orchesterstücken im ungeschlossenen Raume gelingen könne, und dass selbst auch da, wo die Oertlichkeit einen natürlichen Concertsaal zu bilden scheint, wie dieses etwa auf dem Schlosse zu Heidelberg der Fall ist, immer doch ein grosser Theil des Effectes verloren gehen müsse.

Es lässt sich nach diesen Bemerkungen schon im Voraus das Resultat der Production dieses Tages denken. —

Zu den allgemein obwaltenden Uebelständen trat noch ein höchst unerfreulicher Wind, der, trotz all unserer Verwünschungen, mit grösster Ausdauer und Indiscretion in den Blättern der Pappelbäume rauschte, und den Zuhörern, die sich in ausnehmend grosser Zahl eingefunden hatten, die schönsten Stellen, so zu sagen, vor dem Munde wegschnappte. War *Monsieur Zephir* ein so grosser Amateur, dass er selbst anwesend sein und seine Freude durch eben jenes Spiel in den Blättern andeuten wollte, so hätte er auch fein höllich sein und den übrigen Musikfreunden nicht so die Freude verderben sollen. — Kurz, und grade herausgesagt, die Hörer hörten, eigentlich, vom ganzen Concerte, nichts Ganzes, — und im Ganzen Nichts; —

und jedenfalls war es daher ein glücklicher Gedanke, dass man eine Wiederholung der heutigen Aufführung auf morgen, — und zwar nicht wieder im Freien, sondern im Theatersaale zu halten beschloss.

Den nur halb gelungenen Tag beschloss ein sehr gelungener, glänzender, ausserordentlich stark besuchter Ball in dem herrlichen Theatersaale, wo die anmuthigsten Straussischen Tänze, von dem kais. Oestreichischen Musikchor ganz vorzüglich ausgeführt, Alles zur Heiterkeit stimmten. —

Am folgenden Tage (Sonntags, 9. Aug.) wurden wir durch ein, zur Erheiterung des Festes eigens veranstaltetes, Schauspiel ergötzt, nämlich durch ein Wettfahren der Mainzer Schiffer nach Preisen auf dem grossen Wasserspiegel am Zusammenflusse des Mains mit dem Rheine, ein für die Meisten von uns ganz neues und daher sehr unterhaltendes Schauspiel. —

Am Abende dieses Tages erfolgte dann die, gestern, auf so einmüthigen Wunsch der, im freien Raume so unbefriedigt gebliebenen Zuhörer, improvisirt beschlossene Wiederholung der Aufführung, in dem, zu diesem Zwecke in grösster Eile hergerichteten, Theaterlocal; — und jetzt erst konnten die herrlichen Wirkungen der gediegenen Compositionen und der gelungensten Ausführung hervortreten und den Zuhörern vielfältige Ausbrüche enthusiastischen Beifalls entlocken.

Mit hoher Befriedigung gingen die Zuhörer, — mit dem Bewusstsein, etwas Schönes und Grosses gewirkt zu haben, die Mitwirkenden auseinander, diese Letzteren jedoch erst, nachdem sie von dem freundlichen Vereinsvorstande zu einem improvisirten cordialen Abendessen zurückgehalten worden waren. *) —

*) Der Reinertrag dieser musikalischen Feier betrug, nach Abzug der sehr bedeutenden Kosten, über 2000 Gulden. —

Nun auch einige Worte über die aufgeführten Tonstücke selbst.

Es waren theils blosse Gesangstücke, sämmtlich für blos männliche Stimmen, theils solche mit Orchesterbegleitung, theils reine Instrumentalstücke.

Die Orchesterstücke, welche die zwei Abtheilungen eröffneten, waren 2 Werke des unsterblichen Beethoven: seine *c*-moll-Symphonie *) und seine Overture zur Leonore. — Ueber den ausserordentlichen Kunstwerth beider Tonstücke zu sprechen, wäre gewiss höchst überflüssig; denn welchem Kunstfreunde mögten wohl diese Meisterschöpfungen des grössten Heroen der Instrumentalmusik unbekannt sein?

Der Composition vollkommen würdig war die Ausführung, welche durch die Hofkapelle von

*) „ein Glutstrom, der, im ersten Satz als in „sich selbst zurückgehaltenes, nie ganz ausbrechendes Feuer vernommen wird, im *Andante*, mehr „grandios als weich, nur zu höheren Kraftäusserungen vorbereitend auszuruhen scheint, im Finale „(ein gespanntes *Pianissimo*, nur durch einzelne aufstrebende, bald wieder einsinkende *Forte's* unterbrochen) immer mehr die Nähe des endlichen Überströmens seiner Kraft verkündet, endlich, nach einem „langen, immer höher spannenden Orgelpunct, mit „dem Eintritt des breiten $\frac{4}{4}$ -Taktes, seine volle Macht „in herrlicher Verklärung entfaltet, mit allem „Aufwande prachtvollster Instrumentirung, seinen „stolzen Gang wie einen Triumphzug schreitet, die „höchste Stufe des Erhabenen erschließt und, mit dem „breiten, mächtigen Tonschlusse, die höchste Erhebung in der Seele des Zuhörers zurücklässt! — — „Das ist Grösse, das Jubel und Triumph und Verklärung! und — wie niedrig erscheint, in solchem „Vergleiche, das jetzt vorliegende Schlacht-, Spectakel und Knallstück! (seine Schlacht von Vittoria) Worte *Gfr. Weber's* über diese Symphonie in der *Cäcilia* Bd. 3, S. 171.

Darmstadt unter der Leitung des schätzenswerthen Herrn Hofkapellmeisters *Mangold* geschah. Ich bedaure sehr, dass es mir nicht möglich ist, hier Worte zu finden, die den Gefühlen entsprechen, welche ich, und mit mir alle Zuhörer, bei diesen unübertrefflichen Leistungen empfanden. Beethovens Genius hatte sich offenbar über das ganze Orchester ergossen und ein jedes Individuum beseelt. Hier war Alles ein herrlicher Guss, in dem sich alle Theile zu dem herrlichsten Ganzen formten. Dieses genaue Eintreten, dieses zarte Tragen und Ineinanderschmelzen, dieses scharfe Anschlagen und Abschneiden der Töne, dieses entzückende Piano und mächtige Forte, dieses mit überraschender Uebereinstimmung executirte *Accelerando* brachte eine so wunderbar ergreifende Wirkung hervor, dass sich das Entzücken und der Dank des Auditoriums in einem jubelnden Lebehoch aussprach. —

Der auf die Symphonie folgende Priesterchor *D-dur*, aus Mozart's *Zauberflöte*, und die Arie mit Chor aus *F-dur*: „*O Isis*“ ebendaher, sind Tonstücke, die eben so sehr durch ihre einfache Grossartigkeit als durch die Lieblichkeit der Melodie und Harmonie hinreissen. Herr *Messer*, Gesangsdirektor der Liedertafel, ein in der Kunstbildung schon weit vorangeschrittener junger Mann, voll Energie und mit vielem Geschmack ausgerüstet, hatte die schwierige Aufgabe, die von allen Seiten herbeikommenden, von den verschiedensten Fähigkeiten und Vorbereitungen unterstützten Mitwirkenden in einer oder höchstens zwei Generalproben zu einem uniformen Gesamtwirken zu vereinigen. Seinem Talente gelang es vollkommen, diesen grossen Chor so zu leiten, dass man in der Intonation, in dem übereinstimmenden Portamento, in der Beobachtung der feinern Nuancirungen des Vortrags, die Meisterhand nicht verkennen konnte, welche alle Elemente zu einem so herrlichen und ergreifenden Ganzen geordnet hatte.

Das Gesangstück, welches die erste Abtheilung schloss, war Die eiserne Schlange, ein Vokal-oratorium von Dr. Löwe, Musikdirektor in Stettin.

Was über dieses Werk in der trefflichen Recension, im 65sten Hefte dieser Zeitschrift, gesagt wurde: „dass es ein geniales, effectreiches, in Text „und Composition sehr gelungenes Werk sei, voll „Charakter, lebenskräftiger Bewegung und geistiger „Frische;“ diesem trete ich mit voller Ueberzeugung bei; auch machte es bei der zweiten Aufführung, obgleich man mehreren Stimmen theils Heiserkeit, theils die allzugrossen Anstrengungen der vorhergehenden Tage anhörte, und überdies eine nicht unbedeutende Anzahl Sänger sich schon wieder entfernt hatte, einen solchen Effect, dass dem Compositeur, welcher selbst gegenwärtig war und die Direction seines Oratoriums übernommen hatte, ein donnerndes Hoch zugejauchzt wurde. Was die Aufführung selbst angeht, so erkannte man in ihr den Fleiss, welcher auf die Einübung der einzelnen zum Theil sehr schwierigen Gesangnummern verwandt worden war; und es ist mit Bestimmtheit zu behaupten, dass sie, hätten nur noch einige Gesammtproben mehr stattfinden können; eine ganz vorzügliche, der Composition völlig entsprechende gewesen wäre.

Der erste Gesang der zweiten Abtheilung war ein, von Dr. C. Rosenberg gedichteter, von G. Meyerbeer componirter und den Mitgliedern der Mainzer Liedertafel gewidmeter Festgesang zum Preise Gutenbergs. —

Der lorbeergekrönte Compositeur des „Robert der Teufel“ war im verflossenen Jahre bei einem Concerte gegenwärtig gewesen, welches die Mainzer Liedertafel ebenfalls zum Besten des Gutenberg-Denkmales gab, und bei welchem sehr ausgezeichnete Künstler, wie Herr Wild, Herr Seydelmann, die Mitglieder der Biblicher und mehrere Artisten der Darmstädter Hofkapelle mitwirkten. Bei dem darauf stattfindenden Vereins-Abendessen, bei welchem Eu-

phrosine präsidirte und Euterpe ihre süssesten Gaben spendete, schien Herr Meyerbeer, der, wie mehrere Kunstfreunde, unter ihnen auch ich, eingeführt war; sich sehr gut zu unterhalten; und hier war es ohne Zweifel, wo er die Idee zu jenem Liede fasste, welches er bald darauf der Gesellschaft zum Geschenke überschickte. Mehrere Mitglieder des Vorstandes der Liedertafel versichern mich, er habe in einem spätern Briefe ausdrücklich erklärt, dass er den Gesang keineswegs für eine grössere, öffentliche Aufführung, sondern nur für einen Vortrag bei einem der heitern Gesellschaftsabendessen bestimmt gehabt. — Beurtheilen wir hiernach die Composition, so ist sie vollständig geeignet, den beabsichtigten Zweck zu erfüllen, und wird allen Freunden eines muntern Gesanges eine recht dankenswerthe Gabe sein. Für eine öffentliche Aufführung jedoch, gegen welche übrigens auch schon die Worte des wirklich verdienstlichen Gedichtes sprechen, dürfte sie etwas zu leicht hingeworfen erscheinen. Immerhin finden sich viele Stellen, in denen Meyerbeers Genius wieder erhebend und erquickend hervorleuchtet.

Die Aufführung war (obgleich die Soli — ich weis nicht aus welchem Grunde — von ganz andern Individuen vorgetragen wurden, als es vorher bestimmt gewesen war) wohl gelungen, und bewirkte bei dem ganzen Auditorium eine sehr freudige Aufregung. Dass hier der Name Gutenberg, — zu dessen Ehre eigentlich das Fest gegeben wurde, — dass auch die Kanonensalven, welche bei dem Refrain „Gutenberg hoch!“ effectvoll dreindonnerten, das Ihrige beigetragen, ist nicht zu bezweifeln.

Der letzte Gesang, der vielbeliebte „Chor der Gefangenen, a-moll, aus Carafa's Kerker von Edimburg“ (mit an einigen Stellen zweckmässig abgeändertem Texte) gab den Sängern und dem begleitenden Orchester Gelegenheit zu erfreulichem Wettstreit, und beschloss das Ganze auf eine recht anmuthige Art. Obgleich das Tonstück im Allgemeinen keinen besondern Kunstwerth hat, so ist

es doch reich an Melodie, und es war von dem Fest-Comitée recht wohl gethan, dass es auch der grössern Zahl der Anwesenden etwas Erheiterndes, für Alle Wohlverständliches, bieten wollte. —

Nachträglich muss ich noch eines Liedes gedenken, welches während des Balles von den anwesenden Sängern mit allgemeinem Beifalle vorgetragen wurde. Es ist dieses eine lobenswerthe Composition des Herrn *Messer* zu den bekannten Worten: „Brüder, lassèt uns eins trinken etc.“, einfach, klar und wahr, und wurde allen, beim Feste Mitwirkenden, denen es auch gewidmet ist, als freundliches Andenken in einzelnen Exemplaren mitgegeben.

Sollte das Fest, wie sich die allgemeine Hoffnung aussprach, und wie es sich sowohl von der günstigen Lage von Mainz, das wirklich ein Centralpunkt musikalischer Elemente zu sein scheint, als auch von der Energie und Tüchtigkeit der dortigen Musikfreunde erwarten lässt, bald eine Wiederholung finden; so werden die Festveranstalter manche Erfahrungen, welche in diesem Jahre gemacht wurden, benutzen können. — Ich glaube, dass sie die musikalische Aufführung nicht mehr im Freien anordnen werden, oder wenigstens solche Gesänge wählen, die mehr der Oertlichkeit entsprechen. Auch mögte ich rathen, dass dann nur solche Dilettanten zur Mitwirkung gezogen werden, die sich in grösserer Anzahl, in Vereinen üben können; und dass ferner Derjenige, welcher die Aufführung leitet, selbst einige Vorproben bei den einzelnen Vereinen vornimmt, indem hierdurch jedenfalls ein kräftigeres Zusammenwirken, eine vollendete Aufführung sehr erleichtert wird. —

M. G. Fr. in H.

Druckfehler: In der vorstehenden Recension der *Soirées musicales* von Rossini, S. 275, Z. 9 v. u., ist, — statt *A. dur* — zu lesen *A. dur*.

Intelligenzblatt

z u r

C Ä C I L I A.

1 8 3 5.

Nr. 65.

R e c h e n s c h a f t.

Mit dem sechzigsten Hefte war der fünfzehnte Band der Cäcilia geschlossen, und mit dem vierundsechzigsten der sechzehnte Band.

Die Verlagshandlung hat auch im fünfzehnten Bande, statt der, für einen Band versprochenen „circa 16-20 Bogen“, nur allein an Text, die Beilagen nicht gerechnet, 18 Bogen, mit Inbegriff dieser letzteren und des Inhaltsverzeichnisses aber 19 Bogen und, das Intelligenzblatt mitgerechnet, über $23\frac{1}{2}$ Bogen geliefert; — im sechzehnten Bande aber nur allein an Text, die Beilagen nicht gerechnet, $17\frac{3}{4}$ Bogen, mit Inbegriff dieser letzteren und des Inhaltsverzeichnisses aber $18\frac{1}{2}$ Bogen und, das Intelligenzblatt mitgerechnet, über 22 Bogen; — und wir sind ermächtigt, auch für die Zukunft zu versichern, dass sie sich bestreben wird, künftig wie bisher, Mehr als das Versprochene zu leisten.

Die Red. der Zeitschr. Cäcilia.

U e b e r s i c h t
der Gegenstände, welche in dem 15. und
16. Bande der *Cäcilia* (Heft 57—64
enthalten sind.

XV. Band, (1833;)

enthaltend die Hefte 57 — 60; mit einem Facsimile und einem Notenblatt nebst Zeichnungen, und Intelligenzblättern Nr. 57 — 60.

Siebenundfünfzigstes Heft. Empfehlung; von *Gfr. Weber*. S. 1. — Mozart der Operncompouist; von K. K. Hofcapellmeister, *Ignaz Ritter von Seyfried*. S. 11. — Briefe von *C. Mar. v. Weber* an *Gfr. Weber*; mitgetheilt von Letzterem. Jahr 1810. Mit einem Facsimile. S. 30. — Wildlinge; von *J. Feski*. S. 59. — Rhapsodie, über *J. J. Rousseau's*: „Le musiciens lit peu“ etc. von *Dr. G. Grosheim*. S. 68. — Recensionen: Sechs vierstimmige Gesänge für Männerstimmen; von *J. A. G. Heinroth*, Doctor und Director der Musik in Göttingen; angez. von *d. Rd.* S. 76. — Les Noees de Figaro, Opéra comique. Musique de *Mozart*, arrangée pour Pianoforté et Violon, par *Alex. Brand*; angez. von *Dr. Aab*. S. 76 — I.) Trente grands exercices ou études dans tous les tons, pour la flûte, par *H. Soussmann*, première flûte de s. M. l'empereur de tous les Russes. Liv. 1 et 2. — II.) Six duos faciles et agréables pour deux flûtes, par *A. B. Fürstenau*. Oeuv. 8, 10. livraison des Duos. — III.) Quatuor pour quatre flûtes, composé par *A. B. Fürstenau*; angez. von *d. Rd.* S. 77. — Neues Volksliederbuch, zur Weckung und Belebung der Tugend und des Frohsinnes, sowohl in den Schulen als auch im öffentlichen Leben zu gebrauchen; von *Matthias Waldhör*; angez. von *d. Rd.* S. 78. — Air Anglais, varié pour le Pianoforté seul — par *J. P. Pixis*. Oeuv. 93; angez. von *G. W. Fink*. S. 78. — Rondino sur la Ranz de Vaches d'Appenzell, pour le Pianoforté seul, — composé par *J. P. Pixis*. Oeuv. 94; angez. von *G. W. Fink*. S. 80. — Anzeigen. S. 80.

Zu diesem Hefte ein Facsimile; nebst Intelligenzblatt Nr. 57.

Achtundfünfzigstes Heft. Ueber das Wesen der christlichen Kirchenmusik; von *G. Nauenburg*. S. 81. — Blick auf die Geschichte der deutschen Liedercomposition; von *A. Wendt*. S. 97. — Recensionen: Sammlung mehrstimmiger Choräle etc., von *H. Droes*; angez. v. *A. Wendt*. S. 108. — Der Choralfreund,

von *Ch. H. Rinck*. 1. Jahrgang, angez. v. *Dr. Grosheim*. S. 114. — Der Choralfreund von *Rinck*; Vorschule für angehende Organisten, von *Ebend.*; — Practische Ausweichungsschule, von *Ebend.*; — Missa cum organorum comitatu, von *Ebend.*; — sämmtlich angez. von *d. Rd.* S. 119. — Der Liebestrank, von *Auber*, Clavierauszug und Textbuch, deutsch bearb. von *Fhrn. v. Lichtenstein*; — Der Gott und die Bayadere, ebenso von *Ebend.*; — Zampa, oder die Marmorbraut, von *Herold*, ebenso, deutsch von *C. Blum*; — sämmtlich angez. von *Prof. St. Schütze* und von *d. Rd.* S. 128. — Hundert Übungsstücke für das Pianoforte, von *C. Czerny*, zweite Aufl.; angez. von *G. J. Vollweiler*. S. 128. — Clavierübungen in allen Dur- und Molltonarten, von *Statfeld*; — Etudes caractéristiques pour le Piano f, comp. par *H. Bertini*; — angez. von *d. Rd.* S. 139. — Introduction et Variations brillantes pour le Piano forté, von *Ferd. Ries*; angez. von *Gfr. Weber*. S. 140. — Gedichte und Erzählungen von *Dr. J. A. G. Heinroth*. Erstes Heft, enthaltend Fabeln und Erzählungen zum Declamiren; angez. v. *d. Rd.* S. 142. — Correspondenz: *Händels* Judas Maccabäus; mitgetheilt von *Silcher*, nebst Nachschrift *d. Rd.* S. 142. — Fündlinge; von *C. F. Becker*. S. 145. — Injurienklage; (Scherz) von *GW.* S. 146.

Zu diesem Hefte Intelligenzblatt Nr. 58.

Neun und fünfzigstes Heft. Beurtheilung einiger Lehrsätze Logier's, die Accordenlehre betreffend, von *Carl Mosche*; mit einer Nachschrift von *Gfr. Weber*. S. 149. — Von der Musik der Aegypter und der Morgenländer überhaupt; als literarische Nachweisung mitgetheilt von *F. A. Michaelis*. S. 179. — Le musicien lit peu etc., Fortsetzung; von *Dr. G. Grosheim*. S. 184. — Recensionen: 1.) Sängerefahrt, comp. von *Fr. Lachner*; — und: 2.) Drei Balladen, comp. von *Kulenkamp*; rec. von *A. Wendt*. S. 190. — Für Freunde der Tonkunst, von *Fr. Rochlitz*. 4. Bd.; rec. vom *Prof. Dr. Doycks*. S. 197. — Blätter aus der Briefftasche eines Musikers, von *A. Kahlert*; rec. von *Gfr. Weber*. S. 204. — Musicalisches Hülfsbuch für Prediger, Cantoren und Organisten, von *Dr. Director Heinroth*; rec. von *Ebend.* S. 205. — Siona, Sammlung von Cantaten etc.; rec. von *Ebend.* S. 209. — Leçons pour le Violoncelle, av. acc. d'un 2 Vclle., par *Dotzauer*; rec. von *Dr. Aab*. S. 212. — Deux Duettino pr. 2 Bassons, von *C. Almenräder*; rec. von *Gfr. Weber*. S. 212. — Sinfonie héroïque, de *Beethoven*; arr. pour le Piano forte, avec Fl., Vlon et Vcelle, par *J. N. Hummel*; rec. von *Ebend.* S. 213. — Der kleine Flötenspieler, von *F. A. Michaelis*. 1. Heft; rec. von *Rinck*. S. 214. — Zwölf Schullieder von *Dr. Daniel Krüger*, in Musik gesetzt von *B. E. Philipp*. 1. Heft; rec. von *Ebend.* S. 214. —

A*

Récréations musicales, pour le Pianoforte, von *H. Herz*; rec. von *d. Rd.* S. 214. — Grand Rondeau brillant, pour le Pianoforte avec orchestre ou Quatuor, comp. p. *Charles Czerny*; rec. von *Dr. Aab.* S. 216. — Le Philtre, der Liebestrank, arrangé pour le Pianoforte, par *Ch. Rummel.* — und; Zampa, die Marmorbrant, Ouverture et airs, arrangés pour le Pianoforte par *Ch. Rummel*; rec. von *d. Rd.* S. 216. — Quatuor facile pour le Pianoforte, Vlon, Alto et Vcelle, comp. par *G. C. Kulenkamp*; rec. von *d. Rd.* S. 217. — Quatuor pour 2 Violons, Viola et Vlle.; par *Fréd. Schneider*; rec. von *Gfr. Weber.* S. 217. — Gesangschule, Méthode complète de chant, par *A. de Garaudé*; rec. von *d. Rd.* S. 218. — Der Königl. Holländische Verein zur Beförderung der Tonkunst. S. 219. — Die Churhessische Ständeversammlung. S. 220.

Zu diesem Hefte Intelligenzblatt Nr. 59.

Sechzigstes Hefte. Versuch über das Komische in der Musik; von *K. Stein.* S. 221. — Wildlinge, von *Feski.* Zweiter Schössling: Freiheit! Freiheit! S. 267. — Recensioen: Nr. 1.) Sonata di Bravera per il Pianof. von *Aloys Schmitt.* — Nr. 2.) Andacht, Fantasie für das Pianoforte von *Ebendems.* — Nr. 3.) Neue Studien für das Pianoforte; von *Ebend.* — Nr. 4.) Huit études pour le Pianoforte; von *Ebendems.* — Sämmtlich angezeigt von *G. W. Fink.* S. 272. — Violinschule von *Louis Spohr,* angezeigt von *Feski,* — nebst Nachschrift von *Gfr. Weber.* S. 275. — Die Bitte, von *Seume,* comp. von *A. Schmitt.* S. 292. — I Montecchi e i Capuleti, Romeo und Julie, Oper von *Bellini.* S. 293. — Le Diable à Séville, von *Gomis*; — Le Serment, où les faux monnoyeurs, die Falschmünzer, von *Auber*; — La Médecine sans médecin; von *Herold.* S. 294. — Handbuch der Fortepiano-Baukunst von *C. Künzig* S. 296.

Zu diesem Hefte Titel- und Inhaltbogen zum 15. Bande, und einem Notenblatt nebst Zeichnungen; — nebst Umschlagbogen zum Einbinden dieses Bandes.

XVI. Band, (1834;)

enthaltend die Hefte 61 — 64. Mit einem Notenblatt nebst Zeichnung, Facsimile und Intelligenzblättern Nr. 61 — 64.

Einundsechzigstes Hefte. Orthoepik, Beitrag zur Gesanglehre; von *G. Nauenburg.* S. 1. — König Mys von *Fidibus*; von *K. Stein.* S. 17. — Ueber compensirte Zungenpfeifen; von *F. Wilke.* S. 61.

— Ueber compensirte Labialpfeifen; von *Gfr. Weber*. S. 65. — Verbesserte Orgelpfeifen, Erfindung des Orgelbauers *Turley*; von *Gfr. Weber*. S. 68. — Das Fest der heiligen *Caecilia* im Mittelalter von *Docen*, mitgetheilt von *H. Panofka*. S. 71.

Zu diesem Hefte Intelligenzblatt Nr. 61.

Zweiundsechzigstes Heft. Recensionen: I.) Anweisung, das Pianoforte mit Hilfe des Handleiters spielen zu lernen, von *F. Kalkbrenner*. Op. 108; — II.) Grand Concerto pour deux Pianofortes, comp. par *Kalkbrenner*. Op. 125; Beide rec. von *Aug. Kahlert*, nebst Nachschrift der *Redaction*, und mit Notenblatt. S. 73. — I.) Souvenir de Robert le Diable, Fantaisie pour Pianoforte par *F. Kalkbrenner*. Op. 110. — II.) Bluette musicale, Fantaisie pour le Pianof. p. *F. Kalkbrenner*. Op. 114. — III.) Souvenir du Pré aux clercs, Fantaisie pour le Pianof. p. *F. Kalkbrenner*. Op. 119. Alle drei angezeigt von *Dr. Zyx*. S. 85. — Quatuor pour le Pianof., V., A. et Vclle, par *C. G. Reissiger*. Op. 70. Zwei Recensionen, von *Aug. Kahlert* und von *JK*. S. 85. — Fragmente aus der Geschichte der Musik, von *Dr. G. C. Grosheim*; rec. von *Dr. Aab*. S. 87. — I.) Divertissement pour le Violoncelle, par *J. J. F. Dotzauer*. Op. 125. — II.) Concertino pour Violoncelle, par *F. A. Kummer*. Op. 16. — III.) Amusemens pour Violoncelle et Pianof. par *F. A. Kummer*. Op. 18. — IV.) Huit Pièces faciles pour Violoncelle, par *M. Gans*. Op. 14. Alle angezeigt von *Dr. Zyx*. S. 89. — Einleitung in die Gesangs- und Instrumentalmusik; von *Ulr. Benj. Wachter*. Angez. von *Gfr. Weber*. S. 91. — I.) Papillons pour le Pianof. seul, comp. p. *Robert Schumann*. — II.) Thème varié pour le Pianof. par *Schumann*. — III.) Intermezzi per il Pianof. par *Schumann*. — IV.) Impromptu, par *Schumann*. — Sämmtlich angez. von *Gfr. Weber*. S. 94. — I.) Etudes mélodiques, pour le Pianof., comp. p. *Henry Bertini jeune*. Op. 86. — II.) Etudes musicales à 4 m., comp. pour Piano par *Henry Bertini jeune*. Op. 97. Angez. von *d. Rd.* S. 98. — I.) Méthode pour le Pianof. comp. p. *Fr. Hünten*. Op. 60. — II.) Fantaisie p. Piano p. *Fr. Hünten*. Op. 57. — III.) Variations pour le Piano, par *Fr. Hünten*. Op. 58. Angez. von *d. Rd.* S. 99. — König Mys, Fortsetzung. S. 105. — Vorwärts oder Rückwärts? — von *Prof. Dr. Deycks* S. 135. — Räthselkanons von *Musikdirector Braun*. S. 144.

Zu diesem Hefte ein Notenblatt nebst Zeichnung und Intelligenzblatt Nr. 62.

Dreiundsechzigstes Heft. König Mys, Fortsetzung. S. 145. — Ueber das Verhältniss der Komik zur Musik, von *St. Schütze*. S. 197. — Recension: Beschreibung einer, in der Kirche zu Per-

leberg, im Jahr 1831 aufgestellten, neuen Orgel; von *F. Wilke*. Zum Gebrauche für Kirchenpatrone, Cantoren, Organisten und Orgelbauer. Mit der Abbildung der Orgel; angez. von *d. Red.* S. 206. — Aus Breslau; von *August Kahlert*. S. 207. — Autograph von *Michael Haydn*, von *d. Red.* S. 212.

Zu diesem Hefte ein Facsimile nebst Intelligenzblatt Nr. 63.

Vierundsechzigstes Heft. König Mys, Schluss. S. 212. — Ueber die Bedeutung des Romantischen in der Musik; von *Aug. Kahlert*. S. 235. — Ueber Komik in der Musik, Nachschrift von *K. Stein*. S. 245. — Recensionen: I.) Bilder des Orients, von *H. Stieglitz*, in einer Auswahl für Gesang und Pianoforte von *B. Klein*, *L. Berger*, *Curschmann*, *Taubers*, *Griebel*, *Mantius etc.*, herausgegeben von *A. Sundelin*. — II.) Nahid, Gedicht von *H. Stieglitz*, für eine Sopran- oder Tenorstimme, mit Begleitung des Pianoforte, componirt von *F. Jähns*. Op. 6. — III.) Nahid und Omars Nachtlied, zwey Gedichte aus: Bilder des Orients, von *H. Stieglitz*, in Musik gesetzt für eine Sopran- oder Tenorstimme etc, von *G. Müller*. Op. 14. Alle angezeigt von *G. Nauenburg*. S. 250. — I.) *Felix Mendelssohn Bartholdy*. Rondo capriccioso pour le Pianoforte. Oeuvre 14. — II.) *Felix Mendelssohn Bartholdy*. Fantaisie sur une Chanson irlandaise p. le Pianoforte. Oeuvre 15. — III.) *Felix Mendelssohn Bartholdy*. Sechs Lieder ohne Worte fürs Pf. 19tes Werk. — IV.) *Felix Mendelssohn Bartholdy*. Concert für das Pianof. mit Begleitung des Orchesters. Oeuvre 15. Alle angezeigt von *August Kahlert*. S. 256. — Concerto Esdur, (Nro. 6) pour le Pianoforte avec accomp. de l'Orchestre, comp. par *Aloys Schmitt*; Oeuv. 76. Angez. von *Seyfried*. S. 261. — Die Orgelbaukunst, nach einer neuen Theorie dargestellt, von *Gottlob Töpfer*; angezeigt von *F. Wilke*. S. 267. — Ueber eine Compensations-Mixtur im Pedale; von Musikdirektor *F. Wilke* S. 272. — Musiker und Maler; mitgetheilt von *I. v. Seyfried*. S. 274. — Druckfehler in *Hrn. J. Fesky's* beiden Artikeln im 60. Hefte der *Cäcilia*; nebst Commentar des Herrn *Verfassers* über dieselben, von *J. Fesky*. S. 275. — Deutsche und italische Musik; von *Carl Borromäus von Miltitz*. S. 282.

Zu diesem Hefte Titel- und Inhaltbogen zum 16. Bande und Umschlagbogen zum Einbinden dieses Bandes, nebst Intelligenzblatt Nr. 64.

Cäcilia,

Zeitschrift für die musicalische Welt.

Fortsetzungsanzeige

B. Schott's^{von} Söhnen,

Hofbuchhandlung in Mainz, Paris und Antwerpen.

Das Heft 64 schliesst den sechzehnten Band; der siebzehnte hat bereits mit dem 65 begonnen.

Es erscheinen in jedem Jahre wenigstens vier, höchstens acht Hefte.

Die Versendung derselben ist einer eigenen
Expedition der Zeitschrift Cäcilia
in Mainz

aufgetragen.

Vier Hefte bilden einen Band, und das Abonnement gilt jedesmal für einen Band oder 4 Hefte, wofür der Abonnementspreis 3 fl. Rheinisch, oder 1 $\frac{2}{3}$ Thlr. Sächs. (ord.) beträgt. Dieser Betrag wird jedesmal gleich bei der Ablieferung des ersten Heftes eines Bandes vorausbezahlt, und die Berechnung darüber von der
Expedition der Zeitschrift Cäcilia
in Mainz

gepflogen, an welche auch die Bestellungen zu richten sind.

Jede solide Buch- oder Musikhandlung nimmt Subscription an.

Einzelne Hefte können noch zu 45 kr. Rh. oder 12 Gr. abgegeben werden.

Uebrigens bleiben die Bedingungen dieselben wie bisher; die Hefte werden ganz dieselbe Einrichtung und denselben Gehalt wie bisher behalten, und demnach fortwährend jederzeit bedeutend Mehr leisten, als ursprünglich versprochen gewesen, also auch eigene Bandumschläge, mitunter auch Portraite u. dgl., für welches Alles

der Umstand bürgt, dass auch die *Redaction* *die-*
selbe bleibt wie bisher; und ist überhaupt *durch-*
aus in keinem sonstigen Punkte auch nur das Ge-
ringste geändert.

• *B. Schott's Söhne.*

Vortheilhafte Bedingnisse
für die
N e u e n A b o n n e n t e n
der
Zeitschrift für die musicalische Welt :
C a e c i l i a.

Die hohe Achtung und ganz ausgezeichnete Theilnahme, welche dieser gediegenen, unter der Redaction eines Vereins von Kunstgelehrten, Kunstverständigen und Künstlern, erscheinenden Zeitschrift, von der Kunstwelt gezolet wird, übersteigt fortwährend und fortschreitend, jede anfängliche Erwartung. Durch diese unterstützende Theilnahme des Publicums, sehen wir uns mit Vergnügen in Stand gesetzt, unsern verehrten Abonnenten nicht allein fortwährend wie bisher immer, mehr als die versprochene Bogenzahl, an Text und Beilagen aller Art, zu liefern, sondern auch den Ankauf der bereits vorliegenden, reel haltvollen

s e c h s z e h n B ä n d e
dadurch immer mehr und mehr zu erleichtern, dass wir uns er bieten, auch den Abonnenten des siebzehnten Bandes die sechzehn vorhergehenden zusammen um

15 Rthlr. 12 ggr. oder 27 fl. 54 kr. Rheinisch zu erlassen, indess sie sonst, in dem schon ausserordentlich wohlfeilen Ladenpreise, zusammen

22 Rthlr. 16 ggr. oder 40 fl. 48 kr.
kosten.

Herr Ritter *Gfr. Weber* fährt fort, die Redaction ganz wie bisher, durch Führung der oberen Leitung des Instituts, so wie zuweilen auch durch eigene Beiträge, zu unterstützen.

für die Expedition der Zeitschrift Cäcilia

B. Schott's Söhne.

Die Honorare

der Herrn Mitarbeiter an der Cäcilia
betreffend.

Um Missverständnisse zu vermeiden, geben wir uns die Ehre, den verehrlichen Herrn Mitarbeitern an der *Cäcilia* ergebenst zu eröffnen, dass wir einem jeden derselben sein Honorar, auf Erfordern, jedesmal nach dem Schlusse eines Bandes berechnen, wie wir dieses schon im Intelligenzblatte Nr. 15 erklärt hatten.

B. Schott's Söhne,

Grossherzogl. Hess. Hofmusikhandlung.

Beurtheilungen

i n d e r C ä c i l i a
betreffend.

An die Herren

Autoren und Verleger.

*Die verehrliche Redaction der Zeitschrift, deren Expedition uns anvertraut ist, hat, ihrem ursprünglich angekündeten Plane gemäss, von einigermaßen bedeutenden Compositionen oder Schriften bisher gewöhnlich mehr als Eine, oft drei, ja vier, Beurtheilungen geliefert, um durch Nebeneinanderstellung derselben sowohl die Vollständigkeit, als insbesondere auch Mehrseitigkeit der Darstellung, möglichst zu fördern, und jedenfalls ganz unbedingte Unpartheillichkeit zu üben *).*

*) So sind, um nur einige Beispiele anzuführen, über die Jubelmesse *Michael Haydn's*, im V. Bande S. 187 u.

Da es nun aber, um solche Vielseitigkeit zu erreichen, natürlicherweise erforderlich ist, dass die Redaction das zu beurtheilende Werk, mehreren Beurtheilern, und zwar, um die Sache nicht veralten zu lassen, mehreren zu gleicher Zeit, zuschickt, wir aber dieses zu effectuiren nur dann im Stande sind, wenn das Werk von der Verlagshandlung oder vom Hrn. Verfasser in mehreren Exemplaren eingeseudet worden ist; so glauben wir, Ihnen in Ihrem eigenen Interesse bemerkbar machen zu müssen, dass es immer gerathen ist, die zu beurtheilende Werke mehrfach einzusenden. *)

figg. drei, zum Theil sehr divergirende, Recensionen von den Herren Dr. Breidenstein, Neuner und v. Seyfried, zu gleicher Zeit geliefert und als Verständigung noch eine vierte von der Redaction selbst beigelegt worden. — Ebenso finden sich, über eine F. Ries'sche Pianofortecomposition zwei Recensionen, von Hrn. Dr. Grosheim und Hrn. Prof. Dr. Deycks, im VIII. Bd. S. 111 und S. 112; — über Beethovens neueste grosse Missa drei Beurtheilungen, von Hrn. Dr. Grosheim, Hrn. Prof. Fröhlich, und Hrn. Ritter I. von Seyfried, im IX. Bd., S. 22 und 217; — über die Beethovensche Chorsymphonie drei ähnliche Anzeigen von denselben eben genannten Herren, VIII. Bd., S. 231, und IX., S. 217; — über Mozarts Biographie v. Nissen zwei Beurtheilungen, von Hrn. Professor Dr. Deycks und Hrn. Dr. Grosheim. in X., S. 225; XI., S. 277; — ferner über Rochlitz für Freunde der Tonkunst zwei Recensionen von Gfr. Weber und von Prof. Deycks im XII. Bd. S. 207 und 221; — über Fétis Galerie de Musiciens célèbres zwei Anzeigen von Professor Braun und Galerie-Director Dr. Müller, XIII. Bd., S. 125; — über Fra Diavolo, dreifache Beurtheilung, von Th. v. Haupt, Prof. Steph. Schütze, und C. Vollweiler, XIII. Bd., S. 169; — über Neukomns Hymne à la nuit, zwei von G. W. Fink, und J. Fröhlich, XIV. Bd., S. 59; — von Andre's neuester Ausgabe des Stadler'schen Manuscriptes einiger Stücke des Mozart'schen Requiems, zwei Anzeigen, von Deycks und Heinrich; XIV. Bd. S. 147.

*) Die nicht zur Beurtheilung ausgestellt werdenden Werke werden ohnedies alsbald an die

Unterlassungen dieser (ohnehin sonst gar nicht ungewöhnlichen und, von einigen Verlagshandlungen auch bisher jederzeit beobachteten) Maasregeln haben schon mehrmals entweder Verzögerungen veranlasst, oder verspätetes Einlangen und Nachlieferungen zweiter oder dritter Recensionen schon früher besprochener Werke zur Folge gehabt, welches allemal dem Interesse nicht förderlich ist.

Wir glauben auf diesen Umstand die Herren Autoren und Verleger aufmerksam machen zu müssen, übrigens unter der Erinnerung, dass die Zusendungen frankirt durch Vermittlung Hrn. Wm. Haertel in Leipzig oder durch die Andrae'sche Buchhandlung in Frankfurt erwartet werden.

Die Expedition der Caecilia.

S c h o t t.

N o v a
der

Schlesinger'schen Musikhandlung.

So eben ist in der Schlesinger'schen Buch- und Musikhandlung in Berlin erschienen, und durch alle solide Buch- und Musikhandlungen zu beziehen;

Bach, Joh. Seb. Die Solostimmen zur grossen Passionsmusik nach dem Evangelium Matthaei. $1\frac{1}{2}$ Thlr.

Winterfeld, C. v. Johannes Gabrieli und sein Zeitalter. 2 Bände. Text in gr. 4. und 1 Band in Fol.; enthaltend: Gesang- und Instrumental-Compositionen der ausgezeichnetsten Meister des 16. und 17. Jahrhunderts. 12 Thlr.

Herrn Einsender entweder unmittelbar zurückbefördert, oder für ihre Rechnung an die Schottische Handlung abgegeben, so wie auch diejenigen, welche von der Redaction durch uns an Mitarbeiter distribuir, von diesen letzteren aber abgelehnt und von ihnen wieder zurückgesendet werden, für welches Letztere wir nur nicht immer unbedingt einstehen können.

Früher haben wir herausgegeben:

- Bach, Gr. Passionsmusik nach dem Evangelium Matthæi in Partitur 18 Thlr., die 8 Chorstimmen einzeln à 17 $\frac{1}{2}$ Sgr., vollst. Clavier-Auszug 7 $\frac{1}{2}$ Thlr., und alle Gesangstücke daraus einzeln à $\frac{1}{6}$ bis $\frac{1}{2}$ Thlr.
- Lotti. Das 8 und 10stimmige Crucifixus. Partitur $\frac{3}{4}$ Thlr. Palaestrina. Crucifixus für 4 Solostimmen. 5 Sgr.
- Righini. Missa solenne a 4 voci. Partitur 7 Thlr.
- Seyfried. Die Harmonie für Männerstimmen. 1 $\frac{3}{4}$ Thlr.
- Spohr. Das Vater unser. Partitur 5 Thlr. Clavier-Auszug 2 Thlr. Chor und Solostimmen einzeln à 3 $\frac{1}{4}$ Sgr.
- Spontini. Preuss. Volksgesang: „Borussia“. Partitur 3 Thlr. Vocalquartett mit Partitur 7 $\frac{1}{2}$ Sgr., für 1 Stimme mit Chor und Begleitung des Pianoforts $\frac{1}{2}$ Thlr., ohne Chor 7 $\frac{1}{2}$ Sgr.
- Weber, C. M. v. Jubel- oder Erndte-Cantate. Partitur 7 Thlr., Clavier-Auszug 2 $\frac{1}{3}$ Thlr.
- — Natur und Liebe. Cantate für 2 Soprane, 2 Tenore und 2 Bässe mit Begleitung des Pianoforts. 2 $\frac{2}{3}$ Thlr.
- — Kampf und Sieg. Cantate mit Begleitung des Pfte. 3 $\frac{1}{3}$ Thlr.
- — Hymne für 1 Stimme und 4stimmiger Chor mit Pianoforte-Begleitung. 1 $\frac{1}{6}$ Thlr.
- Baldigst erscheint:
- Driberg, C. v. Wörterbuch der griechischen Musik in ausführlichen Artikeln über Harmonik, Rhythmik, Metrik, Kanonik, Melopoë, Rhythmo-poë, Theater, Kampfspiele, Instrumente, Notirung, u. s. w. in gr. 4o. Mit 7 gravirten Tafeln. Subscriptionspreis 3 fl.
- Gabrieli, Giovanni. Geistliche Tonwerke mit lateinischem Text in Partitur und ausgesetzten Stimmen.
- Palaestrina. Surge, illuminare Hierusalem 8stimmig in Partitur und Stimmen.
- O Domine Jesu Christe, 6stimmig in Partitur u. Stimmen.
- Orlandus Lassus. Magnificat. Part. und Stimmen.

Bei

M a r c o B e r r a

i n P r a g

ist erschienen und durch alle Buch- und Musikhandlungen zu beziehen.

Preis in Conv. Mz.

Zenker, F. Praktische Anweisung des Fingersatzes, bei Behandlung der Doppelscalen für das Pianoforte. 2 fl. 30 kr.

	fl.	kr.
<i>Gayer</i> , 1ter Homburger Fav. Walzer p. Pf. Nr. 46	—	8
— 2ter — — — — Nr. 47	—	8
— 3ter — — — — Nr. 48	—	8
— 1te — — Galopp — Nr. 49	—	8
— 2te — — — — Nr. 50	—	8
<i>Oginski</i> , Polonaise pr. Pfte. Nr. 3.	—	8
<i>Hillenhagen</i> , Lied: Freundesgruss p. Pf. od. Guit.	—	12
— Galopp der Henriette Sontag pr. Guit. u. Fl. Nouvell Edition	—	8
— Arie aus Dame blanche: Treu und herzinnig- lich, Robin Adair, pr. Pfte. oder Guit. Nou- velle Edition	—	8
<i>Beethoven</i> , Marsch, oeuw. Posthum, pr. Pfte.	—	36
<i>Auber</i> , Choix d'Airs Fra Diavolo pr. 1 Flüte	—	27
<i>Herold</i> , Choix d'Airs aus Zampa pr. 1 Flüte	—	27
— Mainlust-Walzer, Nr. 41. Der Schnellsegler	—	8
— Galopade, Nr. 56.	—	8
<i>Beethoven L.</i> , Concert pr. Viol. op. 61, arrangé pr. Pfte. à 4 mains pr. Gleichauf	4	—
<i>Speyer</i> , 6 Gesänge für 4 Männerstimmen (der Text nach bereits vollendeter Musik unterlegt von <i>Carl Gollmick</i>)	2	24
<i>Zeugherr Herrmann</i> , 12 Walzer pr. Pfte.	1	3
<i>Wolf H.</i> , 6 Lieder pr. Pfte.	—	36
<i>Tolbeque</i> , Contredanses avec figures de Gustav (der Maskenball) pr. Pfte	—	36
<i>Beethoven</i> , Gr. Quintuor Concertant pr. 2 Viol., Alto et 2 Violoncello, d'apres de l'oeuvre 5, par <i>Ferd. Ries</i>	3	12
<i>Portrait von Ferdinand Ries</i> , ist das beste, was be- reits erschienen und deshalb von Ihm eigen- händig unterzeichnet	—	54

Etablissements - Anzeige
der
Kunst- und Musikhandlung
von
R. A. Nötzel,
in Danzig.

Den resp. Musikalien- und Kunsthändlern zeige hiermit ergebenst an, dass ich hier eine Kunst- und Musikalienhandlung eröffnet habe, und um die gefällige Zusendung ihrer vollständigen Verlagsverzeichnisse, Nova, und andern Anzeigen bitte. —

Die Herrn Breitkopf und Härtel in Leipzig, so wie des
Herrn Buchhändler S. Anhuth Expedition in Berlin (Herr
T. Trautwein) haben die Gefälligkeit, meine Commissionen
zu besorgen, Päckchen und Beischlüsse für mich anzunehmen.
Danzig im Januar 1835.

R. A. Nötzel.

Ankündigung

neuer Compositionen für Violine und
für Clavier.

In dem Verlage der Unterzeichneten erscheinen
folgende Original-Werke:

Grande Fantaisie et Variations

sur des motifs de

la Muette de Portici

de D. F. E. Auber,

composées pour le Violon

avec accompagnement d'Orchestre ou Piano

dediée à sa majesté

l'Empereur de toutes les Russies

par

C. P. Lafont. •

Grande Fantaisie

pour

Piano et Violon

sur des motifs de

Lestocq

de D. F. E. Auber

composés par

F. M A Z A S.

Op. 42.

Variations Brillantes

dans une forme nouvelle

pour le

Piano Forté

sur la Cavatine favorite

Vivi Tu,

dediées a son Excellence

Madame la marquise Wellesley

par

Henri Herz.

Op. 78.

B. Schotts Söhne in Mainz und Antwerpen.

E. Troupenas in Paris.

D'Almaine et Comp. in London.

Schriften

von

Dr. Heinroth.

Nachricht für Buchhändler.

Meine bisher bei Herrn R. Deuerlich in Commission
gewesenen Bücher, als:

- 1.) Volksnote,
- 2.) Fabeln und Erzählungen,
- 3.) Musikalisches Hilfsbuch,

sind von mir seit dem 1. Juli d. J. zurückgenommen, und können, da ich mit Herrn R. Deuerlich nicht mehr in Verbindung stehe, so lange nur durch jede andere Buchhandlung von mir selbst gegen 50 pC. bezogen werden, bis ich sie wieder irgend einer Buchhandlung in Commission gegeben oder überhaupt abgestanden habe. Buchhandlungen, welche hierauf reflectiren, wollen sich gefälligst an den Unterzeichneten wenden.

Göttingen im August 1834.

Director Dr. *Heinroth.*

Universal-Lexikon der Tonkunst

1te Lieferung, Bogen 1-8. *A - Albenesio*,
im Verlage von

F. C. Löflund u. Sohn, (F. H. Köhler)
in Stuttgart

ist so eben erschienen.

1r Subscriptions-Preis für die Lieferung
45 kr. rh. = 10 gr.

2r Subscriptions-Preis für die Lieferung
54 kr. rh. = 12 gr.

Letzterer tritt sogleich mit Erscheinen der 2ten Lieferung
ein.

Zwölf Aufzüge

für 4 Trompeten und Pauken

zum Gebrauche bei Kirchenfesten und grossen
Feierlichkeiten

von

Joh. Bap. Gordigiani.

Preis 1 fl. Cvmz. (16 gr.)

Vorstehendes Werk ist bei

Marco Berra in Prag

neu erschienen, und durch alle gute Buch- und Musikhand-
lungen zu beziehen.

Sechs Rondino's

über beliebte Opern-Melodien

für Violoncelle und Pianoforte

No. 1. 2. aus *Capuletti und Montecchi.*

„ 3. 4. aus *Norma.*

„ 5. 6. aus *Sonambula.*

Componirt von

J. J. F. Dotzauer.

Op. 131. No. 1. 1 fl. 15 kr. (20 gr.)

No. 2-6 à 1 fl. (16 gr.)

neu erschienen bei

Marco Berra in Prag

und durch alle gute Buch- und Musikhandlungen zu beziehen.

Anerbieten an Verleger.

Herr Raphael Dressler, Professor der Musik, welcher, nach einem 14jährigen Aufenthalt in England, wieder nach Deutschland zurückgekehrt ist, und sich Mainz zu seinem künftigen Aufenthalt gewählt hat, macht hiermit denen Herrn Musikverlegern Deutschlands bekannt, dass er viele Manuscripte von seiner Composition mitgebracht hat, auch ist er gesonnen, Bestellungen auf originelle Compositionen, als auch auf Uebersetzungen aller Art anzunehmen. Diejenigen, welche Gebrauch davon zu machen wünschen, belieben sich gefälligst an seine Wohnung bei der Frau Wittwe Reiter Lit. E, Nro 52 auf der grossen Bleiche in Mainz zu wenden.

Intelligenzblatt

zur
C A E C I L I A.

1 8 3 5.

Nr. 68.

Den geehrten Zeitungslesern.

Auswärtigen Orchestern, Gesangs-Vereinen, Theatern und sonstigen musikal. Anstalten etc., denen ein Direktor, Regisseur der Oper oder ein tüchtiger Lehrer fehlen sollte, kann der Unterzeichnete einen erfahrenen, *zuverlässigen* und gewandten Musiker empfehlen, der sich in den besten Jahren befindet, und nicht nur *mit allen* Fächern der Musik vollkommen vertraut ist, sondern auch einen tüchtigen Ruf als Concertgeber, Componist etc. begründet hat, auch ausserdem noch mit der Militairmusik *genau* Bescheid weiss und von Person nicht ohne *sehr günstigen* Einfluss auf die, seiner Leitung anvertrauten Subjecte ist.

Berlin, den 26. September 1835.

G. A. Schneider,

Königl. Preuss. Kapellmeister.

Die Orgel

und deren zweckmässiger Gebrauch bei dem öffentlichen Gottesdienste. Ein Handbuch für angehende Organisten, Prediger, Kircheninspectoren und Kirchenpatrone

von

J. H. Göroldt.

8. geh. 10. ggr. oder 12½ sgr.

In der Becker'schen Buchhandlung in Quedlinburg so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben.

Der Mangel an einem ähnlichen kleinen Werke über die Orgel bestimmte den rühmlichst bekannten Verfasser zur Herausgabe dieses Buches. Dem angehenden Organisten wird durch dasselbe ein Leitfaden an die Hand gegeben, an welchem er mit Nutzen zum Studium grösserer Werke übergehen kann. Solchen Männern aber, denen die Aufsicht und Fürsorge über Kirchen anvertraut ist, und denen Zeit und

1914
1915
1916
1917
1918
1919
1920
1921
1922
1923
1924
1925
1926
1927
1928
1929
1930
1931
1932
1933
1934
1935
1936
1937
1938
1939
1940
1941
1942
1943
1944
1945
1946
1947
1948
1949
1950
1951
1952
1953
1954
1955
1956
1957
1958
1959
1960
1961
1962
1963
1964
1965
1966
1967
1968
1969
1970
1971
1972
1973
1974
1975
1976
1977
1978
1979
1980
1981
1982
1983
1984
1985
1986
1987
1988
1989
1990
1991
1992
1993
1994
1995
1996
1997
1998
1999
2000
2001
2002
2003
2004
2005
2006
2007
2008
2009
2010
2011
2012
2013
2014
2015
2016
2017
2018
2019
2020
2021
2022
2023
2024
2025

1914
1915
1916
1917
1918
1919
1920
1921
1922
1923
1924
1925
1926
1927
1928
1929
1930
1931
1932
1933
1934
1935
1936
1937
1938
1939
1940
1941
1942
1943
1944
1945
1946
1947
1948
1949
1950
1951
1952
1953
1954
1955
1956
1957
1958
1959
1960
1961
1962
1963
1964
1965
1966
1967
1968
1969
1970
1971
1972
1973
1974
1975
1976
1977
1978
1979
1980
1981
1982
1983
1984
1985
1986
1987
1988
1989
1990
1991
1992
1993
1994
1995
1996
1997
1998
1999
2000
2001
2002
2003
2004
2005
2006
2007
2008
2009
2010
2011
2012
2013
2014
2015
2016
2017
2018
2019
2020
2021
2022
2023
2024
2025

1914
1915
1916
1917
1918
1919
1920
1921
1922
1923
1924
1925
1926
1927
1928
1929
1930
1931
1932
1933
1934
1935
1936
1937
1938
1939
1940
1941
1942
1943
1944
1945
1946
1947
1948
1949
1950
1951
1952
1953
1954
1955
1956
1957
1958
1959
1960
1961
1962
1963
1964
1965
1966
1967
1968
1969
1970
1971
1972
1973
1974
1975
1976
1977
1978
1979
1980
1981
1982
1983
1984
1985
1986
1987
1988
1989
1990
1991
1992
1993
1994
1995
1996
1997
1998
1999
2000
2001
2002
2003
2004
2005
2006
2007
2008
2009
2010
2011
2012
2013
2014
2015
2016
2017
2018
2019
2020
2021
2022
2023
2024
2025

1914
1915
1916
1917
1918
1919
1920
1921
1922
1923
1924
1925
1926
1927
1928
1929
1930
1931
1932
1933
1934
1935
1936
1937
1938
1939
1940
1941
1942
1943
1944
1945
1946
1947
1948
1949
1950
1951
1952
1953
1954
1955
1956
1957
1958
1959
1960
1961
1962
1963
1964
1965
1966
1967
1968
1969
1970
1971
1972
1973
1974
1975
1976
1977
1978
1979
1980
1981
1982
1983
1984
1985
1986
1987
1988
1989
1990
1991
1992
1993
1994
1995
1996
1997
1998
1999
2000
2001
2002
2003
2004
2005
2006
2007
2008
2009
2010
2011
2012
2013
2014
2015
2016
2017
2018
2019
2020
2021
2022
2023
2024
2025

Gelegenheit mangelte, grössere Werke über die Orgel zu studiren, geben diese Bogen gründliche Anweisung, bei vorkommendem Neubau und bei Reparaturen die Arbeit des Orgelbauers überschauen, Fehler entdecken, so zur Vollkommenheit der Orgel beitragen, unnöthige Geldkosten abwenden, auch wohl übertriebene Forderungen erkennen zu können; zugleich aber werden sie aus diesem Werkchen ersiehen, wie ein Organist sein Amt verrichten soll, um zur Erbauung der Gemeinde beizutragen.

Opelt, W.,
über die Natur der Musik.

48 Seiten mit einer Kupfertafel, broch. Preis 10 Gr.
Bei uns in Commission erschienen.

Das Werkchen ist in der Iris sehr vortheilhaft beurtheilt und ist dem musikliebenden Publicum gewiss eine willkommene Gabe.

Herrmann und Langbein in Leipzig.

A n k ü n d i g u n g .

In unserm Verlage erscheint nächstens,

mit Eigenthumsrecht,

Henry et Jacques Herz,

Second Grand Duo pour Deux Pianos, sur
les marches favorites d'Alexandre et de la
Donna de Lago. Op. 72.

Dieses Duo ist von *Henry Herz et Bochsa* für Piano und Harfe arrangirt.

Dasselbe wird ebenfalls zu 4 Hände und zu 2 Hände von *Henry Herz* für Pianoforte allein arrangirt herauskommen.

B. Schott's Söhne.

Neue Verlagsartikel.

Mit Eigenthumsrecht
erschienen bei

B. Schott's Söhnen

Hofmusikhandlung in Mainz:

Henry Herz, Grandes Variations pour le Piano sur la
Marche favorite de l'opéra J. Puritani de Bellini.
Op. 82. fl. 1. 48 kr.

Adam, Ad., Six petits airs, de l'opéra „le Cheval de
Bronze“, arr. pour le Piano. fl. 1. —
Mainz im October 1835.

B. Schott's Söhne,

Grossh. Hess. Hofmusikverleger.

Druckfehler im 17. Bande.

Auf Tabelle I zur Seite 84 ist am Ende der zweiten Notenzeile das \sharp vor \bar{c} auszulöschen, — und eben so am Ende der vierten.

Auf Tabelle II zur Seite 85, statt: Gamme für Trompetende Horn, soll es heissen: für Trompete oder Horn.

Seite 101, im Aufsatze über Ventilhorn, ist, im ersten Absatze des § 22, statt c, cis, cis, cis, c, c, d, überall zu setzen \bar{c} , cis, cis, \bar{c} , \bar{c} , d.

S. 159, Z. 4, v. u., statt *horribile dicta*, zu lesen *dictu*.

S. 275, in der Recension der Soirées musicales von Rossini, Z. 9 v. u., ist, — statt *A-dur* zu lesen *A dur*.

Bemerkung für die Herren

B u c h b i n d e r

beim Einbinden des siebzehnten Bandes.

Der siebzehnte Band besteht aus den Heften 65, 66, 67, 68.

Beim Einbinden desselben werden die 4 Intelligenzblätter, 65, 66, 67, und 68, zusammen hintereinander gebunden, so daß die Bögen, welche unten am Rande die Signaturen 1, 2, 3, 4, 5, u. s. w. bis 22 tragen, ununterbrochen nacheinander fortlaufen, und nach diesen, wenn man will, die, mit den Signaturen A bis F versehenen, Bögen der Intelligenzblätter folgen.

Die Notenblätter zc. bleiben einzeln bei den betreffenden Blattseiten. Der halbe Bogen auf welchem Titelblatt und Inhaltsanzeige stehen, wird, wie sich von selbst versteht, ganz voran gebunden.

Die rothen Umschläge der einzelnen Hefte werden, als unnöthig, beseitigt. Der zugleich mit dem 68. Hefte ausgegebene blaue Umschlag zum sechzehnten Bande hingegen ist bestimmt, beim Einbinden dieses Bandes in Pappe, statt gewöhnlichen bunten Papiers zu dienen.



3 2044 043 859 214

This book should be returned to the Library on or before the last date stamped below.

A fine of five cents a day is incurred by retaining it beyond the specified time.

Please return promptly.

